

9

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1981


Foto: Ingo Scheffler

Was ist Sache?

Ist Haß wirklich etwas Häßliches, wie es mir einer weismachen wollte? Soldat Falko Benthin

Ich will ein Studium aufnehmen. Welches Stipendium bekomme ich? Unteroffizier Gunnar Wolzig

Der „eine" war – wie Sie – in Urlaub. Und miteinander ins Gespräch kamen Sie bei einer Seenrundfahrt in Berlin. Es ging dabei nicht etwa um feindselige Einstellungen persönlicher Natur, sondern um den Haß als soziale Erscheinung. Gerichtet also auf die bürgerliche Gesellschaft und ihre Machtorgane, auf die Vertreter und Söldner des Imperialismus. Mit ihen haben wir nichts gemein. Ganz im Gegenteil. Sie sind objektiv unsere Feinde, weil sie den Sozialismus vernichten und damit das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen, weil sie mit ihrem Kriegskurs das Leben und die Existenz der Menschheit bedrohen.
Sie haben in der Diskussion nicht gekniffen. Und es ergibt sich allein schon aus Ihrer Fragestellung, daß Sie dabei durchaus auf dem richtigen Dampfer waren.
Haß auf den imperialistischen Feind. Wie sollte er häßlich sein und abstoßend, wo er doch geboren ist aus der Liebe zu unserem sozialistischen Vaterland, zum Frieden, zur Gerechtigkeit unseres Kampfes? Es ist dies, wie der sowjetische Staatsmann M. I. Kalinin einst schrieb, eine „ungestüme, aktive, leidenschaftliche, unbezähmbare Liebe, die kein Erbarmen mit den Feinden kennt, die vor keinerlei Opfer für die Heimat zurückschreckt". Und auch von Karl Marx wissen wir, nicht zuletzt aus den Erinnerungen seiner Tochter Eleanor, daß er „bitter hassen" konnte; aber „nur weil er einer so innigen Liebe fähig war" – der Liebe zu seinen Kindern und seiner Familie, vor allem aber der Liebe zur Arbeiterklasse, zu ihrem gerechten Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung, für die neue sozialistische Gesellschaft.
Nennen wir die Dinge beim Namen.
Kann man gegenüber jenen Kräften in den USA etwas anderes empfinden als abgrundtiefen Haß, die da lauthals verkünden, es gebe Bedeutenderes als „im Frieden zu sein"? Ist die aggressive Politik der NATO-Hochrüstung nicht zutiefst hassenswert, weil sowohl gegen die Interessen der eigenen Völker gerichtet als auch gegen das sozialistische Aufbauwerk der unseren? Was anders als Abscheu und Haß können die israelischen Terrorangriffe auf den Libanon, auf das internationale Kernforschungszentrum in Bagdad, auf palästinensische Frauen, Kinder und Greise hervorrufen? Und verdient nicht auch das imperialistische System der BRD unseren Haß, daß als einziger Staat in Europa Gebietsforderungen an seine Nachbarn stellt, das alte „Deutsche Reich" in den Grenzen von 1937 wiederherstellen will und dafür auch zum militärischen Einsatz der Bundeswehr bereit ist?
Haß auf den imperialistischen Feind ist nichts Häßliches. Er ist aus der Liebe zu unserem sozialistischen Vaterland geboren und gibt uns Kraft, alles für seinen Schutz und seine Verteidigung zu tun. Ich möchte diese Überlegungen mit einigen Worten von Emile Zola abschließen, der in seinen Romanen den moralischen Verfall der bürgerlichen Gesellschaft aufs Korn nahm. Er schrieb: „Haß – das heißt lieben, das heißt eine flammende und kühne Seele in sich fühlen, heißt tiefen Abscheu empfinden vor allem, was schädlich und dumm ist. Haß erleichtert, Haß schafft Gerechtigkeit, Haß veredelt."

★

Sicherlich kennen Sie den Vorschlag des XI. Parlaments der FDJ für eine neue Stipendienordnung, die – wie Egon Krenz es sagte – die „großen Leistungen der Studenten noch besser anerkennt und ihr Streben nach hohen Studienleistungen weiter" anregt. Bereits eine Woche danach war im Gesetzblatt der DDR (Nr. 17, Teil I) zu lesen, daß der Ministerrat ihn aufgenommen und eine neue Stipendienverordnung erlassen hat; sie trat am 1. dieses Monats in Kraft.
Was also bekommen Sie?
Zunächst ein Grundstipendium von 200 Mark im Monat. Da Sie als Unteroffizier auf Zeit drei Jahre gedient und folglich mehr als das gesetzlich Verlangte für die sozialistische Landesverteidigung gegeben haben, erhöht sich Ihr Grundstipendium um 100 auf insgesamt 300 Mark monatlich. Und sofern Sie an einer Hoch- oder Fachschule unserer Hauptstadt studieren, gibt es monatlich noch einmal 15 Mark dazu.
Außerdem können Sie sich ein zusätzliches Leistungsstipendium erarbeiten; es wird jeweils für ein Studienjahr, in der Regel ab dem zweiten, vergeben und beträgt 150, 100 oder 60 Mark monatlich. Aber wie gesagt, man muß es sich erarbeiten. Bildhaft ausgedrückt heißt dies: die Eins im Studium gilt nur dann wirklich etwas, wenn der, der sie bekommen hat, auch in seiner politischen Haltung zu unserer Arbeiter-und-Bauern-Macht wie eine Eins steht. Dabei wünsche ich Ihnen alles Gute und viel Erfolg.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Jeder zweite Herzschlag

„In unsere Gefangenschaft geriet ein deutscher Feldwebel... ‚Da wir bis jetzt', erzählte der Feldwebel, ‚in der Nähe der sowjetischen Grenze lagen, hatten wir nur die Lieder der sowjetischen Grenzsoldaten gehört und nicht vermutet, daß Menschen, die so verträumt, getragen und melodisch singen, so verbissen ihr Land verteidigen können." Das schreibt Marschall der Sowjetunion Bagramjan in seinen Erinnerungen „So begann der Krieg". Der Krieg ist die größte Herausforderung an den Menschen und an seine Fähigkeit, die Frage Tod oder Leben, Barbarei oder Kultur zu entscheiden.

Was nun ist Kultur? Eine schlichte Frage, aber wohl nicht in einem Satz erschöpfend zu beantworten. Poetisch könnte man mit den Worten des Schriftstellers Hans Marchwitza sagen: Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens. Strenger Definition folgend müßte man sagen: Kultur ist die Gesamtheit aller materiellen und geistigen Erzeugnisse menschlicher Arbeit. Oder: Kultur offenbart, in welchem Maße die Menschen die Entwicklung in Natur und Gesellschaft beherrschen. Ihr seht, mit so einem Sätzchen ist es hier nicht getan, will man verstehen, daß die Erhaltung von Kultur mit Erhaltung von Leben und also mit Frieden zusammenhängt; unabdingbar. Der dieser Tage stattfindenden Kulturkonferenz der NVA gilt darum unser besonderer Gruß und unsere Hoffnung, daß sie uns Wege weist, wie wir den unermeßlichen Reichtum der Kultur genußvoller und nutzbringender ausschöpfen, aber auch selbst als Schöpfer von Kultur tatkräftiger sein können.

Eine der edelsten Äußerungen von Kultur ist die Solidarität, für uns schon lange Bedürfnis und Selbstverständlichkeit. Chile ist da ein Wort, das uns sofort wach sein läßt. Vieles, was in diesem Lande seit der Ermordung Allendes geschieht, übersteigt unsere Vorstellungen von Unmenschlichkeit. Genau in dieser Minute kann ein so abscheuliches Verbrechen an chilenischen Patrioten geschehen wie jene, über die uns in einem schmalen Bändchen berichtet wird. Politische Gefangene, Gequälte, einfache Leute haben aufgeschrieben, was ihnen angetan wurde. „Um die Hoffnung zu wissen" nennt der Verlag Volk und Welt diese Zeugnisse über den Widerstand in Chile.

Sich mit den Kulturen anderer Völker vertraut zu machen entspricht dem Drang der Menschen nach Erkenntnis. Afrikanische Literatur gehört bei uns noch zu den raren Neuerscheinungen. Um so erfreulicher, daß Volk und Welt uns ein Buch aus Kenia anbietet: „Land der flammenden Blüten" von Ngugi wa Thiong'o. Um Mord geht es, geschehen beim Brand eines Bordells in einer kenianischen Stadt. Seine spannungsreiche Aufklärung dient dem Autor vortrefflich, die gesellschaftlichen Verhältnisse Kenias vorzuführen. Das Buch endet mit solchen Worten: „Morgen würden es die Arbeiter und Bauern sein, die die Führung im Kampf übernahmen und die Macht ergriffen, um das System der beutegierigen, blutrünstigen Götter und spruchreichen Engel zu stürzen, der Herrschaft der wenigen über die vielen und der Epoche des Blutsaufens und des Schwelgens im Menschenfleisch ein Ende zu bereiten. Dann, erst dann würde das Königreich von Mann und Frau wirklich beginnen, und sie würden sich in schöpferischer Arbeit ihres Lebens freuen und einander lieben..." Was wird hier wohl anderes ausgedrückt als die Sehnsucht nach einer menschenwürdigen Lebensweise wie der im Sozialismus? Lebensweise aber ist Kultur.

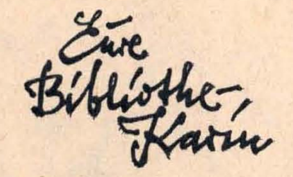
Auf dem XI. Parlament der FDJ, es liegt ja gerade ein Vierteljahr zurück, wurde gefordert, auch unsere Kultur in die Waagschale unserer kommunistischen Sache zu werfen. Unsere kommunistische Sache, das ist ein langer, konfliktreicher Weg bergan, gepflastert mit Mühen und gewaltiger Anstrengung. Schwer ist es zuweilen für so manchen, notwendige Veränderungen zu begreifen, die uns den Zielen näherbringen, ob nun in unserer Republik oder in der Sowjetunion. In dem sibirischen Dörfchen Matjora zum Beispiel. Der Staudamm für ein Kraftwerk soll hier gebaut werden. Das Wasser der Flüsse wird steigen und das Land mitsamt dem Dörfchen überfluten. Also heißt es wegziehen, ein neues Leben anfangen. Bürokratische Herzlosigkeiten, aber auch leichtfertiges Aufgeben all des Wertvollen, das das bisherige Leben reich machte, werden nun offenbar. Behutsam Gewinn und Verlust einer so einschneidenden Veränderung erkennbar und begreifbar zu machen, wäre die moralische Pflicht der Verantwortlichen gewesen. Valentin Rasputin, der großartige sibirische Erzähler, schrieb mit seinem Roman „Abschied von Matjora" ein Buch, das zu den meistdiskutierten in der Sowjetunion gehört; erschienen bei Volk und Welt.

Als Kultur bezeichnet unsere marxistisch-leninistische Lehre all das, was menschliche Wesenskräfte freisetzt wie zum Beispiel Schöpfertum und Kämpfertum, die Triebkräfte auch in Körperkultur und Sport. Was Leistungssportler an menschlichen Wesenskräften freisetzen, ist mitunter unvorstellbar und verdient unsere größte Bewunderung. Erinnern wir uns eines klangvollen Namens, eines prächtigen Sportsmannes – Gerhard Grimmer. Weltmeister im Skilanglauf und mehrfacher DDR-Titelträger, gehört er zu den bekanntesten Sportlern unseres Landes. Dieser ehemalige Weltklassemann ist Offizier der NVA. Er ist einer, der Enttäuschungen wegstecken und hart an sich arbeiten kann. In dem Buch „Die weiße Spur", das der

Militärverlag der DDR soeben herausgegeben hat, führt uns Harry Gerlach zu einigen Lebensstationen Gerhard Grimmers. Es ist schon sehr interessant, einmal tiefere Einblicke in den Alltag eines so namhaften Sportlers tun zu dürfen und an seinen Triumphen wie an seinen Niederlagen teilzuhaben. Am Beispiel dieses Athleten wird eindrucksvoll gezeigt, zu welch enormen Leistungen Kämpfertum und Selbstüberwindung den Menschen beflügeln können.

Ich bot Euch eingangs eine Lesestelle aus einem Buch mit Kriegserinnerungen. Nicht nur, weil ich weiß, daß für sehr viele Leser die Memoiren sowjetischer Heerführer, die der Militärverlag der DDR uns seit Jahren vorlegt, längst zur bevorzugten Lektüre geworden sind. Ich bat Euch, dies zu lesen, weil sich hier, ganz am Rande der Gefechtshandlungen, etwas Großes ereignete: der Triumph der Kultur über die Vernichtung, der Sieg des Liedes über die Kugel des Faschisten. Zum uralten Kulturgut aller Völker gehörend, ist das Lied immer auch Waffe gewesen und wird es bleiben. Ich möchte Euch auf die Platte „Unterm Arm die Gitarre" aufmerksam machen (Amiga 845200-201). Hier wird vom Besten dargeboten, was in den fünfzehn Jahren Singebewegung von 1966–1980 entstand. Singende von Rang und Namen sind zu hören: der Oktoberklub, Perry Friedman, Andert, Demmler, Karls Enkel, Jahrgang 49, Skiffle Schwerin und viele andere. Manch ein Lied ist mit den Jahren zu einem wirklichen Volkslied geworden. „Wenn die Neugier nicht wär" ist doch so eines, nicht wahr? Zum kostbaren Schatz unseres Kulturerbes gehört die Musik alter Meister. Wer ein Freund unvergänglicher Klangschöpfungen ist, der wird seine Freude haben an der Wiedergabe eines „Wartburg-Konzertes" (Eterna 827409). „Tönet, ihr Pauken, erschallet, Trompeten" jubelt es bei Johann Sebastian Bach. Peter Rösel spielt ein Klavierkonzert von Joseph Haydn. Peter Schreier singt eine Arie aus einem Werk, für das der fünfzehnjährige Mozart den Auftrag erhielt, es zu komponieren. Die Platte bietet eine schöne Auswahl herrlicher Stücke, die erstklassig interpretiert sind.

Was alles ist nun Kultur? Es ist die Art und Weise, wie wir leben, wie wir arbeiten, unseren Dienst versehen, miteinander umgehen. Es ist unser Streben nach Bildung und nach Erkenntnis der Welt, in der wir sind und die wir zu unserem Wohle umgestalten wollen. Es ist das Buch und das Lied, es ist die saubere Uniform und das Bereitsein, die sozialistische Heimat zu verteidigen. Kultur ist Nachdenken und Ausgelassenheit, ist Tanz und Liebesbrief. Kultur ist wirklich jeder zweite Herzschlag unseres Lebens.



Rettung der Kunstschätze von Dresden durch die Rote Armee

Lithographie: Karl-Erich Müller









Was

Die Frage läßt sich sehr verschieden beantworten. Je nachdem, um wen es sich handelt und an wen sie gerichtet wird. Hier geht es um Grenzsoldaten. Da ist die Hauptsache, daß jeder jederzeit an jedem Grenzabschnitt seinen Mann steht: mit klarem und hellem Kopf, wachsam und unerschrocken, mutig und standhaft. Daß er weiß, wo und wofür er Grenzdienst leistet, daß er dem imperialistischen Feind entschlos-



ist die Hauptsache?

sen entgegentritt und dafür auch die nötige Ausdauer, Kraft und Gewandtheit aufzubringen vermag.

Und genau dies ist es, was die Grenzsoldaten des Truppenteils Schmidt sowohl auf ihre Truppenfahne geschrieben haben als auch auf das gelb-rote Banner ihrer Sportgemeinschaft. Letzteres wird seit vier Jahren zudem von einer Ehrenschleife geschmückt, die die ASG als „Vorbildliche Sportgemeinschaft des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR" ausweist. Insgesamt sind es ihrer zwanzig Truppenteile der NVA und der Grenztruppen, die seit 1970 damit für beispielhafte massensportliche Leistungen geehrt wurden. Sportregimenter etwa? Ein argloser Verdacht, mehr nicht. Sportliche Regimenter? Das träfe zwar schon besser, aber auch nicht genau, denn der Sport steht letztlich in allen Truppenteilen unserer Streitkräfte hoch im Kurs. Aber ihre besten sind eben sozusagen die allersportlichsten. Wie der von Oberst Siegfried Schmidt.

Hier werden in halbjährlichem Wechsel junge Soldaten auf ihren verantwortungsvollen Dienst an unserer Staatsgrenze vorbereitet. Ein Ausbildungstruppenteil also. Die Ergebnisse sind beachtlich: sämtliche Schießübungen, jeder Härtekomplex und alle Kompanieübungen wurden mit den Noten 1 und 2 erfüllt. Jede zweite Grup-

pe, jeder zweite Zug und jede dritte Kompanie errangen im vergangenen Ausbildungshalbjahr den Bestentitel. Jeder sechste Soldat und Unteroffizier trägt die Schützenschnur, jeder dritte das Bestenabzeichen. Und dafür ist ganz gewiß viel, viel Schweiß vergossen worden. Militärisches und Sportliches gehen dabei zusammen.

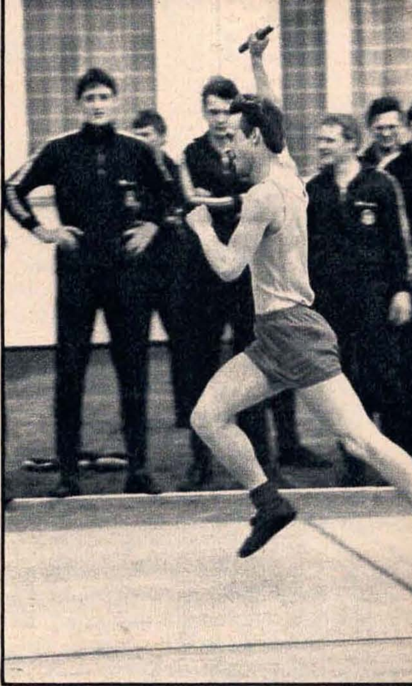
Oberst Schmidt nennt den Aufklärungszug von Hauptmann Wilhelm Schomann: „Bei einem militärsportlichen Leistungsvergleich des Verbandes belegten sie souverän den ersten Platz. Dafür haben sie sich alles abverlangt. Bis zur physischen Leistungsgrenze." Die aber muß bei den Aufklärern sehr hoch oben gewesen sein, hatten doch auch die anderen bis zum letzten gekämpft – bei diesem Wettstreit um Zeiten und Weiten, Treffer und Punkte. Am Sieg der Aufklärer sei nichts geheimnisvoll, erklärt der Kommandeur. Hauptmann Schomann sei nämlich nicht nur ein bewährter und erfahrener Offizier, sondern auch ein rühriger



Sportfunktionär. Davon aber gibt es noch mehr im Regiment...

Da sind die „Neuen" gekommen. Alle voller Erwartungen, wenige mit seltsamen Flausen über das Soldatsein. So mancher sieht sich nach den ersten Tagen vor vermeintlich unbezwingbare Hürden gestellt. Für den 20jährigen Mario Braun waren dies die Reckstange, das Klettertau, die Handgranate, die Sturmbahn, dazu die Sprint- und die Langlaufstrecke beim unvermeidlichen Achtertest. Wirklich ein bißchen viel auf einmal. Und von Mario so betrachtet: „Das ist schon eine gewaltige Umstellung, diese harte Belastung bei den Soldaten." Ein wenig Bedauern schien in seinen Worten mitzuschwingen. Darüber, daß er vor der Einberufung keinen Sport getrieben und ihn niemand dazu veranlaßt habe. Plötzlich ist das ganz anders: Anstrengende, an allen Muskeln unbarmherzig zerrende tägliche Grundausbildung, dazu zwei Stunden wöchentlich





intensive Militärische Körperertüchtigung (MKE). Und zusätzlicher Sport in der Freizeit. Er mache überhaupt erst den richtigen Spaß, behaupten die Älteren. Und daß da bitteschön keiner abseits stehe, wünschen die Funktionäre. Sie sind sich einig mit den Kommandeuren: Sport gehört zum Soldatenleben! Sie haben sich miteinander fest verbündet und machen es den jungen Grenzsoldaten leicht, sportlich zu werden oder zu bleiben.

Zuerst mit Fragen: Mitgliedschaft in der ASV? Nun ja, ich will keine Ausnahme sein... Erwerb des Sportabzeichens als persönliche Verpflichtung im sozialistischen Wettbewerb, für den Anfang vielleicht ein „Start mit Bronze"? Klar, wenn ihr denkt, daß ich das schaffe... Wir sind uns dessen sicher, denn Gold steht auf unserem Programm. Und wenn du nur willst, wirst du bald kräftiger, schneller und ausdauernder sein als jetzt. Nur wollen mußt du es, wir greifen dir dabei unter die Arme. Gibst du dich träge oder machst du gar schlapp, helfen wir nach. Unter Umständen tut's auch der Kommandeur – auf seine Weise; freundlich gewiß, aber auch entschieden. Auf Kommandeursart eben. Und deine FDJ-Organisation wird auch nicht Ruhe geben, denn wir alle sind ein Gespann. Und unseren Kommunisten an der Spitze der Kompanie kannst du voll vertrauen; die haben Erfahrung, kennen das „wofür" und „wohin" aus dem ff, geben das Schrittmaß vor. Auf sie ist Verlaß...

Aber die zweite gewichtige Hilfestellung: Viele ASG-Mitglieder unter den Offizieren und vom Stammpersonal fühlen sich verantwortlich für den Freizeitmassensport. Ihn möchten sie interessant und abwechslungsreich gestalten. Und den fortgeschrittensten Militärsportlern sowie den in der ASV organisierten Jungen und Mädchen bieten sie Gelegenheit, in den Sektionen Militärischer Dreikampf, Sportschießen, Judo, Volleyball, Leichtathletik und Tischtennis ihre Kräfte zu messen.

Für all das stehen mit Herz und Hand solche Genossen ein wie der 22jährige Leutnant Ingo Gödtke, Sportgruppenorganisator der Ausbildungskompanie Hauschild. Sport mit ihm, einem ehemaligen Schweriner Freistilringer, mache Spaß, urteilen die Soldaten. Gewiß nicht nur, weil sich der Leutnant und seine Sportgruppenleitung zusammen mit dem Kompaniechef etwas einfallen lassen, sondern weil der Soldatensport die jungen Grenzer auch zum militärischen

Was ist die Hauptsache?

Erfolgserlebnis führt. Dafür ein Beispiel: Das periodische Luftgewehrschießen um den „Kompanie-Pokal". Er ist eine begehrte Trophäe für den jeweiligen Zug der besten Schützen und selbstverständlich auch ein Pfund zur FDJ-Initiative „Treffen mit dem ersten Schuß". Als dann das Schießen der Grundübung mit der MPi stattfand, wurde sie von über 90 Prozent der Neueingestellten erfüllt. Mehr als 70 Prozent hatten gut und sehr gut getroffen. Eine schöne Leistung, über die sich Leutnant Bernd Dörfel, FDJ-Sekretär der Kompanie, wohl mit am meisten gefreut haben mag. Selbst ein guter Langstreckenläufer, hat er das sportliche Schießen zur eigenen Sache gemacht. Gleich ihm bewähren sich Unteroffizier Ahlberg und Unterfeldwebel Lorenz als Sportinitiatoren. Einst Ringkämpfer der eine und Fußballer der andere, sorgen sie beide für einen lebhaften internen Sportspielbetrieb um Tore und Punkte in ihrer Einheit, immer einsatzbereit, umsichtig und zuverlässig.

Dies ist auch der 41jährige Major Horst Primus, Kommandeur einer Ausbildungseinheit und Mitglied der ASG-Leitung sowie ne-

ben den Majoren Kirsch, Bräutigam, Wrobel und Börner vom Stab Leiter einer Sportsektion. Horst Primus ist der Militärische Dreikampf ans Herz gewachsen. Daß von seinen zwanzig Sektionssportlern fünf in den diesjährigen Endausscheid der Grenztruppen gelangen konnten, dort den 3. und den 4. Platz in der Einzelwertung errangen und nur knapp den Mannschaftssieg verfehlten, war der Lohn fleißigen Trainings bei straffer Führung durch einen zielbewußten Sachwalter.

Wer da aber glauben möchte, diese Besten der Dreikämpfer besäßen eine Sonderstellung, der irrt. „In erster Linie steht die Erfüllung der Gefechtsaufgaben", unterstreicht der Major. Ihr unterordnet er den Soldatensport. Auch denjenigen, der seine Männer nach Ausbildungsschluß hinauslockt ans Volleyballnetz oder zur Tischtennisplatte, in den Kraftgarten oder auf die Laufstrecken. Ganz so, wie es beliebt oder – notwendig ist.

Also geht's doch nicht immer ohne den gestreckten Zeigefinger? Major Primus erklärt: „Jeder muß sich am Sport beteiligen, wir legen großen Wert darauf. Aber mit Lust und Liebe soll er's tun." Das heiße: nur zu fragen, ob jemand



mitmachen wolle beim Meilenlauf, im Sportabzeichenwettbewerb oder bei den Fernwettkämpfen der ASV, das reiche nicht aus. Der Appetit komme bekanntlich beim Essen. Und da geschehe es schon, daß dem ersten Bissen ein wenig nachzuhelfen sei. Mit der Autorität der für den Sport Verantwortlichen.

Da gibt es zum Beispiel einen Beschluß der ASG-Leitung, wonach körperlich noch ungeübte Genossen – Ausgangspunkt ist der Achtertest – durch befähigte Sportler speziell zu trainieren sind. Das klappt in der Einheit Primus. Ihre Stammsoldaten und Unteroffiziere, einige von ihnen sind aktive Militärische Dreikämpfer oder Judokas, helfen da tüchtig mit. Wird hier nicht aber doch Freizeit in Dienstzeit verwandelt, Freizeitsport in Nachhilfeunterricht für MKE?

„So soll es eben nicht sein", meint der Kommandeur. „Ich muß bei meinen Überlegungen davon ausgehen, was der Soldat gern tun möchte. Liebt er Ballspiele, muß ich sie ihm ermöglichen. Würde er lieber rudern, kann ich darauf allerdings nicht eingehen. Auf die materiellen Bedingungen und auf die Bedürfnisse der Masse kommt es an. Und auf mehr noch: Jeder wird ein Gesicht ziehen, wenn ich verlange: ‚Sie sind schlecht über 3000 Meter, also – marsch hinaus auf die Strecke!' So geht es nicht. Wir schaffen Ausdauer und Schnelligkeit auch beim Fußballspielen. Und die da nicht bei der Sache wären, wollen erst mal gefunden sein."

Soldat Braun, von dem schon die Rede war, kann sich freuen, hier „aufgebaut" zu werden. Hielt er sich im Mai beim Militärsportfest der ASG – von jenem berichten unsere Fotos auf diesen Seiten – noch unter den Zuschauern auf, ist er vier Wochen später vermutlich selbst einer der Tauzieher, der Staffelläufer oder Luftgewehrschützen gewesen. Denn „wir sind so weit, daß unsere Soldaten vor Beginn des monatlichen Militärsportfestes selbst anmelden, in welcher Disziplin sie mitkämpfen möchten. Sie klären das untereinander", sagt Major Primus. Andere Kommandeure wissen gleiches aus ihren Sportgruppen, und Genossin Bianka Brückner kann dies von den im Truppenteil beschäftigten Frauen berichten; obwohl es für diese bei besagtem Sportfest leider noch keinen Einstand gab, dafür aber bei den Fernwettkämpfen der ASV Vorwärts. Durch Karin Köhler, die 40jährige Mechanikerin für die Instandhaltung der Schutzausrüstung im Truppenteil.

Lange Zeit ging Karin als „Einzelkämpferin" in die Spur oder ans





Gerät. In diesem Jahr war sie nicht mehr allein, und ihr Wunsch ist es, daß der Frauensport noch mehr, viel mehr Zuspruch erfahren sollte. Denn sie und Bianka Brückner vom Stab, Manuela Siebke aus der Küche und die anderen Kolleginnen haben einen triftigen Grund, sich gesund und gelenkig zu halten: Sie alle gehören zu den Kräften der Zivilverteidigung der DDR. Dort sind, wie bei den Grenzsoldaten, ständig hohe Leistungen und Einsatzbereitschaft gefragt. Man erinnert sich schmunzelnd einer Ausbildung, bei der die Frauen unter voller Schutzbekleidung schnell handeln mußten und eine schon vom Ankleiden so erschöpft war, daß sie nicht mehr über eine Gebäudetreppe kam. Ihr fehlte Kondition. Diese „Einlage" hatte nachdenklich gestimmt und die Genossinnen veranlaßt, für regelmäßigen Frauensport nun erst recht zu werben. Ihrer zehn hatten sich bis zum Frühjahr dafür entschlossen. Nun sei man richtig froh, wenn montags der Sportnachmittag heranrücke, meint Bianka Brückner. „Anfangs waren einige ein bissel lustlos, weil's ihre Freizeit betraf. Aber bald schon freuten sie sich über gewonnene Beweglichkeit und zunehmend körperliches Wohlbefinden", sagt Karin Köhler. Ehrensache, daß sie „richtige ASV-Mitglieder" seien. So organisiert, „übernimmt man Verantwortung, zählt dazu, hat ein sportliches Zuhause. Schließlich gehören wir noch lange nicht zum alten Eisen." Beweis: Die meisten von ihnen besitzen das Sportabzeichen – gleich ihren Genossen im Waffenrock der Grenztruppen.



Nicht um hohe Einzelleistungen gehe es im Soldatensport der ASG, unterstreicht der Regimentskommandeur. „Nicht einige, sondern alle Kämpfer haben den militärischen Klassenauftrag zu erfüllen. Dazu bedarf es bestmöglicher Kondition, Kraft, Geschicklichkeit und Ausdauer. Das ist die Hauptsache."

Oberstleutnant Heiner Schürer
Fotos: Manfred Uhlenhut



Unsere Anschrift:
Redaktion „Armee-Rundschau"
1055 Berlin, Postfach 46130

Sittengeschichten

Die Berichte unter dem Titel „Das ist bei uns so Sitte" habe ich mit Interesse und großer Anteilnahme gelesen. Sowohl das in AR 5/81 als auch das im Juniheft Veröffentlichte drückt den sozialistischen Charakter unserer Nationalen Volksarmee aus. Wenn ich mich an meine Dienstzeit vor drei Jahren erinnere, so kann ich die guten Erfahrungen nur bestätigen.
Unteroffizier d. R. Wolfhard Tönnes, Jena

Wir möchten uns dazu auch zu Wort melden. Eines Tages im Dezember bekamen wir einen Brief von Major Köplin, dem Kompaniechef unseres Sohnes. Er bat uns, auf eine Tonband-Kassette einen Gruß für unseren Sohn zu sprechen und seine Lieblingsmelodie aufzunehmen. Allein die Begründung für dieses Vorhaben spricht für den Major und seine Einstellung zu den Soldaten: Er teilte uns mit, daß viele Genossen den Jahreswechsel erstmals fern von zu Hause begehen. In einer Veranstaltung wollte er den Soldaten durch das Abspielen der Tonbänder das Elternhaus gerade zu dieser Stunde nahebringen. Wir haben die Bitte natürlich mit viel Freude und Hingabe erfüllt. Es macht uns sehr froh und stolz, in unserer Armee solche Offiziere zu wissen.
Familie G. Butz, Hildburghausen

Es ist nun schon 20 Jahre her, daß wir in unserem Wohnbezirk, dessen WBA-Vorsitzender ich bin, mit einer aktiven gesellschaftlichen Arbeit begannen. Von Anfang an machten auch NVA-Offiziere mit. Oberstleutnant Helmut Renner kümmerte sich um den Sport und organisierte so manches Volleyballturnier; außerdem sprach er zu Problemen der sozialistischen Landesverteidigung und machte uns im einzelnen mit den Aufgaben der NVA bekannt. Viele Frauen von Offizieren sind in unserer DFD-Gruppe tätig. Kurzum, es ist so Sitte geworden, daß unsere Armeeangehörigen zum großen Kollektiv des Wohnbezirkes 10 gehören.
Kurt Berndt, Neubrandenburg

... und sonntags ins Armeemuseum

Meine Tochter Annette (Foto) und ich machen uns fast jeden Sonntag auf den Weg ins Armeemuseum Potsdam. Oft schüttelt meine Frau mit dem Kopf, wenn sie hört, wir gehen wieder dorthin. Und ehrlich, ich habe auch darüber nachgedacht, warum es unsere Tochter immer wieder gerade zum Armeemuseum zieht. Die Antwort ist aber schnell gegeben: Ihre große Vorliebe für Uniformen, Gewehre, Raketen und was es sonst noch alles zu sehen gibt. Natürlich auch die damit verbundene Geschichte der Arbeiterbewegung, der Zerschlagung des Faschismus, des Aufbaus unserer Volksarmee und jetzt neuerdings die Raumfahrt-Ausstellung. Hier wird ein lebensnahes Bild der Nationalen Volksarmee gegeben. Zusammen mit der Sowjetarmee und den anderen Armeen des Warschauer Vertrages stehen sie dafür, daß der Krieg ins Museum gehört.
Harri Bach, Potsdam



Erlebnisreich

1975 leistete mein Mann seinen Reservistenwehrdienst. Mit unseren Kindern konnte ich ihn oft besuchen. Es war alles sehr schön gemacht und gab sogar einen Kinderspielplatz am Besucherraum; dort tummelte sich unsere Jüngste am Karussell, auf dem Klettergerüst und im Buddelkasten. Im Mai dieses Jahres wurde unser Ältester Grenzsoldat. Einen Tag vor seinem 19. Geburtstag war die Vereidigung. Es ist ein schönes Gefühl, wenn man weiß, wofür unsere Soldaten kämpfen, daß sie alles tun, um den Frieden zu erhalten.
Heidemarie Daubitz, Erfurt

AR-Markt

Suche „Abriß der Geschichte der Panzerwaffe" (Förster/Paulus), biete Marine-, Flieger- und Motorkalender 1979/80/81: C. Reichelt, 1800 Brandenburg, A.-Schättner-Str. 1/31 – Suche „Das große Flugzeugtypenbuch" sowie FR 1970 bis 1980: H. Werner, 8700 Löbau, PSF 35 802/C 7 – Verkaufe 12bändige Geschichte des GVK (Band 9 bis 12 wird nachgeliefert) und Bildmaterial von Kampfschiffen, suche Marinekalender 1965 bis 1975 sowie 1981, desweiteren andere maritime Literatur: B. Köhler, 5900 Eisenach, Ackerstr. 12 – Suche „Motor-Jahr" 1978/79/80: J. Lissau, 8406 Zeithain, Am Sportplatz 9 – Biete 30 Hefte (Flugzeuge) aus der „Illustrierten Reihe für den Typensammler" (1964 bis 1966) mit Bastelanleitung: R. Storaczek, 3021 Magdeburg, Alt Prester 12 – Biete AR 1978/79/80, Einzelhefte älteren Datums, FR 5/6/7/8/9/10 von 1978, Fliegerkalender 1978 bis 1981, suche „Arsenal 1", nl-konkret Nr. 43 und 44 sowie utopische Bücher: A. Mögel, 1500 Potsdam, Kantstr. 15c – Suche AR-Typenblätter von 1976 bis Heft 5/80, biete Flieger-Jahrbuch 1977: T. Gellendien, 2130 Prenzlau, Geschw.-Scholl-Str. 58 – Suche dringend Flieger-Jahrbuch 1981: G. Mausolf, 1017 Berlin, Modersohnstr. 64 – Biete 200 AR-Typenblätter und 50 AR-Poster, suche „Jugend und Technik" 1 bis 4 und 12/75: R. Werner, 9625 Ruppertsgrün, Werdauer Str. 23 – Tausche AR-Typenblätter gegen FR 1 und 3/81, Suche FR 1 bis 4 und 7 bis 10/80 zum Gesamtpreis von 20 M: S. Kohl, 7912 Schlieben-Berga, Str. d. Arbeit 32 – Suche AR 1975 bis 1981: M. Drenler, 5506 Niedersachwer, Albertstr. 31 – Suche AR von 1956 bis 1977: U. Langer, 9560 Zwickau, Komarowstr. 26 – Biete diverse Typenblätter aus Zeitraum 1974 bis 1980 sowie mt 1975 bis 1981: A. Kupfer, 1600 Königswusterhausen, E.-Weinert-Str. 37 – Suche AR bis 1978: H. Keiper, 8304 Graupa, Weinbergweg 1 – Suche Fliegerkalender 1964 bis 1966, 1975, 1981, Marinekalender 1964 bis 1969 und 1981, „Histor. Flugzeuge" (Schmidt), Bd. II, Zeitschrift „Luftverteidigung" 1966 bis 1970, biete Fliegerkalender 1977 und 1980, Motorkalender 1972 bis 1980: H. Krüger, 3591 Plathe, Dorfstr. 8 – Verkaufe „Unsere Luftstreitkräfte" und „Deutschland, dein Tänzer ist der Tod": M. Wendisch, 8060 Dresden, Bischofsweg 112/25–16 – Suche AR-Typenblätter, biete „Hubschrauber" (Schmidt) und Marinekalender 1981: B. Lokau, 7902 Annaburg, Gärtnerstr. 11 – Suche vollständige AR-Jahrgänge seit 1956 bis 9/78: H. Schönborski,

2711 Demen, Ziolkowskiring 14 – Suche Typenblätter über Panzer, Schützenwaffen: G. Pohl, 8290 Kamenz, Nebelschützer Str. 31 – Verkaufe „Arsenal 3": C. Ölze, 1831 Großendiecke, Hauptstr. 7 – Verkaufe AR 1969 bis 1980 sowie mt 1972 bis 1980: G. Vieluf, 7022 Leipzig, Lindenthaler Str. 44 – Suche Typenblätter von Kriegsschiffen und alle Marinekalender: D. Höppner, 2500 Rostock, Beginnenberg 2 – Suche AR 1977 bis 1980: B. Höhne, 3300 Schönebeck, Leipziger Str. 4 – Biete „Kurskorrektur" (Freyer), „Gefechtsalarm in den Flotten" (Kusnezow), „Der Weg in die Festung" (Spranger) und suche Fliegerkalender von 1964 bis 1979: R. Possin, 3606 Osterwieck, Geyer-Str. 6d – Verkaufe AR 1962 bis 1979: H. Schmidt, 6531 Reichenbach, Fabrikstr. 20 – Suche Marinekalender 1965/66/68 und Marineliteratur: E. Müller, 9270 Hohenstein-Ernstthal, Aktienstr. 5

AR auf allen deinen Wegen...

Ich kann es kaum erwarten, bis ein neues Heft herauskommt. Und bevor ich es nicht von vorn bis hinten gelesen habe, gebe ich es nicht aus der Hand, nehme es überall hin mit.
Mario Kunze, Halle.

Ich bin seit meinem 14. Lebensjahr ein AR-Leser. Mit ihr habe ich mich auf meinen Ehrendienst vorbereitet, sie hat mich in meiner Armeezeit begleitet und gibt mir natürlich auch heute als Reservist sehr viel.
Jörg Block, Stralsund

Im November 1980 kam mir die AR zum ersten Mal in die Hand. Seitdem lese ich sie regelmäßig. Im Juniheft hat mir die Bildgeschichte besonders gefallen. Mein Freund ist auch bei den Matrosen. Ich stehe stets zu ihm. Die Armeezeit ist eine schwere Zeit, aber man kann dabei beweisen, wie man unsere DDR schützen will.
Iris Holl, Nordhausen

Seit einem Jahr lese ich das Soldatenmagazin. Und ich muß sagen, ich ärgere mich, weil ich das nicht schon viel früher getan habe. Übrigens würde ich mich gern mit einem Berufssoldaten schreiben.
Annegret Böhme (18/1.63 m), 7030 Leipzig, R.-Lehmannstr. 80

Mich interessieren die Beiträge über das Soldatenleben. Und so manche Erfahrung eines mir fremden Menschen regt mich zum Nachdenken an, bestätigt meine eigene Meinung oder veranlaßt mich, sie zu korrigieren. Ich habe eine Bitte: Gern möchte ich mich mit einem Berufssoldaten schreiben.
Marita Schulz (18/1.70 m), 2141 Sarnow

Über den AR-Markt ist es mir gelungen, zwei langgesuchte Bücher zu bekommen; ein freundlicher Tauschpartner aus Adorf im Vogtland konnte mir helfen. Vor allem aber der AR ein herzliches Dankeschön für die „sozialistische Hilfe".
Winfried Czepluch, Halle

Jedesmal

...wenn ich Soldaten im Ausgang oder Urlaub sehe, freue ich mich mit ihnen über die neue, schöne und leichte Uniform. In ihren offenen Hemden sehen sie schmuck aus und fühlen sich darin sichtlich sehr wohl.
Carmen Ludwig, Großenhain

Liebesgruß

Über die AR möchte ich meinem Mann, der Offiziersschüler in Löbau ist, für all die schönen Stunden danken, die ich mit ihm bis jetzt zusammen sein konnte. Wenn beide Partner willensstark und optimistisch sind, wird die Armeezeit zu einer abwechslungsreichen und interessanten Zeit. Die 242 km, die uns voneinander trennen, stören uns nicht. Unsere Liebe festigt sich nur noch mehr. Und ich kann ihm nur sagen: Mach weiter so!
Petra Ertl, Wolfen



Jugendlicher – ab wann?

Mich würde interessieren, wer nach dem Gesetz ein Jugendlicher ist.
Gert-Peter Winz, Schmalkalden

Das ist nicht mit einem Satz zu beantworten, da der Begriff „Jugendlicher" in der Gesetzgebung sehr differenziert angewendet wird. Das Jugendgesetz gilt z. B. für alle DDR-Bürger vom 14. bis zum vollendeten 25. Lebensjahr. Im Arbeitsgesetzbuch wird der Begriff „Jugendlicher" mit konkreten Rechten und Pflichten der jungen Werktätigen und der Betriebe verbunden, während das Zivilgesetzbuch „Kinder und Jugendliche" zwischen 6 und 16 Jahren und „Jugendliche" zwischen 16 und 18 Jahren nennt. Genauer können Sie sich über diese und andere Fragen in „Jung sein bei uns" aus der im Staatsverlag der DDR erscheinenden Reihe „Recht in unserer Zeit" informieren. Übrigens sind dort vor kurzem auch zwei weitere Bändchen erschienen: „Was Bürger zum Zivilrecht fragen" und „Bürger – Hausgemeinschaft – Wohngebiet".



Suchmeldung

Gesucht werden alle Angehörigen des medizinischen Dienstes des ehemaligen II. Kommandos der KVP-Dienststelle Torgelow-Drögerheide von 1953 bis April 1956.
Leutnant d. R. Linda Kirmse, 4734 Oldisleben, Munstergasse 7

Wunsch einer älteren Genossin

Mein Mann war Berufsoffizier, ist aber nach jahrelanger schwerer Krankheit verstorben. Ich bin bereits etliche Jahre sehr einsam. Bisher gelang es mir nicht, einen Genossen als Partner zu finden. Vielleicht ist es möglich, daß mir ein Berufsoffizier schreibt. Ich bin 53 Jahre alt, aber jung geblieben, mit viel Lebensfreude und Temperament.
Käthe Schenk, 1116 Berlin, Postfach 205-42

Klüger geworden

So kurz und knapp sie war, hat mir die „Geschichte eines Fotos" (AR 6/81 – Seite 86) dennoch am besten gefallen. Dieses Bild hatte ich schon öfter gesehen. Nun zu erfahren, wie es zustandegekommen ist und wen es darstellt, war hochinteressant zu lesen. Ich freue mich, dabei wieder ein bißchen klüger geworden zu sein.
Unteroffizier Dieter Sasse



Vera fragte – Soldaten antworten

Im Juniheft (Seite 25) wollte Vera Albrecht wissen, woran Soldaten denken – im Dienst, auf Wache, abends im Bett. Es ist gar nicht so einfach, das zu sagen. Ich denke viel an die Zukunft, wie ich mir später dies oder jenes einrichten will, was ich alles unternehmen könnte, wie ich mich im Beruf qualifizieren will, wohin eventuell eine Auslandsreise gehen sollte. Abends im Bett denke ich natürlich oft an zu Hause.
Soldat Andreas Schüller

Vera hat doch einen Freund bei der Fahne. Warum fragt sie den eigentlich nicht?
Stabsmatrose U. Brommer

Im Dienst bleibt nicht viel Zeit, an etwas anderes zu denken. Da muß man schon ganz bei der Sache sein, sonst kommt man nicht mit, haut daneben und erfüllt seine militärischen Aufgaben nicht. Ich gebe mir also Mühe, mich voll auf das zu konzentrieren, was auf dem Ausbildungsprogramm steht. Damit bin ich bisher gut gefahren – siehe mein Bestenabzeichen und meine Schützenschnur. Abends und in der Freizeit, da kann man seine Gedanken schon mal spazierengehen lassen.
Gefreiter Rolf Heyden

Ich bin 19 und Soldat bei den Grenztruppen. Vor allem weiß ich um die hohe Verantwortung, die ich hier an der Scheidelinie zwischen zwei Weltsystem trage. Was bewegt mich also? In erster Linie, wo ich morgen eingesetzt werde, was sich daraus für mich ergibt, wie ich Grenzverletzungen oder Provokationen zu begegnen habe. Aber natürlich denke ich auch an meine Familie, was sie beispielsweise jetzt gerade macht. Ich freue mich auf den nächsten Urlaub und plane ihn schon ein bißchen vor. Ich denke an meine Mitverantwortung für das Kollektiv der FDJ-Gruppe, Verbesserungsvorschläge bewegen mich. Wie soll man das alles aufzählen?
Soldat Michael M.

Ich bin Berufssoldat bei der Volksmarine. Wenn ich abends in der Koje liege, denke ich oft, wie schön es wäre, wenn mein Liebling jetzt bei mir sein würde. Schließlich kann man sich nicht jeden Tag sehen, so daß es nur möglich ist, per Telefon oder Brief Zärtlichkeiten in Worten auszutauschen. Wenn ich dann nicht einschlafen kann, nehme ich mir Briefpapier und bringe meine Gedanken und Gefühle zu Papier. Danach bin ich sehr zufrieden und kann schlafen wie ein Murmeltier.
Meister Hartmut Regenberg

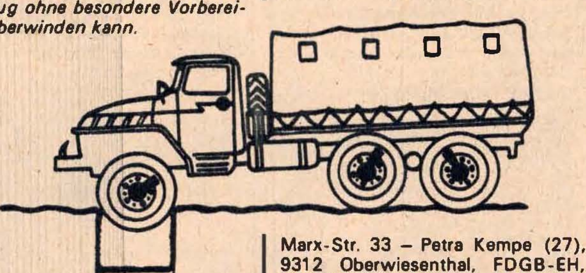
Selbst ist das Mädchen!

Vor kurzem waren wir bei unserer Pateneinheit. Dabei durften wir in die Schlafgemächer und Aufenhaltsräume der Soldaten. Schön finde ich, daß sie sich in der Freizeit selbst einen Klubraum geschaffen haben. Aber am besten hat mir gefallen, wie sauber die Schlafräume sind; die müßten mal zu mir kommen und klar Schiff machen.
Martina Koch, Stralsund

Was versteht man

...in Kfz-Typenblättern unter „Überschreitfähigkeit"?
Holger Säckel, Ludwigslust

Die Breite eines Grabens, den ein Fahrzeug ohne besondere Vorbereitung überwinden kann.



Froh vom ersten Tag an

Ich wurde am 5. Mai 1981 einberufen und befinde mich gegenwärtig an der Unteroffiziersschule „Kurt Bennewitz". Die Ausbildung macht mir Spaß und ich bin wirklich froh darüber, hier zu sein.
Unteroffiziersschüler Eike Weber

Soldatenpost

...*wünschen sich:* Gudrun Harthauß (20), 5821 Burgtonna, Neustadt 115 – Kerstin Schröder (22), 7010 Leipzig, Salomonstr. 12a – Sieglinde Schachtschneider (17), 2758 Schwerin, Benjaminstr. 7, PSF 103, Zi. 2.3.8. – Ute Theile (17), 7940 Gessen, Alte Herzberger Str. 1 – Simone Kaden (17), 8210 Freital, Dresdnerstr. 201 – Sylvio Jänicke (17), 4090 Halle, Block 432/1 – Lysanza Dziengel (17), 1020 Berlin, Weydemeyerstr. 17 – Christine Hein, 1034 Berlin, Löwestr. 12 – Sabine Reum, 1197 Berlin, Springbornstr. 239 – Sylvia Hohler (19), 8023 Dresden, Kronenstr. 15 – Evelyn Arndt, 2337 Binz, Weinertstr. 4c – Simone Westphal, 2300 Stralsund, Bartherstr. 30 – Annett Opitz (20), 8010 Dresden, Lindenauerstr. 6 – Evelin Pacia (17), 8401 Nauwalde, Hauptstr. 23 – Anke Steymann (19) und Bettina Hilke (19), 3240 Haldensleben, Agraringenieurschule SG II B – Simone Heinrich (17), 7904 Elsterwerda, Floraweg 1 – Birgit Lenz (18), 1017 Berlin, Koppenstr. 53 – Andrea Höppner (17), 1125 Berlin, Leninallee 245 – Monika Mechert (22), 4271 Walbeck, Winkel 3 – Ellen Brücker, 3500 Stendal, J.-R.-Becher-Str. 1 – Wencke Niemann, 3500 Stendal, Str. d. Oktoberrev. 13 – Evelyn Blumenthal (29) und Ramona Baumbach (22), 4400 Bitterfeld, Greppiner Str. 12 – Birgit Bieniasch, 9200 Freiberg, Neugasse 11 – Jutta Beierlein (23), 1113 Berlin, Rosenthaler Str. 8 (261/37) – Kerstin Prokein (17), 2402 Wismar, E.-Fischer-Str. 22 – Sigrid Franz (21), 7010 Leipzig, K.-Tauchnitz-Str. 23 – Heike Schieske (17), 7500 Cottbus, Amalienstr. 9 – Gabriela Bock (19), 4208 Schafstädt, Marx-Str. 33 – Petra Kempe (27), 9312 Oberwiesenthal, FDGB-EH, UZG Zi. 507 – Monika Paedow (18), 2793 Schwerin, Perleberger Str. 30, AWH III, Whg. 30 – Sylvia Kerbs (18), 1321 Wartin – Angelika Kasten (18) und Vera Pethke (19), 2356 Sellin, Granitzerstr. 12 – Gabriela Schmidt (19), 5500 Nordhausen, Weberstr. 13 – Rita Wagner, 5500 Nordhausen, Dr.-Silberbarth-Str. 26 – Petra Bonk (19), 5800 Gotha, Fifa SG 3115 – Sabine Becker (18), 5060 Erfurt, Karl-Klein-

Str. 38 – Simone Henze (18), 7294 Dommitzsch, Leipziger Str. 55 – Rita Schönborn (18), 3572 Mieste, Siedlung 8 – Daniela Schwarz (17), 8500 Bischofswerda, Th.-Neubauer-Str. 49 – Bärbel Klanke 2560 Bad Doberan, Str. d. Solidarität 6 – Petra Schade (18), 9632 Neukirchen, Hauptstr. 1 LWH – Simone Zapf (18), 4440 Wolfen, Leipziger Str. 95 – Ines Koeckeritz (18), 4440 Wolfen, Leipziger Str. 91a – Katrin Weigel, 9533 Wilkau-Haßlau, Breitscheidstr. 21 – Carmen Preußer (17), 4251 Wolferode, Gartenstr. 5 – Ulrike Möley (18), 4440 Wolfen, Kurze Str. 3 – Dagmar Zschorn (18), 1040 Berlin, Schwartzkopfstr. 20 – Ulrike Bastian (17), 8122 Radebeul, Liebknecht-Str. 28 – Katrin Titze, 3500 Stendal, W.-Seelenbinder-Ring 29 – Evelyn Arndt, 2000 Neubrandenburg, Cölpinerstr. 58 – Silke Stiller (19), 4400 Bitterfeld, Luxemburg-Str. 17 – Juliane Handke (19), 1058 Berlin, Kopenhagener Str. 20 – Kerstin Beyer (23), 9580 Zwickau, E.-Grube-Str. 85 – Sabine Siegert (17), 4440 Wolfen, Fr.-von-Stein-Str. 5

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Ilona Schünemann (23), 3080 Magdeburg, A.-Vater-Str. 103 – Angelika Reil (25), 7400 Altenburg, Leuschnerstr. 15 – Andrea Herrmann (18), 1110 Berlin, F.-Reuter-Str. 27a – Gabi Klauß (17), Potsdam, Grotewohl-Str. 74 – Sybille Thomas (18), 5700 Mühlhausen, Str. der Neuerer 9 – Helga Schneider (27), 1400 Oranienburg, Liebigstr. 8a bei G. Schneider – Ilona Ernst (20), 4308 Thale, Breitscheidstr. 26 – Annette Rusitschka (21), 3500 Stendal, W.-Seelenbinder-Ring 30 – Karin Graupner (21), 7024 Leipzig, Dimpfelstr. 43 – Waltraud Schütze (19), 1253 Rüdersdorf, Waldstr. 69 – Eva Flechtner (28), 7028 Leipzig, Idastr. 35 – Petra Brankmann (22), 8600 Bautzen, postlagernd – Heidrun Klein (27), 8280 Großenhain, Lindengasse 11 – Angela Kühne, 1801 Radewege, Seestr. 50 – Heike Großmann (20), 1601 Löpten, Zum Finkenherd 5 – Monika Schwerze (33), 7980 Finsterwalde, W.-Seelenbinder-Str. 8 – Regina Wilken (22), 2792 Schwerin, Fr.-Engels-Str. 49 – Dorothea Oostendorp (29), 2081 Hoffelde – Angelika Köthke (21), 1950 Neuruppin, Str. des Friedens 12 – C. Stern (21), 2150 Strasburg, Pfarrstr. 4 – Sabine Gayda (21), 8020 Dresden, Feuerbachstr. 18 – Marlies Gromball (34), 4090 Halle, Block 215/7 – Rosemarie Schreiber (31), 4850 Weißenfels, Leinstr. 34 – Heidrun Kwiatkowski (30), 3013 Magdeburg, Alt-Salbke 117 – Ilona Obst (24), 7700 Hoyerswerda, Röntgenstr. 11 – Carola Ludwig (18), 6821 Barigau, Nr. 46a – Heidi Riemekasten (29), 4403 Greppin, Auenstr. 21 – Gabi Siebert (20), 45 Dessau, Steinstr. 4 – Angelika Schuster (27), 7030 Leipzig, Meusdorfer Str. 3 – Eva Vorpahl (31), 4020 Halle, A.-Bebel-Str. 3 – Ines Erdmann (18), 7845 Senftenberg, Stralsunder Str. 40 – Brigitte Loos (25), 7500 Cottbus, Brauhausbergstr. 23 – Ria Hagelgans, 5901 Hötzelsroda, Mittelstr. 26 – Bärbel Marquardt (17), 2821 Picher, Teichstr. 1 – Henryet Kern (18), 4255 Klostermannsfeld, Str. der DSF 64



Der T-72

... steht im Mittelpunkt eines Beitrages, in dem wir diesen neuen mittleren Panzer sowjetischen Typs mit farbigem Röntgenschnitt und einigen seiner technischen Parameter vorstellen. Außerdem berichten wir über die Treibstoffversorgung von Kampfschiffen auf See, eine ungewöhnliche Sturmbahn in der ČSSR und die rumänischen Streitkräfte. Im Sportteil geht es um den Fliegertrainingssport von Flugzeugführern und eine Radwanderung. Die AR-Waffensammlung befaßt sich mit Geräten zum Stellungsbau, ein weiterer Beitrag mit der militärischen Bedeutung des US-amerikanischen Raumgleiters „Space Shuttle". In Wort und Bild porträtieren wir die Sängerin Marion Scharf.



Aufdringlich?

Bei einer Reise habe ich einen jungen Fähnrich kennengelernt, der mir sehr gefiel, und wollte ihn besuchen. Viele, denen ich davon erzählte, rieten mir davon ab, weil es sich ihrer Meinung nach nicht gehört, einem jungen Mann „hinterherzulaufen". Das ist doch eigentlich ein alter Zopf. Und hat ein Mädchen nicht doch mehr Zeit, einen Bekannten mal in der Kaserne zu besuchen? Ich wüßte gern, wie andere darüber denken – ganz besonders Soldaten!
Carola Trojca, Görlsdorf

AR gibt die Frage weiter und wartet mit Carola auf Post.

„Verdo olivo" in der DDR

Bei den „Entdeckungen in Kuba" (AR 5/81) war von der Militärzeitschrift der Revolutionären Streitkräfte die Rede. Ist sie auch über unseren Postzeitungsvertrieb zu haben?
Stefan Rupprich, Halberstadt

Ja, und zwar unter der Artikelnummer 11 652. Sie erscheint wöchentlich und kostet 1,05 Mark.



1000 liebe Küßchen ...

Über die AR möchte ich meinen Freund, den Matrosen Detlef Gilbert, ganz herzlich grüßen und ihm 1000 liebe Küßchen senden. Ich weiß, er liest auch die „Armee-Rundschau".
Ramona Breitfeld, Leipzig

Enttäuschend

Im November 1980 bin ich zur Vereidigung meines Mannes nach Halle gefahren. Enttäuscht war ich schon, weil es keine Einladung gegeben hatte. Dann habe ich mit meinem kleinen Sohn sehr lange die Kaserne gesucht, denn ich kannte mich in der Stadt nicht aus. Jedenfalls, man war ganz auf sich allein gestellt.
Ursula Frindt, Forst



Das ist 'ne Wolke, wenn viele Soldatenstimmen melodisch erschallen. Kraft, Zuversicht und Geschlossenheit drücken sich in ihrem Gesang aus.
Bei diesen hier, auf dem Foto, fehlt es allerdings noch an solcher Wirkung. Es sind die „Neuen". Sie sind zur Zeit damit beschäftigt, die ersten Probleme des Soldatseins zu bewältigen.

Somit ist ihr Singen zwar von gutem Willen begleitet, aber bei weitem noch kein Ohrenschmaus.
„Das wird alles noch", meint Kompaniechef Hauptmann Michael Wermke.
Wenn diese Soldaten gute Pontoniere geworden sind, wird Hauptmann Wermke einen Sonderappell befehlen. Mit ein paar



Sing, mein Pontonier, sing...

Kommandos wird er erreichen, daß jeder Genosse einen Meter vom anderen steht. Dann wird der Befehl kommen: „Rührt euch, singen!" „Spaniens Himmel" können alle, also wird dieses Lied gesungen werden. Nun wird Hauptmann Wermke die Reihen durchgehen und auf die Stimmen der einzelnen Genossen lauschen. Vibrieren die

Klubratsvorsitzender
Unterleutnant Andreas Bunde



Solist
Soldat Axel Baumgärtner



Soldat Andreas Lüben



Stimmbänder nicht in der richtigen Frequenz, wird der Hauptmann befehlen: „Mund zu!". Drei bis vier Mal wird „Spaniens Himmel" noch ertönen müssen, bis der Kompaniechef seine „Stars" gefunden hat. Hauptmann Wermke wird dies alles mit einer gewissen Lässigkeit machen, so, als ob er nicht Kompaniechef, sondern Chorleiter wäre. Das sind Erfahrungen.

Es ist schon einige Monde her, als im Truppenteil Krieg „Kulturalarm" ausgelöst wurde. Alle Einheiten hätten sich auf einen Kulturausscheid vorzubereiten, hieß es. Was tun?

Talente waren nicht bekannt. Zudem drängten die Ausbildungsaufgaben. Schließlich ist eine Pontonkompanie in erster Linie zum Brückenbauen da. Nun rief jedoch auch die „Kulturfront" mit nicht geringem Nachdruck. Und Hauptmann Wermke tat das eine, ohne das andere zu lassen. Ein Umstand wirkte dabei begünstigend: Der dreißigjährige Kommandeur ist von Hause aus musisch erzogen, spielt Klavier, Gitarre und Schlagzeug, singt auch nicht schlecht. Somit weiß dieser Offizier aus eigenem Erleben, daß Musizieren und Singen Spaß machen, das Wohlbefinden fördern, Zusammengehörigkeitsgefühl entwickeln, ja sogar Einfluß auf die Disziplin haben kann. Also faßte der Hauptmann, nach Beratung mit seinem Klubrat, den Entschluß: Wir bilden möglichst mit allen Genossen einen Kompaniechor.

Nachdem die „Brummer" auf schon geschilderte Welse aussortiert waren, ging die eigentliche Mühe los. Denn ein Kompaniechef hat ganz anderes um die Ohren, als Singen. Aber eine gewisse Besessenheit für seinen Chor ließ den Hauptmann nun nicht mehr los. Es war längst nicht mehr nur jener Befehl zum Kulturausscheid die Triebkraft für regelmäßige Proben. Es war vor allem die Freude am Singen, die sich vom Hauptmann auf die Soldaten übertrug. Das war nötig, denn zu wohltuendem Gesang kann niemand gezwungen werden. Texte wurden mit großer Schrift auf Rolltafeln an die Wand oder im Gelände an einen Baum gehängt. So lernte es sich leichter.

Ein bescheidenes Repertoire entstand. Acht Lieder. Für den Kulturausscheid genug. Von überall reisten die „Kulturkräfte" heran, denn es sollten die Besten im Verband ermittelt werden. Das Urteil der Jury für die singenden Pontoniere: „Prädikat sehr gut!" Das gab Auftrieb. Vorgesetzte kümmerten sich mehr als vorher um dieses „Kulturflämmchen". Es soll nach neuesten Überlegungen sogar zur „Fackel" angeblasen werden, nämlich als Aufgebot zu den Arbeiterfestspielen 1982. Aber bis dahin fließt noch viel Wasser dahin, über das die Pontoniere Brücken bauen werden. Das müssen sie können. Danach werden sie als Soldaten bewertet. Dazu sind sie da. Es gab Stimmen von einigen Vorgesetzten und auch von Soldaten: „Der Chor frißt nur unsere Zeit auf, viel mehr kommt doch dabei nicht heraus."

Diese Genossen irren. Das weiß Hauptmann Wermke. Natürlich wird für die Proben Zeit benötigt, die in der Truppe mit Gold aufgewogen wird. Doch bei

Vor dem Ausgang noch eine Probe...



Kompaniechef Hauptmann Michael Wermke



guter Planung kann man sie gewinnen, ist die Erfahrung von Michael Wermke.
Was kommt noch bei diesem relativ großen Aufwand heraus? Die meisten Genossen der Kompanie haben eine schöne Freizeitbeschäftigung. Viele Auftritte im Haus der NVA, in nahegelegenen Betrieben und natürlich in der Dienststelle zu politischen und militärischen Höhepunkten sind Erfolgserlebnisse. Auch Geldprämien sowie gemeinsamer Ausgang waren für die Sänger wohlverdienter Lohn. Klubratsvorsitzender Unterleutnant Andreas Bunde entdeckte noch etwas anderes: „Das Lied kann aufrichten, wenn zum Beispiel die physische Leistungsgrenze erreicht ist. Auf den letzten Kilometern eines Härtetests stimmte plötzlich jemand das Lied ‚Ich habe an der Hacke eine Blase...' an. Alle fielen ein. Spürbar strafften sich die Körper, und wir erreichten mit einer guten Zeit und mit Würde das Ziel. Das Bedürfnis zum Singen entsteht ja auch erst dann, wenn Texte und Melodien bekannt geworden sind. Kann man beides nicht, ist man nicht nur um ein wichtiges Kulturgut ärmer. Es ist oft auch peinlich, wenn man nur ‚Rhabarber, Rhabarber' singen kann."
Soldat Axel Baumgärtner begleitet den Chor mit der Gitarre. Außerdem singt er auch einige Soli mit seiner klaren Stimme. KrAZ-Fahrer und Hilfsfahrschullehrer ist er. „Unsere Genossen singen wirklich gerne. Das war am Anfang nicht so. Ich finde, die Soldaten entspannen sich während der Chorproben. Unsere Arbeit ist körperlich sehr schwer. Deshalb ist das Singen eine Auflockerung von Körper und Geist. Und mir scheint, daß wir uns dabei alle ein wenig näher gekommen sind. Das ist gut für unser Kollektiv, denn beim Brückenbau ist einer auf den anderen angewiesen. Und ich glaube, daß sich die Disziplin insgesamt nicht zuletzt auch durch die Chorarbeit verbessert hat."
Einer der Sänger, Soldat Andreas Lüben, meint: „Ich freue mich, daß ich im Chor mitsingen darf. Das ist für mich auch eine Äußerung von Lebensfreude. Und außerdem eignen wir uns Volks- und Soldatenlieder an. Das ist doch was."
Um die Leistungskraft der Soldaten zu steigern, genügen eben nicht nur eine strenge militärische Ausbildung und die Befriedigung der elementaren Kulturbedürfnisse wie Essen, Schlafen und ordentliches Wohnen. Schöpferkraft wollen wir entwickeln, initiativreich handelnde Soldaten, die politisch klug, umsichtig und einfühlsam sind. Ein hoher Anspruch, von dem auch auf der Kulturkonferenz der NVA in diesem Monat die Rede sein wird.
Hauptmann Wermke weiß jedenfalls, daß die kulturelle Massenarbeit kein Beiwerk sein darf. Sie muß ganz selbstverständlich zum militärischen Leben gehören.

Oberstleutnant Wolfgang Matthées
Fotos: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Sing, mein Pontonier, sing...

Schrei



Collage: Henryk Berg

nach Gewalt

Am 16. und 17. Februar 1979 fand in München die von der BRD-Zeitschrift „Europäische Wehrkunde" organisierte 16. „Internationale Wehrkundetagung" statt. Teilnehmer waren mehr als hundert Politiker und Militärs der NATO-Staaten. Unter ihnen der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe Bonn, der Bundestagsabgeordnete Friedrich Zimmermann. Auch er sprach zur Diskussion. Er forderte unter anderem die Einführung „neuer taktisch-nuklearer Systeme", einschließlich der Neutronenwaffe. Und er begründete dies mit einer „sowjetischen Bedrohung", die er anhand von Zahlen über in Mitteleuropa stationierte sowjetische Mittelstreckenraketen „nachwies" Aber die waren sogar hartgesottenen Tagungsteilnehmern zu starker Tobak.

„Beim Thema der sowjetischen Bedrohung wurde der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag Zimmermann als Übertreiber ertappt", schrieb die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" am 20. Februar 1979. Zimmermann hatte schließlich den Text seiner Rede korrigieren, die Zahlen streichen müssen. Womit der Schlußpunkt der Geschichte jedoch noch nicht gesetzt war.

Drei Wochen später, am 8. und 9. März, debattierte in Bonn der Bundestag die künftige „Sicherheitspolitik" der BRD. Wieder trat auch Zimmermann ans Rednerpult und – argumentierte mit denselben Zahlen wie in München. So gelangten sie mit anderen Lügen schließlich in die Zeitungen. Doch nun die Krönung: Die entsprechenden NATO-Stäbe nahmen das alles als Grundlage für ein Material, das die „totale Überlegenheit der Sowjets" und eine „Raketenlücke der NATO" beweisen sollte. „Dokumente" dieser Art dienten dann auch der propagandistischen Vorbereitung des Raketenbeschlusses der NATO vom 12. Dezember 1979.

Der eigentliche Urheber der Erfindungen Zimmermanns war der ehemalige Bundeswehr-Admiral Poser, der schon als Spionagechef des NATO-Hauptquartiers ständig Fälschungen über das Militärpotential der Streitkräfte des Warschauer Vertrages durch dunkle Kanäle in die Massenmedien lancierte.

Auf der Grundlage solch mehr als fragwürdigen Materials wird in der BRD von den Zeitungen, den Rundfunk- und Fernsehstationen jeden Tag praktisch vierundzwanzig Stunden lang die „Angst vor den Russen" geschürt. Was da an Lügen und Horrormeldungen über die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten verbreitet wird, könnte man fast unter Ulk abbuchen, wären nicht das Ziel und auch die Wirkung so ernst.

Es ist ja nicht nur, daß man damit die BRD-Bevölkerung von der wahren Ursache der immer mehr raumgreifenden Zukunftsangst, nämlich von der tiefen und umfassenden Krise in den kapitalistischen Ländern, ablenkt. Über einen fiktiven sowjetischen Panzeraufmarsch oder über Sensationsmeldungen wie „Neue sowjetische Wunderwaffen" oder „Russische Dampfwalze wird flottgemacht" vergißt mancher vielleicht das eigene bittere Schicksal, vergißt man Arbeitslosigkeit, Rauscngiftszene und zunehmenden sittlichen Verfall.

Aber die Initiatoren der „Bedrohungs"-Kampagne bezwekken mit dem antisowjetischen Dauerfeuer eine noch andere Wirkung. Es soll Folgsamkeit für den Konfrontationskurs erzielen und ideologische Barrieren gegen die Entspannung, gegen die Politik der friedlichen Koexistenz, gegen Abrüstung und Truppenreduzierung errichten.

Dabei sind die Methoden der Meinungsmacher für Konfrontationskurs und Hochrüstung gar nicht so neu. Es gehörte stets zur Art und Weise des deutschen Imperialismus, mit Hilfe aller ihm zur Verfügung stehenden Mittel der Massenbeeinflussung die Bürger seines Staates für menschenfeindliche und aggressive Ziele zu manipulieren. Heute muß man berücksichtigen, daß die Massenmedien, vor allem die elektronischen, in den letzten Jahren einen immer höheren, ja auf manche Altersgruppen sogar totalen Grad der Einwirkung erreicht haben. Darauf bauen die revanchistischen und aggressivsten Kreise bei der inhaltlichen Konzeption und den Methoden ihrer Manipulation.

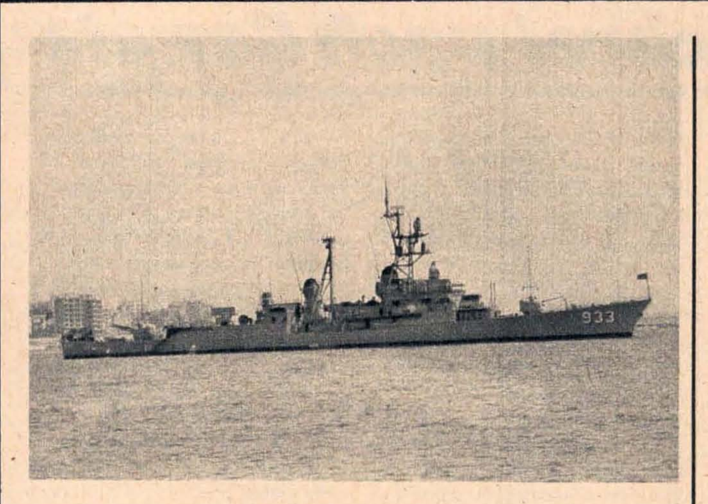
Die Lügenschwadron der Bonner Hochrüster hält sich dabei auch an Hitlers Rezepturen. Dieser hatte beispielsweise im November 1938 vor den führenden Kräften der faschistischen Presse und des Rundfunks erläutert, wie er die Menschen auf die Okkupation Österreichs und der Tschechoslowakei vorbereitet hatte bzw. für künftige Kriegshandlungen präparieren wollte: „Es war nunmehr notwendig, das deutsche Volk psychologisch allmählich umzustellen und ihm langsam klar zu machen, daß es Dinge gibt, die, wenn sie nicht mit friedlichen Mitteln durchgesetzt werden

können, mit Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssen. Dazu war es aber notwendig, nicht etwa nun die Gewalt als solche zu propagieren, sondern es war notwendig, dem deutschen Volk bestimmte außenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, daß die innere Stimme des Volkes selbst langsam nach der Gewalt zu schreien begann."
In der Tat, die monopolkapitalistischen Zentren der Meinungsmacher in der BRD verfahren eindeutig danach. Und sie haben wirksam aufgewiegelt. Im Juli 1979 berichtete der Hessische Rundfunk über die „innere Stimme" Jugendlicher der BRD, daß bei vielen die Meinung herrsche, man müsse „die unterdrückten Menschen in der DDR befreien und, man liest es nicht selten, wenn nicht im Frieden, dann eben durch einen Krieg, denn dann würde Deutschland wieder größer und mächtiger werden, dann könnte die Bundeswehr Rußland besetzen".
„Wir alle haben Haß. Unser ganzer Zug hat Haß. Und darum kämpfen wir auch so", schrieb im Februar 1980 die BRD-Wochenzeitung „Die Zeit" über eine andere solche „innere Stimme", über die von Soldaten der Bundeswehr.
Seit über zwei Jahren versuchen also nun die Bonner Meinungsmacher, die „innere Stimme des Volkes" nach den neuen amerikanischen Atomraketen „schreien" zu lassen. Dabei bedienen sich die Akteure in den Massenmedien und in den etablierten Parteien – wie der Fall Zimmermann zeigte – der unwahrscheinlichsten Lügen und schlimmsten Betrugsmanöver.
Erst im Mai dieses Jahres wieder stellte der ehemalige französische Admiral Sanguinetti, der selbst einmal Stellvertreter des Oberkommandierenden der NATO-Seestreitkräfte war, fest, daß 1979 die Diskussion in der NATO über die Stationierung neuer amerikanischer Raketen in Europa „auf falschen Aussagen beruht" hat. Er erklärte: „Ich verneine die Behauptung vom Ungleichgewicht der Bewaffnung."
Der BRD-Sender NDR berichtete am 16. Februar 1981, daß über die sowjetische Raketenproduktion von der NATO viele „Hochrechnungen" angestellt würden. Es hieß: „Wie unsicher die Ergebnisse zwangsläufig sind, braucht hier nicht erläutert zu werden. Daß sie ungeachtet dessen veröffentlich oder richtiger in die Öffentlichkeit lanciert werden, ist das eigentliche Problem."
Zwar mußten jetzt einige BRD-Medien erschrocken einsehen, daß die Wirkung ihrer Manipulation nicht allumfassend ist. Denn in den ersten Monaten dieses Jahres ist auch in der BRD die Front gegen die Hochrüstungspläne und gegen die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen in Europa weiter gestärkt worden. Trotz aller Versuche, die sowjetischen Friedens- und Abrüstungsvorschläge totzuschweigen, finden sie immer stärkeren Widerhall. Sie zerlöchern das Lügengewebe, das die Propagandisten des atomaren Massenmordes so fein gesponnen haben. Sogar die großbürgerliche „Frankfurter Allgemeine Zeitung" sprach von einem „achtbaren Erfolg der sowjetischen Friedenskampagne".
Das gibt auch den Befürwortern der Friedens- und Entspannungspolitik in der BRD Sicherheit, Kraft und beweiskräftige Argumente gegen die Attacken der Bonner Lügenschwadron. Aber noch sind Menschen wie der entlassene Bundeswehr-General Bastian in der Minderheit, der beispielsweise in der Januarausgabe des progressiven BRD-Magazins „Elan" schrieb, die Stationierung neuer US-Raketen „schafft ein gefährliches Ungleichgewicht und begünstigt die gefährliche Theorie vom ‚begrenzten Nuklearkrieg', den man gewinnen könne".
Fünfundsiebzig Prozent der Bundesbürger nämlich glauben, so teilte ein Meinungsforschungsinstitut der BRD mit, an eine zunehmende „sowjetische Bedrohung". Aber warum durchschauen denn so viele nicht die Lügen und Tatsachenverdrehungen?
Wer die politische Entwicklung einigermaßen verfolgt, müßte doch in der Lage sein, sich ein klares Bild zu machen. Und eben das ist des Pudels Kern. Wie wird denn der Bundesbürger informiert, was weiß er über die großen politischen Bewegungen und Entscheidungen unserer Zeit? So gut wie nichts! Die ach so „freiheitlichen" und „objektiven" Medien des Monopolkapitals verfälschen alle Tatsachen über das Leben und die Entwicklung in den sozialistischen Ländern. Das gilt besonders für die Vorschläge der UdSSR und der anderen Staaten des Warschauer Vertrages zur Erhaltung des Friedens in der Welt.
Da brachte eben die „Frankfurter Rundschau" am 13. Mai 1981 zum Thema „sowjetische Raketenüberlegenheit" die Schlagzeile „220 moderne sowjetische Mittelstreckenraketen". Und Springers „Die Welt" schrieb am selben Tag: „Schon 440 Raketen vom Typ SS 20".
Dieselbe Zeitung war am 10. Dezember 1979, zwei Tage vor dem Raketenbeschluß der NATO, mit der Schlagzeile erschienen: „Sowjets rüsten weiter – Der Westen schnürt sein Abrüstungspaket". Das war, wie gesagt, an dem Tag, an dem in Brüssel die

Schrei nach Gewalt

höchsten NATO-Gremien zusammentraten, um den Beschluß über die Stationierung der „Pershing 2" und der „Cruise Missile" in Europa unter Dach und Fach zu bringen.
Aber wie war die Sachlage in Wahrheit zu dieser Zeit? Auf dem Tisch lag bereits seit 1976 das Friedensprogramm des XXV. Parteitages der KPdSU mit einem ganzen Katalog von konstruktiven Maßnahmen zur Erhaltung des Friedens in den verschiedenen Regionen unseres Erdballs, mit weitgehenden Vorschlägen zur politischen und militärischen Entspannung. Es folgten weitere Friedensinitiativen und Vorstöße der UdSSR und anderer sozialistischer Bruderländer in der UNO und in anderen internationalen Gremien. SALT II war zwischen den Regierungen der UdSSR und der USA abgeschlossen worden und harrte jetzt der Ratifizierung durch Washington.
Die aggressivsten Kreise der NATO allerdings ignorierten dies alles und gingen auf Konfrontationskurs. Schon im Dezember 1978 hatten sie auf der NATO-Ratstagung ihr Hochrüstungsprogramm beschlossen und jetzt, im Dezember 1979, wollten sie die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen auf europäischem Boden perfekt machen. Die BRD-Medien leisteten entsprechende Schützenhilfe.
Als „Die Welt" im Dezember 1979 schrieb „Die Sowjets rüsten weiter", da begann der Abzug von 20 000 Angehörigen der Sowjetarmee mit 1 000 Panzern und anderem Gerät aus der DDR zurück in die UdSSR. Am 6. Oktober 1979 hatte Leonid Breshnew neben anderen Vorschlägen zur militärischen Entspannung verkündet, daß die UdSSR Schritte zur einseitigen Truppenreduzierung in Mitteleuropa gehen wird. Für die Medien in Bonn war das allenfalls „Bluff" oder „Propaganda". Und selbst als sich in der DDR akkreditierte BRD-Journalisten auf den Bahnhöfen der Garnisonsstädte vom Abzug jener Truppen überzeugen konnten, nährten sie in ihren Berichten Zweifel daran.
Für den Bundesbürger ist es schon schwer, sich ein klares Bild zu machen – bei manchem ist es auch fraglich, ob er es überhaupt will. Jedenfalls fällt es den monopolkapitalistischen Zeitungen, Rundfunkstationen und Fernsehanstalten wahrlich nicht schwer, einen beträchtlichen Teil der Menschen hinters Licht zu führen. Seit Jahrzehnten haben sie zielgerichtet und systematisch Antikommunismus verbreitet und ansonsten eine Art politische Abstinenz erzeugt; sie desinformieren und manipulieren. Die Ergebnisse sind verheerend. Die Lügenschwadron betrachtet die Leser, Hörer und Zuschauer als geistig unmündige Sklaven, bei denen man jederzeit mit Schlagworten wie „Bedrohung", „sowjetische Überlegenheit", „kommunistische Aggressivität" u. a. Reflexe wie Furcht, Haß und Kriegsbereitschaft auslösen kann.
Jüngste Vorgänge bestätigen das erneut. Im April und Mai dieses Jahres begannen die Meinungsmacher ganz plötzlich, eine „empfindliche Finanzlücke" bei der Bundeswehr zu entdecken. Was die Bundeswehrführung damit bezweckte, verriet u. a. der „Tagesspiegel" am 29. April 1981: „Wie prekär die Situation ist, geht aus Hinweisen hervor, wonach ein Nachtragshaushalt, der erst im Herbst verabschiedet werden könnte, nicht mehr abgewartet werden kann. Man wird also bereits im Zuge der Beratungen über den noch immer nicht verabschiedeten Haushalt 1981 die erforderlichen Aufstockungen beschließen. Ein weiteres Mal gerät damit die Finanzpolitik in die unbequemen Entscheidungszwänge zwischen Steuererhöhungen, höherer Neuverschuldung oder Einsparung an anderer Stelle." Im Klartext heißt das, die Generale brauchen neue Milliarden, um das Hochrüstungsprogramm zu bestreiten. Die Bevölkerung aber hat dafür neue finanzielle Belastungen in Kauf zu nehmen.
Und wie offerierten die Rüstungsprofiteure und ihre Medien das dem Bundesbürger? „Treibstoffkosten legen Bundeswehr lahm", „Luftwaffe kann nicht mehr fliegen", „Schlagkraft der Bundeswehr ernsthaft gefährdet" – so lauteten die Meldungen. Man veröffentlichte Karikaturen, darauf ein Panzer, der von Hunderten Soldaten getragen werden mußte – eben wegen der hohen Treibstoffkosten, so jedenfalls sollte es der Bundesbürger schlucken. Diese „Tataren"-Meldungen jagten nicht wenigen in der BRD kalte Angstschauer über den Rücken. Dort die „angriffsbereite Sowjetarmee" an der Grenze und hier die Bundeswehr „völlig lahmgelegt" – dieses Bild jedenfalls vermittelten die Medien.
Der so in Angst und Schrecken manipulierte BRD-Bürger wird also eine erneute Aufstockung des Rüstungsetats und den weiteren Abbau von Sozialmaßnahmen als selbstverständlich hinnehmen. Diese Tatsache haben die Hochrüster und Revanchisten in ihre den Frieden gefährdenden Vorhaben fest einkalkuliert. Und ihr Ziel ist es, schließlich die „innere Stimme des Volkes" nach Gewalt schreien zu lassen. Doch immer lauter werden auch in der BRD die Stimmen, die für eine Politik der Entspannung, der Abrüstung und des Friedens, die gegen den Raketenbeschluß der NATO erhoben werden.

Horst Sehmisch



Italien – Angriffsbasis der NATO

Die geographische Lage Italiens, das zu den zwölf Gründungsstaaten des Nordatlantikpaktes gehört, läßt das Land für die aggressiven Pläne der NATO besonders günstig erscheinen. Der Norden und Nordosten ist für die Entfaltung von Verbänden der Landstreitkräfte durch die Istrische Pforte in Richtung Donaubecken (VR Ungarn, SR Rumänien, SFR Jugoslawien) geeignet. Dieser Raum soll ferner als Basis für Luftoperationen gegen Staaten des Warschauer Vertrages dienen. Auch die Mehrzahl der 112 Flügelraketen „Cruise Missile", die auf Grund des Brüsseler NATO-Raketenbeschlusses vom Dezember 1979 für Italien vorgesehen sind, soll in den norditalienischen Provinzen Pordenone und Treviso stationiert werden. Süditalien mit Sizilien und Sardinien wird von der Nato als bedeutender Stützpunkt zur Beherrschung des Luftraumes und der Seewege in der Mittelmeerregion betrachtet. Dementsprechend befinden sich auf der Apenninenhalbinsel die wichtigsten Kommandozentralen des Paktes für Südeuropa und den Mittelmeerraum. Hier haben der Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte Europa-Süd sowie die Kommandos der See-, Luft- und Landstreitkräfte für diese Region und das Hauptquartier der 5. Alliierten Taktischen Luftflotte ihren Sitz. Auf italienischem Territorium sind außerdem mehr als 12000 USA-Soldaten stationiert, darunter die mit Kernwaffeneinsatzmitteln ausgerüstete „US-Kampfgruppe Südeuropa". Schließlich dient Italien den USA als Befehlsstelle und Stützpunkt für ihre 6. Flotte. Sie operiert nicht nur im Mittelmeer (Foto: Ein Schiff dieser Flotte in der Nähe des griechischen Hafens Piräus), sondern ihre Einheiten durchqueren auch den Bosporus und die Dardanellen, um im Schwarzen Meer, unmittelbar an der Südgrenze der UdSSR, „Flagge zu zeigen". Wie die BRD-Zeitung „Die Welt" schrieb, sei es Aufgabe dieser Flotte, „Atomschläge im südlichen Bereich des Warschauer Paktes durchzuführen". Das Blatt betonte in diesem Zusammenhang, „daß die Südflanke der NATO keine Sperriegelfunktion hat, sondern eine Angriffsbasis ist". Fotos: ZB; Archiv

Die US-Navy, die Kriegsmarine der Vereinigten Staaten, hat ein Aufrüstungsprogramm vorgelegt, das 120 Milliarden Dollar kosten und eine „klare Überlegenheit" der USA über die UdSSR garantieren soll. Unter anderem ist der Bau von 143 Kriegsschiffen, zwei nuklear angetriebenen Flugzeugträgern, 14 mit Kernwaffen ausgerüsteten Angriffs-U-Booten und 1900 Flugzeugen geplant.

Gemeinsame Manöver ihrer See- und Landstreitkräfte führten Großbritannien, Australien, Neuseeland, Singapur und Malaysia über mehrere Monate im Südchinesischen Meer durch. Damit sollen die militärischen Aktivitäten des vor zehn Jahren geschlossenen „Fünf-Mächte-Verteidigungsabkommens" in antisowjetischer Stoßrichtung wiederbelebt werden.

Beschleunigen will das Pentagon die Entwicklung von USA-Weltraumstationen, die mit Laserwaffen ausgestattet sind. Dafür sollen im Finanzjahr 1981 zusätzlich 200 Millionen Dollar bereitgestellt werden. Der BRD-Nachrichtenagentur DPA zufolge soll die Stationierung amerikanischer Laserwaffen im Weltraum das militärische Kräfteverhältnis „tiefgreifend verändern".

Produzieren wollen die BRD und Frankreich gemeinsam eine neue Seezielrakete. Wie das staatliche französische Luft- und Raumfahrtunternehmen „Snias" mitteilte, wird die Firma zusammen mit dem BRD-Rüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm bis Ende der achtziger Jahre ein Waffensystem von überschallschnellen Raketen mit Staustrahl-Triebwerk entwickeln. Bereits seit 1972 stellen die beiden Rüstungsunternehmen gemeinsam die Raketen „Milan" und „Hot" zur Panzerbekämpfung sowie das Fla-System „Roland" her.

Die Anlagen des amerikanisch-kanadischen „Luftverteidigungskommandos" NORAD in Colorado wurden verstärkt und seine Aufgaben auf den Weltraum ausgedehnt. Durch einen neuen Fünfjahresvertrag zwischen den USA und Kanada wurde NORAD laut AFP beauftragt, alle gestarteten Interkontinentalraketen sofort zu registrieren. Mit Hilfe seines elektronischen Systems analysiert das Kommando Informationen von

Radarschirmen und Satelliten, wobei schon wiederholt blinder Alarm ausgelöst und strategische Atombomber-Kräfte grundlos in Startbereitschaft versetzt wurden.

Rauschgiftsüchtig ist nach Schätzungen des Pentagon jeder dritte Angehörige der USA-Streitkräfte. Auch die Untersuchung der Ursachen für den Absturz einer Maschine auf dem Flugzeugträger „Nimitz" im Mai dieses Jahres hatte neben der Schuld des Piloten ergeben, daß mindestens sechs von den vierzehn dabei tödlich Verunglückten unter Einfluß von Drogen gestanden hatten.

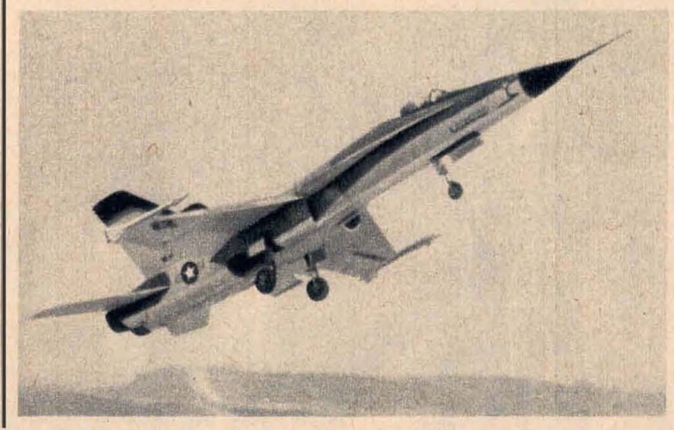
Unterstützen wird die BRD Brasilien beim Bau von U-Booten. BRD-Diplomaten in Brasilia bestätigten eine Meldung der Zeitung „Jornal do Brasil", wonach von der BRD die notwendige technische Hilfe dafür zur Verfügung gestellt wird. An dem Projekt sollen der Zeitung zufolge 40 BRD-Unternehmen beteiligt werden. Aus der BRD wurden bisher bereits außer an die NATO-Staaten Dänemark, Norwegen und Griechenland auch an verschiedene reaktionäre Regimes in Lateinamerika U-Boote geliefert.

Mit einem neuen MG vom Kaliber 5,56 mm aus der belgischen Produktion wollen die USA Heer und Marineinfanterie ausrüsten. Der Liefervertrag umfaßt mehr als 30 Millionen Dollar und soll noch vor Jahresende unterzeichnet werden. Das Maschinengewehr wird von den staatlichen belgischen „Herstal"-Werken produziert, die bereits das schwere MG für die Panzer der US-Landstreitkräfte liefern. Verhandlungen über den Verkauf von 90-mm-Kanonen für den künftigen amerikanischen Schützenpanzer hat die belgische Rüstungsfirma „Cockdrill" mit dem Pentagon aufgenommen. Andererseits ist Belgien bei der Modernisierung seiner Artillerie an der amerikanischen 155-mm-Kanone interessiert und sucht ferner Ersatz für seine Kampfflugzeuge.

Die Anwerbung besser qualifizierter Rekruten ist nach Angaben ihres Personalchefs Lawrence Korb den US-Streitkräften angesichts der Wirtschaftskrise und in Aussicht auf bessere Bezahlung in der Army gelungen. Hinzu komme, wie die „Süddeutsche Zeitung" schrieb, „seit der Wahl Ronald Reagans zum Präsidenten ein verstärkter Patriotismus unter den Freiwilligen". Auch hätten sich seit Beginn des laufenden Haushaltsjahres im Oktober 1980 mehr Soldaten zum Längerdienen verpflichtet.

Weitere zwei Jahre bleibt US-General Rogers Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Europa und damit auch oberster NATO-Befehlshaber in diesem Bereich. Eine entsprechende Verlängerung seiner Dienstzeit wurde von Präsident Reagan bestätigt.

Zum Ankauf des neuen Kampfflugzeuges F-18 „Hornet" (Foto) hat jetzt das Pentagon der US-Navy die Genehmigung erteilt. Eine Version der Maschine als Erdkampfunterstützungsflugzeug mit der Bezeichnung A-18 soll ebenfalls beschafft werden. Die ersten Maschinen werden 1982 einsatzbereit zur Verfügung stehen und die Flugzeuge vom Typ F-14 „Tomcat" ergänzen.





In einem Satz

Ihre Tätigkeit aufgenommen hat in der BRD eine Arbeitsgruppe zur Planung der weiteren Hochrüstung für die neunziger Jahre.

Vorbereitet zur Benutzung durch die „Schnelle Eingreiftruppe" der USA wird der ägyptische Militärstützpunkt Ras Banas am Roten Meer, der sowohl über einen Hafen als auch über einen Flugplatz verfügt.

An Südafrika hat die BRD zwei zu „Forschungsschiffen" erklärte Minenkampfboote geliefert.

Dänemark will vier Militärflugplätze ausbauen, um etwa 120 US-Transportmaschinen „im Krisenfall" Start- und Landemöglichkeiten zu bieten.

Zur Verstärkung der portugiesischen Luftstreitkräfte liefern die USA bis Ende dieses Jahres noch zwölf Kampfflugzeuge des Typs A-7 „Korsar" an Portugal.

Vorgesehen „für den Kampf gegen die feindlichen Luftstreitkräfte am Boden sowie für den Kampf gegen feindliche Landstreitkräfte in der Tiefe des Raumes" ist nach Aussage des Bundeswehr-Brigadegenerals Gerhard John das Kampfflugzeug „Tornado".

USA-Militärexperten bilden auf Stützpunkten des südafrikanischen Rassistenregimes im Norden Namibias Söldner für „schnelle Einsatzoperationen" im südlichen Afrika aus.

Übernommen hat am 1. August General Davis das Kommando über die Strategischen Streitkräfte der USA.

Frieden und Liebe

Das ist Bongi, Tochter einer Sängerin von ungeheurer Faszination – Miriam Makebas Tochter. Doch längst hat Bongi Makeba ihren eigenen Weg gemacht und sich als Interpretin von Rock-Musik mit afrikanischen Elementen ein großes Publikum gesichert. Glücklich war dran, wer für das 11. Festival des politischen Liedes im vergangenen Februar eine Karte errungen hatte und sich von Bongi Makebas Leistung mit eigenen Ohren überzeugen konnte.

Über ihre Musik sagt Bongi: „Wir bringen Liebeslieder, aber auch Protestsongs. Wir singen von Frieden und Liebe – sie sind das Wichtigste für den Menschen. Thema vieler unserer Songs ist der Kampf um die Befreiung, insbesondere Südafrikas. In einem Lied sage ich: ‚Südafrika – das ist die Hölle auf Erden.' Wir möchten, daß alle Menschen erfahren, was dort los ist, wie viele unserer Landsleute ermordet werden!" Ihre Mutter Miriam Makeba, weltweit bekannt für ihr klares politisches Engagement, darf diesen von allen fortschrittlichen Menschen verachteten Rassistenstaat Südafrika seit 1959 nicht mehr betreten. Bongi ging mit ihr in die USA. Dort studierte sie an einer Hochschule für Musik und Kunst und fügte ein Jura-Studium an. Auch auf ein Sprachenstudium kann die afrikanische Sängerin verweisen.

Einige Jahre lang sang Bongi im Background-Chor ihrer Mutter, begleitete sie in vielen Konzerten, komponierte sogar für Miriam Makeba. Inzwischen ist sie eine anerkannte Sängerin geworden, die konsequent ihre antiimperialistische Haltung vertritt. Sie lebt wieder in Afrika, in Guinea.
K. J.

Fotos: Marion Dachwitz







Dies und das

Den Plan mit den Kultur-Programmen
kriegt unser Klubrat stets zusammen.
Er hat sich immer angestrengt,
daß Vielfalt dort am Brette hängt.

Es stehen da die Kinozeiten,
vom Film die Schokoladenseiten.
Im Klubraum noch ein Skatturnier,
na, das versteht sich, ohne Bier.

Ein Fußballspiel um den Pokal,
die Tenniskämpfe ganz nach Wahl.
Vom Schießen ist was angebracht,
ja, an die Freizeit ist gedacht.

Der Höhepunkt in diesem Plan,
der steht wie immer obenan.
Es ist, so meint der Klubrat Schulze,
die Montagabend-Flimmerschnulze.

Hauptmann Albert Schröder

Erfolgserlebnis

Nach fünf ging ich durchs Regiment,
das jeder als ein gutes kennt.
Überall, wohin ich ging,
da war die Muse Chef im Ring.
Ei, gleich im ersten Bataillon
erklang Musik im rechten Ton.
Es probte flott die Singegruppe.
Es übte Marschgesang die Truppe.
Es malten, schrieben, rezitierten,
es tanzten oder komponierten
Soldaten eifrig wie noch nie,
und das in jeder Kompanie!
Es beatete die Tanzkapelle.
Der Bibliotheksdienst war zur Stelle.
Im Fotozirkel ward beschlossen:
Kulturarbeit wird schnappgeschossen.
Beim Vortrag der Urania
war'n sogar Offiziere da.
Im Kabarett „Das Nadelöhr"
entdeckte ich den Kommandeur.
Der hat so herzhaft laut gelacht,
und davon –
bin ich aufgewacht.

Hauptmann Herbert Prosch

Singsang 1)

Es geht ein Rundgesang in unserm Kreis
herum...

...der „Alte" hat 'nen Tick für Staub,
für Kippen und vergilbtes Laub
und abgelatschte Schuh.
...der Spieß liebt einen flotten Gang,
weil Sachse, auch den Marschgesang
und Bettenbau mit „Q".
...der Leutnant pflegt die Angelei,
danach den Rücken mit Salbei
und später seine Ruh.
...der Stellvertreter für Polit
spürt den Geruch von Prima-Sprit
in Cola und „Im Nu".

Das geht als Rundgesang in unserm Kreis
herum. Es juckt und ruckt uns mächtig.
Fidibum!

Oberstleutnant Lorenz Eyck

Auch in den Pausen der NVA-Kulturkonferenz
zu singen. AR grüßt ganz herzlich!



Abstinenz – ein guter Trend

Gefreiter Schnoor lutscht Malzbonbons
und ist recht quietschvergnügt.
Einst rauchte er mit Leidenschaft,
jetzt hat er sich besiegt.

Die Frischluftzufuhr tut ihm gut.
Nun kam ihm die Idee:
Ein Rauchverbot wär doch gesund
für unsere Volksarmee.

Gleich schrieb er an den General:
„Ich schlage Ihnen vor,
befehlen Sie ein Rauchverbot,
Ihr Kampfgenosse Schnoor."

Der General schrieb ihm zurück:
„Befehlen kann ich's schon,
doch ob sich einer daran hält?
Wir werden seh'n, mein Sohn."

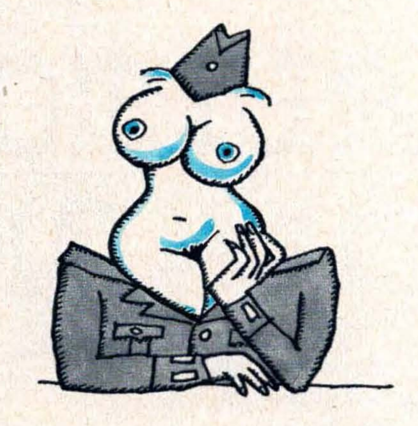
Der Goldbetreßte sagte sich,
du fragst erst die Partei,
ob da mit Überzeugungskraft
nicht mehr zu machen sei.

Versuchen sollten wir es mal,
sprach da der Sekretär.
Ich bin für gute, klare Sicht
und rauch' schon längst nicht mehr.

Ein Kommandeur hat das gehört
und dachte: Zehn Prozent
drück ich den Nikotinverbrauch
in meinem Regiment.

Ob's je geschehn, ich weiß es nicht,
doch dieses hörte ich in Binz:
Der General raucht auch nicht mehr,
er nimmt jetzt Pfefferminz.

Major Heinz Besser



Woran denken Sie dabei?

Über die Kultur (laut Dienstplan)
spricht Genosse Leutnant Frey.
Zwischendurch fragt er: Genossen,
woran denken Sie dabei?

Mancher sagt: An das Theater,
an ein Bild, an ein Gedicht.
Irgend etwas nennt nun jeder.
Bis auf einen, dieser nicht.

Und vom Leutnant angesprochen,
schreckt er auf und stammelt nur:
Ja, nun ja, ich dachte eben
an – die Freikörperkultur.

Stabsmatrose d. R. Karl Artelt

Getarnter Chor

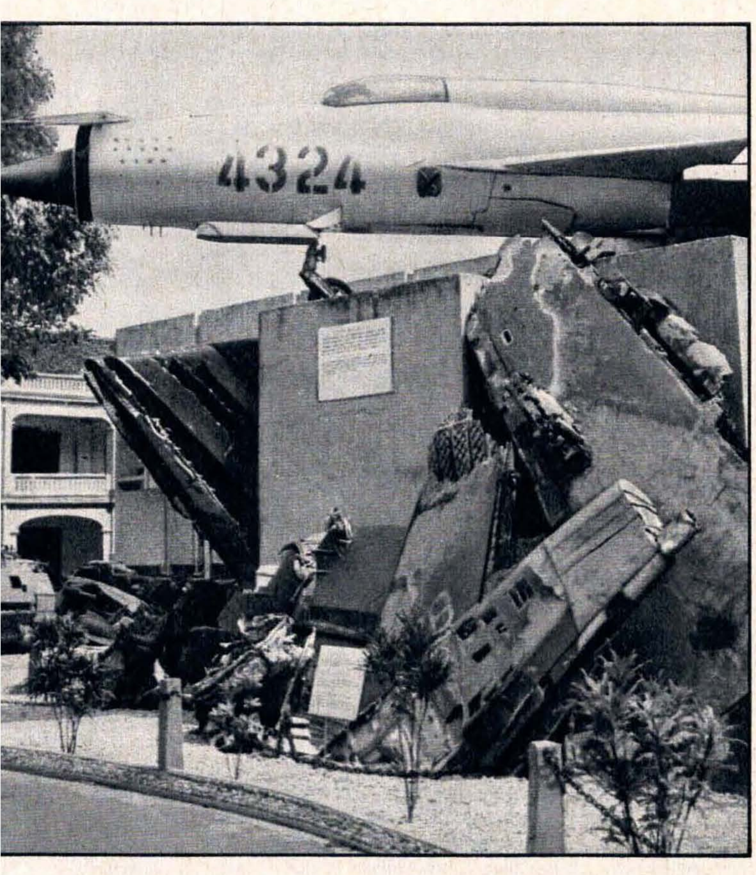
Die Kompanie marschiert.
Ein Marschlied wird probiert.
Es wundert sich der Hauptfeld sehr,
der Ko-Chef wundert sich noch mehr.
So herrlich sang, potztausend, nie
auf einem Marsch die Kompanie.

Ein jeder lacht verschmitzt.
Das Lied, jawohl, das sitzt.
Im Sturmgepäck das Radio
stimmt Hauptfeld und auch Ko-Chef froh.
Und weiter geht's auf der Chaussee
mit Marschgesang vom EWE.

Stabsmatrose d. R. Karl Artelt

FLIEGENDER DRACHE

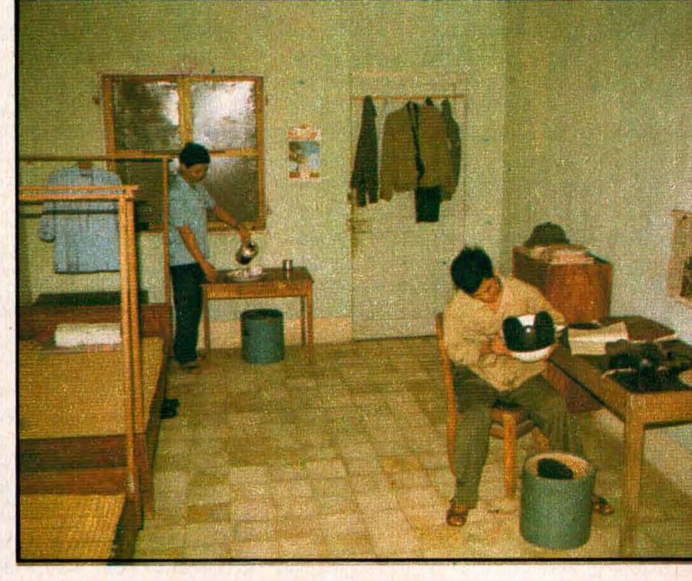
Zu Besuch
bei Jagdfliegern
der Vietnamesischen
Volksarmee



Im Vorhof des Armeemuseums von Hanoi steht ein ungewöhnliches Monument. Über Trümmern amerikanischer Kriegsflugzeuge erhebt sich eine MiG-21 mit dem Hoheitskennzeichen der Vietnamesischen Luftstreitkräfte. Die in der Tropensonne silbern glänzende Maschine wurde, bevor sie hier ihren Platz fand, von Oberstleutnant Nguyen Van Coc geflogen. Er schoß während des barbarischen amerikanischen Krieges gegen Vietnam neun USA-Flugzeuge ab. Dafür erhielt Oberstleutnant Coc den Titel „Held der Streitkräfte".

Der amerikanische Schrotthaufen im Armeemuseum besteht nur aus wenigen der insgesamt 8000 Flugzeuge und Hubschrauber, die die USA in Vietnam verloren. Diese wiederum sind nur ein Teil der strategi-





Vor dem Start: Ruhepause mit einer Schale Tee.

schen Niederlage, die der USA-Imperialismus zwischen 1964 und 1975 in Südostasien erlitt.
Ich befinde mich im Stab der Jagdfliegerdivision „Fliegender Drache", in der der erfolgreiche Offizier noch heute seinen Dienst versieht. Nur ist er gerade unterwegs, wie der Stellvertreter des Divisionskommandeurs, Oberstleutnant Le Xuan Di, mir bedauernd mitteilt. Von ihm erfahre ich auch, daß „Coc" auf deutsch „Hahn" heißt. Nach seinen ersten Luftsiegen wurde Genosse Coc von Präsident Ho Chi Minh damit beglückwünscht, es möge bald noch mehr solcher „Hähne" geben, berichtet mir Oberstleutnant Di lächelnd. Der Wunsch blieb nicht unerfüllt, wie sich bald herausstellen sollte...

●

Im Traditionskabinett der Division zeigt mir der 42jährige Oberstleutnant Di, selbst noch aktiver Flugzeugführer, ein Foto, auf dem Ho Chi Minh dem Divisionsangehörigen Nguyen Van Bai das Abzeichen eines „Helden der Streitkräfte" verleiht. Daneben steht ein Blumenstrauß, ähnlich dem, den „Onkel Ho" der Division nach deren erstem Luftsieg überreichen ließ. Erzielt wurde dieser im Jahre 1965 bei der Verteidigung der Ham-Rong-Brücke, die über den Fluß Ma hinweg die strategisch wichtige Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden des Landes garantiert. Über die 170 Meter lange Brücke verlaufen die Nationalstraße Nr. 1 und die Eisenbahnlinie von Hanoi nach Ho-Chi-Minh-Stadt.
Der Versuch des USA-Oberkommandos, diese für Vietnam so wichtige Lebensader unter allen Umständen zu zerschneiden, verwandelte Ham Rong in einen Schauplatz jahrelanger erbitterter Gefechte. Insgesamt 5000 Maschinen der amerikanischen Luftstreitkräfte und der Kriegsmarine warfen 10000 Tonnen Bomben über Ham Rong ab. Aber immer wieder setzten Soldaten und Bauern die Brücke instand. Der Nachschub nach dem Süden durfte nicht unterbrochen werden.
Am 3. und 4. April 1965 erlebten die Aggressoren eine böse Überraschung. Erstmalig während des Vietnamkrieges überhaupt sahen sie sich vietnamesischen Jagdfliegern gegenüber. Kühn stürzten sich die MiG's auf den Feind. Zwei F-105 „Thunderchief" fielen brennend vom Himmel, der Rest ergriff die Flucht. „Diese Begegnung war kein Ruhmesblatt für die amerikanischen Flieger", räsonierte das BRD-Blatt „Die Welt" am 7. April 1965 über die Pleite der NATO-Bundesgenossen. Nur ein Jahr nach der Aufstellung des ersten Jagdfliegergeschwaders zeigten sich Vietnams Falken den damals modernsten amerikanischen Jagdbombern gewachsen und überlegen! Oberstleutnant Di bestätigt das. Der Sieg habe bewiesen, „daß erstmalig in der Geschichte der vietnamesischen Streitkräfte eine Front in der Luft existierte. Auch an dieser Front wurde erfolgreich gekämpft!" Der 3. April gilt seitdem in der SRV als Tag der Luftstreitkräfte.

●

In der Chronik ihrer Teilstreitkräfte haben die Angehörigen der Jagdfliegerdivision „Fliegender Drache" viele Ruhmesblätter mitgeschrieben. „Wir führten Dutzende Luftkämpfe", erzählt Oberstleutnant Di, „viele davon über See." Auch Bodenleitstationen der USA-Luftstreitkräfte in Laos bekamen wiederholt die Schlagkraft des Verbandes zu spüren. Dadurch wurde den USA-Luftpiraten erschwert, sich von dieser Seite her nach Vietnam hineinzuschleichen.
Auf die Frage, welche Maschinen der „Fliegende Drache" einsetzte, zählt mein Gesprächspartner eine ganze Reihe auf: MiG-17, MiG-19, MiG-21 und das zweistrahlige Kampfflugzeug Il 28. Ja, selbst erbeutete amerikanische Jagdbomber des Typs A-37 wurden während des Kampfes um die Befreiung Saigons eingesetzt. In der Rekordzeit von nur sechs Tagen war eine Staffel auf diese Maschinen umgeschult worden. Am 29. April 1975 griffen die A-37 den Flughafen von Saigon an und vernichteten 34 feindliche Maschinen.
Im Traditionskabinett veranschaulicht ein großes Ölgemälde, wie ein Paar MiG-17 zwei USA-Zerstörer angreift. Auf einer kleinen Tafel darunter: 19. April 1972. Was es mit diesem Datum auf sich habe, möchte ich gern von Oberstleutnant Di wissen. Und erfahre, daß kein anderer als mein Gesprächspartner selbst der Führer dieses MiG-Paares war. „Am 19. April 1972", so erzählt er mir, „machten die vorgeschobenen Posten unserer Landstreitkräfte im Seegebiet von Quang Binh, im Norden Zentralvietnams, zwei USA-Zerstörer aus, die Feuer auf die Nationalstraße 1 eröffneten. Der Divisionskommandeur entschloß sich, den Feind durch unsere beiden MiG's angreifen zu lassen. Wir starteten von einem kleinen Feldflugplatz im Dschungel. Wenig später schon entdeckten wir die beiden Schiffe am Mündungsfeuer der Artillerie. Uns sah man nicht. Wir näherten uns im Tiefflug." Mich interessiert, in welcher Höhe die beiden Maschinen über dem Meer dahingejagt sind. „In einer Höhe von ungefähr 30 Metern", erinnert sich Oberstleutnant Di an diesen für die USA-Kriegsmarine höchst unangenehmen

Fortsetzung auf Seite 49

Volleyball – auch bei unseren vietnamesischen Waffenbrüdern ein beliebter Sport. Immer gefechtsbereit sind die Piloten des „Fliegenden Drachen". Während des gemeinsamen Fluges im Weltraum waren die Schaukästen vor der sowjetischen Botschaft in Hanoi ständig umlagert.





Manche sagen

Manche sagen:
Für Liebende bleibt nicht viel Raum,
wo noch Krieg in der Welt ist.
Wir wissen es besser, Geliebte,
wissen wir doch unsere Liebe zum Leben
heißer noch,
seit wir uns lieben.

Manche sagen:
Es greift nicht zur Waffe, wer liebt.
Wir wissen es besser, Geliebte,
halte ich doch mein Gewehr fester noch,
seit wir uns lieben.

Manche sagen:
Es zieht nicht zum Kampf aus, wer liebt.
Wir wissen es besser, Geliebte,
haben die Duldenden doch
Geliebtes durch Mörder verloren,
können doch Kämpfende nur
Liebes bewahren vor Mördern.

Helmut Preißler



Foto: Manfred Uhlenhut



Bergsteiger in Uniform

Bei mot. Schützen im Mittelasiatischen Militärbezirk

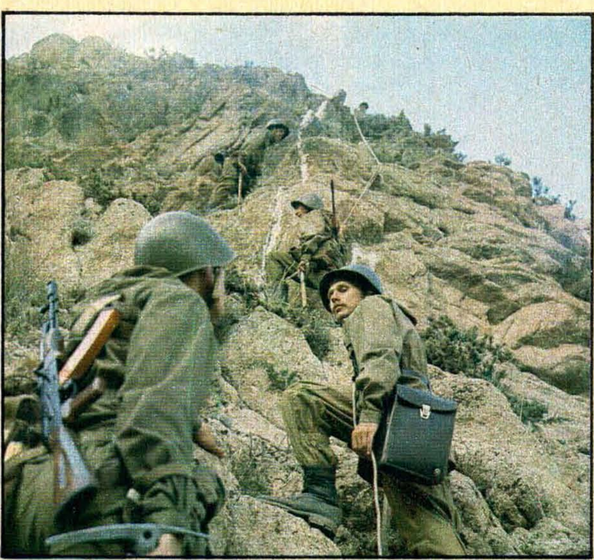
Ein Herbstnachmittag. Lagerfeuer. Aus dem welken, sonnenverbrannten Rasen im Feldlager der mot. Schützen steigt bläulicher Rauch auf. Er erinnert manchen an den heimatlichen Herbstnebel in der Gegend von Brjansk oder Smolensk. Hier aber, in Mittelasien, ist der Herbst anders. Noch sind die Platanen entlang der Straßen grün wie im Sommer. Noch ist die Luft vom Duft der Äpfel aus den Gärten des benachbarten Dorfes erfüllt. Auf den Feldern ist die Baumwollernte im vollen Gange, und am Himmel fliegt Flaum dahin, wie der von Pappeln. Für die mot. Schützen hier hat der Herbst jedoch eigene, ganz spezielle Kennzeichen; besonders heiße Tage in der Gefechtsausbildung...

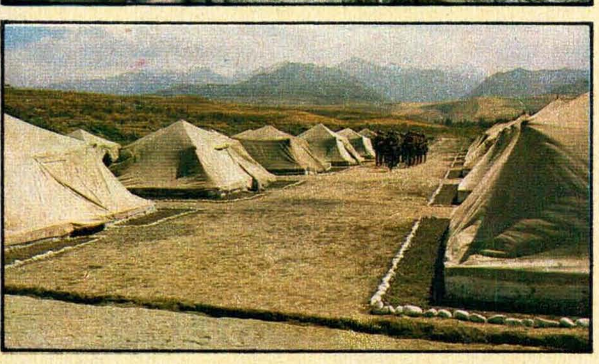
In der Nacht zuvor hatte es Alarm gegeben. Nach einem anstrengendem Marsch sollte es für die mot. Schützen des Zuges Popow noch einige Einlagen" geben. Der Auftrag lautete: Überschreiten einer Bergkette. Auf dem Weg zum Paß tat sich vor ihnen jedoch plötzlich der Rachen einer tiefen Felsschlucht auf. Leutnant Popow ließ den Zug halten und befahl den Gefreiten Karimow und Latymachow, eine Übersetzstelle zu schaffen. Das Seilende flog auf den Boden der Schlucht und Karimow stieg daran in den Abgrund. Nach ihm ließ sich Latymachow hinab. Die anderen standen am Abhang und verfolgten mit der gespannten Aufmerksamkeit von Fachleuten, wie an der gegenüberliegenden Wand, mal sich am Fels hochtastend, mal in Spalten verschwindend, die beiden Genossen behende nach oben kletterten. Auf dem jenseitigem Rand der Schlucht angekommen, spannten sie unverzüglich das Seil über den Abgrund. Mit dem Übersetzen konnte begonnen werden. Es war noch im vollen Gange, als die Aufklärung per Funk meldete: „Über den Paß führt kein Weg. Der schmale Durchgang wird vom ‚Gegner' kontrolliert."

Ein neuer, schneller Entschluß war erforderlich. Leutnant Popow zögerte keinen Augenblick. Als der Rest des Zuges die Schlucht passiert hatte, war Obersergeant Kudlinko schon unterwegs. Der Leutnant erläuterte seinen Männern unterdes ihre nächste Aufgabe. Der Paß sollte links umgangen werden – das aber war wiederum nur über eine schwer zu bezwingende hohe Felswand möglich. Von dort aus sollte dann der Gegner, der den Paß über dem Bergsattel blockierte, bekämpft werden. Der Zug brach auf. Inzwischen hatte Kudlinko, der beste Bergsteiger der Einheit, mit seinem Seil ein „Geländer" an die Wand gelegt, das den Nachfolgenden den Aufstieg erleichterte. Die ersten nach Kudlinko befestigten zwei weitere Seile, so daß der Zug sozusagen in Marschordnung die Steilwand bezwang. Dann befahl Leutnant Popow, den „Gegner" von der Höhe aus mit der MPi zu bekämpfen, der sich daraufhin, völlig überrascht, vom Paß zurückzog...

Die Sonne stand schon tief am Horizont, als der Zug ins Lager zurückkehrte. Müde, verschwitzt und hungrig, dennoch voller Stolz, wiederum eine Gefechtsaufgabe erfolgreich gelöst zu haben. Bald loderten gemütliche Feuer auf, und die Soldaten aus der Gegend von Brjansk und Smolensk dachten an die Herbstnebel zu Hause. Doch der Herbst in Mittelasien ist anders...

G. Reimer
Foto: I. Kurachow





Böttcher kontra

Sie kämpfen gegeneinander und schießen doch in die gleiche Richtung. Ein Widerspruch? Die Böttchers (3. Batterie) und die Steigmanns (8. Batterie) lösen ihn immer wieder. Zum Nutzen ihres Artillerieregiments „Willi Bredel" und darüber hinaus. Die Böttchers sind im ersten, die Steigmanns im dritten Diensthalbjahr. Trotzdem scheuen sich die einen nicht und sind sich die anderen nicht zu schade, bei dieser Übung aufeinander loszumarschieren – nein, besser miteinander in der Gefechtsordnung des Truppenteils zu kämpfen, um durch die eigene und die gemeinsame Leistung wiederum die eigene wie die gemeinsame Position zu stärken. Das gemeinsame Tun und das ehrgeizige Trachten, dabei selbst das Beste zu erreichen – widerspricht es sich wirklich?

*

Zu Handlungsbeginn bezieht das Regiment den Ausgangsraum. Schon vor der erwarteten Zeit hat es seine B-Stellen-Organe einsatzbereit; frühzeitiger als befohlen beginnen sie mit der Zielaufklärung. Das macht es ihnen möglich, den „Gegner" länger zu beobachten, wodurch die Angaben über die Ziele zuverlässiger sind. Der gleiche Eifer, als die Geschützstaffeln in die Räume der Feuerstellungen verlegen. Alle Batterien melden, wenn auch mit Unterschieden, früher als befohlen ihre Entfaltung. Folglich können die Kanoniere zeitiger damit beginnen, ihre Geschützstellungen zu bauen.

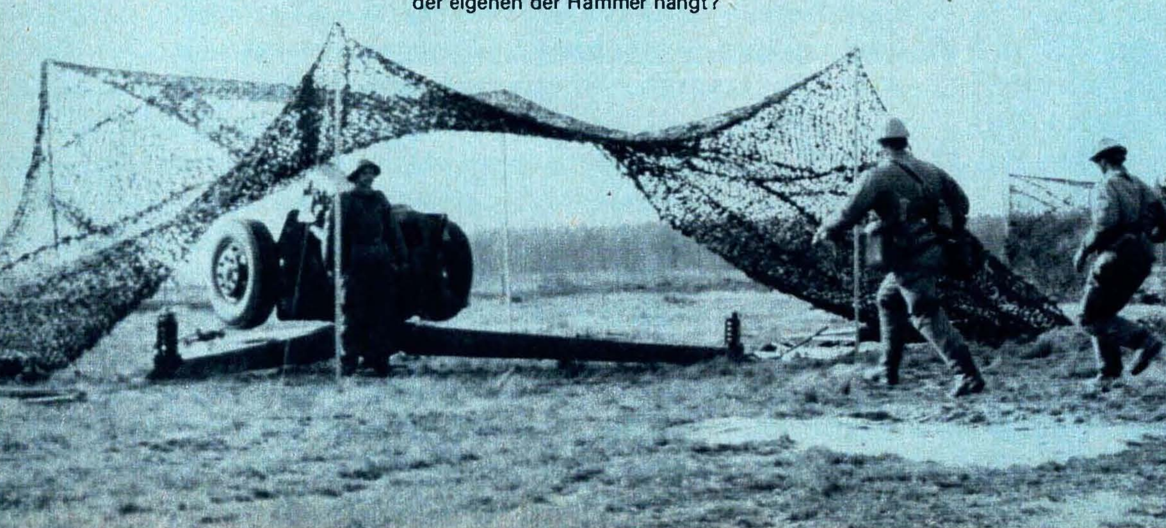
Selbstverständlich ist der notwendige Zeitaufwand bis zum effektiven Einsatz der Artilleristen berechnet worden; dafür gibt es Normen, und der Befehl gebietet, sie zu erfüllen. Jedoch, welche Möglichkeiten bieten sich den Führungsorganen, wenn sie diese Kräfte und Mittel früher in der Hand haben als erwartet? Jeder vermag dies selbst auszurechnen. Aber er sollte nicht vergessen: gänzlich zu berechnen sind operative und taktische Abläufe im modernen Gefecht kaum. Weder während einer Übung, geschweige denn im Krieg.

Und so bringt das Wetteifern der Böttchers, Steigmanns und anderen einen Nutzen, der kaum zu beschreiben ist. Juckte es ihnen aber nur deshalb in den Fingern, weil der Regiments-Politstellvertreter vor der Übung bei ihnen war? Und so argumentierte: „Die 8. Batterie kann zweifellos das beste Ergebnis erreichen. Es sollte aber um das beste Resultat innerhalb der Diensthalbjahre gekämpft werden! Und dabei sollte sich jede Batterie an den Leistungen der Achten messen." Ging es ihnen demnach nur darum, der jeweils anderen Batterie zu zeigen, wo in der eigenen der Hammer hängt? Oder hat das Anregende zum Wettstreit noch andere Gründe?

Fragen wir die Steigmanns, in deren Feuerstellung wir gerade sind . . .

*

Ausgesprochen rosig hatte das Ausbildungshalbjahr für sie nicht gerade begonnen. Es drückte sie ein mächtiger Rucksack: zur besten Artillerieabteilung der Landstreitkräfte zu gehören! Nun einmal die Besten, mutete man ihnen wohl auch zu, in den letzten Monaten ihrer Dienstzeit noch auf ein neues Geschütz „umzusatteln", die 152-mm-Kanonenhaubitze. Ja, noch mehr. Man gab ihnen nur zwei Unteroffiziere als Geschützführer, denn vor allem sollte das erste Diensthalbjahr seine Unteroffiziere haben. Die zeitweiligen Fehlstellen mußten die „Alten" verkraften. Und gab es in der Batterie Steigmann nicht genügend tüchtige Gefreite? Als bewährte Richtkanoniere hatten sie schon das Zeug zum Geschützführer. Also sollten sie es werden, wurden sie es. Die neuen Richtkanoniere, sie sollten von „unten" aufrücken, aus den Verschluß- und Munitionskanonieren. Auch dies geschah. Bei der 130-mm-Kanone, die sie ein Jahr lang gehabt hatten, wäre das nicht problematisch gewesen. Aber jetzt, mit der Kanonenhaubitze?



Steigmann?

Zu dem Bündel, das den Steigmanns auf den Schultern lastete, gehörten auch zu ihnen versetzte mot. Schützen. Ja, mot. Schützen sollten die fehlende Kanoniere ersetzen. Es waren zwar nur wenige, aber auch sie mußten erst Artilleristen werden. Zudem oblag es den Steigmanns, als „Baubatterie" im ersten Monat des Jahres die Ausbildungsbasis vorzubereiten. Ein ganz schöner Brocken also.

Aber sie beschwerten sich nicht: im realen Gefecht gäbe es gleichfalls Ausfälle. Man würde sie durch erneute, höhere Anstrengungen auszugleichen haben. Und so formulieren sie also ihre Wettbewerbsverpflichtung. Angeregt von den Kommunisten der Batterie, hieß ihre Initiative in der Parteitagsvorbereitung: Wieder den Ausbildungsstand vom September 80 erreichen! Und diesen Erfolg, sonst wäre er nichts wert, mit dem neuen Geschütz wiederholen.

Jedoch, die Batterie fuhr den ersten Überprüfungskomplex mit einer 5. Die Enttäuschung kann wohl nur ein Betroffener verstehen. Nun erst begannen sie zu fragen: Kann man eigentlich – ach, sie zählten gar nicht erst die Tage, denn sie hätten dazu nicht zweimal zehn Finger gebraucht – den Aufbau und die Bedienung eines neuen Geschützes unter diesen Schwierigkeiten erlernen? Oberleutnant Steigmann hingegen sah etwas tiefer. Es wurmte die „Alten", daß eine Batterie aus dem ersten Diensthalbjahr eine tadellose 2 geschafft hatte. Und er tat das wohl einzig Richtige, als er mit der Autorität des Batteriechefs, der sich der Fähigkeiten seiner Genossen sicher ist, sagte: „Das habt Ihr auch drauf!"

Er vertraute seinen Kanonieren und ließ es sie spüren. Er ließ sich in den Diskussionen nicht auf die zeitweiligen Schwierigkeiten ein, sondern erklärte ihnen anhand der NATO-Artilleriesysteme: Wenn uns ein Geschütz in die Hand gegeben ist, mit dem wir die Artillerie eines Aggressors – noch bevor sie uns gefährlich werden kann – niederzuhalten vermögen, müssen wir es da nicht allerschnellstens beherrschen lernen? Und, so argumentierte er weiter, dürfen die mot. Schützen, die wir durch unser Feuer zu unterstützen haben, dieser Hilfe nur sicher sein, wenn uns die Zeiten genehm sind? Brauchen sie sie nicht immer? In jeder Lage, im Angriff wie in der Verteidigung, ganz egal, ob wir die Geschütze ein paar Tage haben oder schon über Jahre?

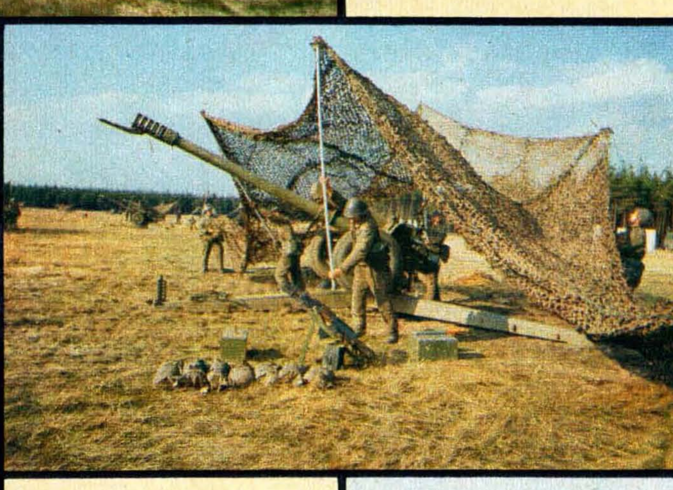
Das war die Haltung des Batteriechefs. Er vertrat sie, so oft er mit seinen Kanonieren ins Gespräch kam – ja, er suchte es geradezu in diesen Tagen. Ähnlich dachten und äußerten sich die Kommunisten und die FDJ-Organisation. Sollte ihre Wettbewerbsverpflichtung nur ein Stück Papier bleiben? Und so saßen sie dann, Tag um Tag, in der Freizeit beisammen. In Gruppen: die neuen Geschützführer, Richt-, Verschluß- und Munitionskanoniere. „Ochsten", wie sie selbst sagen. Gönnten sich nichts, schenkten sich nichts. Außer in gewissen Abständen einen Witz.

Noch war nicht ein Monat vergangen, da befanden sich die Steigmanns im Übungsgelände. Der Batteriechef hatte Urlaub. Es führte sie der Batterieoffizier, Unterleutnant van Hees. Mitten aus der Ausbildung heraus wurde er zum Stab gerufen. Er glaubte, nicht recht zu hören, als ihm befohlen wurde, die Batterie am übernächsten Tag einem Oberst des Kommandos der Landstreitkräfte vorzustellen. Dieser wollte sich bei ihr über die Nützlichkeit des neuen Rahmenausbildungsprogramms, das der Truppenteil erprobte, informieren.

Dem Unterleutnant schwirrte der Kopf. Nur einen Tag Zeit! Der Chef nicht da! Und noch hatten sie das neue Geschütz nicht im Griff!

Sofort rief er die Parteigruppe zusammen – und machte sich auch folgenden Plan: Wenn überhaupt, dann kann nur eine List helfen. Sicher würde er selbst die Batterie vorzustellen und die verlangten Ausbildungsteile zu leiten haben. Also könnte er einzelne Genossen „präparieren". Auf Befragen sollten sich alle melden, er aber würde nur den antworten lassen, der entsprechend vorbereitet war. Etwa so, daß der Gefreite Borschmann die Bauelemente des Verschlusses aufsagt, der Gefreite Hunger die Seitenrichtmaschine erklärt und





Die eine Salve schießenden 122-mm-Haubitzen der Böttchers zeigt das obere Bild. Darunter ist das Vorbereiten der Kartuschen zu sehen. Das rechte Bild ist ein Blick in die Feuerstellung der Steigmanns mit ihren 152-mm-Kanonenhaubitzen; am Arbeitstisch der Batterieoffizier Unterleutnant van Hees.



Eine der 122-mm-Haubitzen sichert einen Zufahrtsweg zum Ausgangsraum des Artillerieregiments. Das obere Bild zeigt das Tarnen dieser Geschütze in einer offenen Feuerstellung. Auf dem rechten oberen Bild: ein Richtkanonier an einer der Haubitzen der Böttchers. Darunter ist eine von den Kanonenhaubitzen der Steigmanns während eines Abschusses zu sehen.









andere weitere Spezialfragen beantworten . . .

Die Kommunisten berieten sich. Und sie gingen mit folgenden Argumenten in die Bedienungen: Erlebt nicht jeder an sich selber, wie kontinuierlich sich die Ausbildung nach dem neuen Rahmenprogramm vollzieht? Wären sie in ihrer Qualifikation so vorangekommen, gäbe es noch die früher üblichen Wiederholungen in jedem Ausbildungshalbjahr? Waren die Richtkanoniere, als Gefreite, nicht gar Geschützführer geworden? Ist diese und die Entwicklung der anderen Genossen zum Richtkanonier nicht auch eine Befriedigung für den Soldaten? Macht es nicht mehr Spaß, neue und höhere Aufgaben zu bekommen, als immer nur das Gleiche zu tun? Und wenn sie der Wechsel des Geschütztyps drücke, was habe das mit dem zu erprobenden Programm zu tun? Das Programm sei gut. Gutes aber dürfe nicht verloren gehen, der Armee kein Nachteil entstehen.

Kaum einer verschloß sich diesen Überlegungen; sie deckten sich ja mit den eigenen Erfahrungen. Also „ochsten" sie wieder. Nur der eine Tag blieb ihnen. Noch am Abend fragten sie sich gegenseitig ab, selbst als sie im Klub beim Kaffee saßen. In einer ihrer Skatrunden wurde nicht nur das Reizangebot verlangt, sondern zwischendurch auch noch die eine oder andere taktisch-technische Besonderheit der Kanonenhaubitze.

Der andere Morgen kam – und mit ihm der Oberst. Unnütz die „besonderen" Vorbereitungen des Batterieoffiziers: Die Batterie mußte in Geschützbedienungen aufgeteilt werden und die Geschützführer hatten ihre Genossen dem Oberst zur Prüfung vorzustellen; so zum bloßen Zuschauer geworden, traute sich der Unterleutnant gar nicht hinzusehen.

Schnell ist das Ende erzählt. Sie waren so ehrgeizig und so gut, daß der Oberst vorzeitig die Überprüfung beendete. Die Leistungen hatten ihn vom Wert des neuen Rahmenprogramms überzeugt, erklärte er. Er benotete sie mit einer 2. Wichtiger aber war den Steigmanns, daß sie damit den

Durchbruch zu ihrer Vorjahresleistung geschafft hatten.

Die nachfolgende Abteilungsübung fuhren sie mit einer glatten 1. Dazu Gefreiter Escher, Geschützführer und eines der Parteimitglieder: „Wir wollten zeigen, daß der Leistungssteigerung keine Grenzen gesetzt sind . . .“

*

Kehren wir zurück zur taktischen Lage bei der eingangs erwähnten Übung.

Noch in der Nacht versperrten die Feuerstaffeln des Artillerieregiments dem „Gegner“ den Zugang zu den Verteidigungsstellungen der mot. Schützen. Als es ihm in den frühen Morgenstunden dennoch gelang, stellenweise voranzukommen, legten sie das Feuer auf seine Entfaltung und begannen, ihn da zu vernichten, wo er eingebrochen war.

Nun ist es Tag geworden. Die beißenden Pulvergase verdrängen die harzige Waldluft. Wie morgendlicher Bodennebel ziehen sie sich an den Geschützstellungen entlang. Mitten hinein in diese widersprüchliche Morgenidylle kommt der Befehl zum neuerlichen Stellungswechsel. Es ist das vierte oder gar fünfte Mal. Das ständige Wechseln soll es dem „Gegner“ erschweren, die Stellungen durch Schallmeß- oder andere Aufklärungsverfahren auszumachen.

Wechseln auch wir. Hinüber zu den Böttchers . . .

*

Diesmal sind zugleich die Stellungen zweier Feuerstaffeln gut zu übersehen; ein Kahlschlag ermöglicht es.

Als die Böttchers mit ihren Ural und den anhängenden Haubitzen aus der Schneise hervorpreschen, bezieht an ihrer Flanke auch eine andere Haubitzenbatterie Stellung. Eine vom zweiten Diensthalbjahr.

Wer wird schneller sein?

Die Böttchers haben ihre Geschütze bereits abgehangen, da fahren die anderen noch. Als sie die Holme der Haubitzen spreizen, werden dort gerade erst Munitionskisten abgeladen. Schon haben die Böttchers ihr Grundgeschütz eingerichtet, da laufen die drüben noch mit den Meßlatten umher. Als Leutnant Müller, Batterieoffizier der Böttchers, seiner B-Stelle die Feuerbereitschaft meldet, hantiert man in der Nachbarstellung gerade am Grundgeschütz. Die Böttchers sind glücklich, das zweite Diensthalbjahr geschlagen zu haben. Stolz verweisen sie darauf: „Wir haben zudem auch noch eine bessere Ordnung in der Stellung!“

Gleich danach schießen sie, um das Entfalten der Panzer- und mot. Schützentruppenteile zu decken.

Nutzen wir die Feuerpausen, um auch hier etwas von dem herauszubekommen, was die Böttchers anregt, besser als die anderen und gar um Erfahrungen reicheren Batterien zu sein.

*

Sie wurden Soldat, als sich das ganze Land auf den X. Parteitag der SED vorbereitete. Von ihren Arbeitsplätzen brachten sie diesen Elan mit und münzten ihn, ebenso wie die Steigmanns, in Soldateninitiativen um. Ihre Ziele: „Beste Batterie“ zu werden und mindestens einen Feuerzug und eine Bedienung als „Beste“ vorzustellen.

Dazu verpflichteten sie sich schon, als sie gerade die ersten Schritte als Soldaten machten. Eigentlich war nur der gute Wille da. Und den stachelte der Batterieoffizier an, wo und wie er nur konnte. Bei jedem Feuerdiensttraining „hetzte“ er die Bedienungen buchstäblich aufeinander, rief nach jeder Phase des Übens die Agitatoren heran und bewertete die Leistungen.

Nicht mit allem traf er auf Verständnis. Oft genug wurde ein Widerspruch zwischen der Hast und Eile beim Beziehen der Feuerstellung, beim Herstellen der Feuerbereitschaft und dem recht langen Warten auf die Feueraufgaben gesehen. Leutnant Müller und die Geschützführer folgerten daraus, den Genossen stets die taktische Lage zu schildern, in welcher sich das Regiment befindet. Und sie zogen, beim Training vor allem, ihre eigenen Erfahrungen zu rate, um anhand von Beispielen zu erklären, in welche Situationen man kommen könne. Es leuchtete den jungen Kanonieren bald ein, daß eben mit der Artillerie nicht einfach „herumgeballert“ wird, sondern die Ziele erst aufzuklären und zu vermessen sind. Manche Gefechtslagen entwickeln sich langsamer, andere schneller. Die Schlagkraft ihrer Geschütze aber muß stets so früh wie möglich verfügbar sein. Heute sagen alle Böttchers: Ohne unsere Unteroffiziere, ohne unsere Geschützführer, wären wir nicht so schnell vorangekommen.

Keineswegs hatte man für sie ganz besondere ausgesucht. Um etwa ein „Zugpferd“ unter den Batterien zu schaffen. Zu zwei erfahrenen Unteroffizieren kamen vier junge, frisch von der Schule. Gewiß, das waren schon Unterschiede. Ausgehend von ihnen forderte der Batteriechef von der ersten Stunde an: Alle bilden nach einheitlichem Plan und einheitlichen Methoden aus! Mit ihnen und seinen Offizieren bereitete er selbst die Ausbildung vor.



B-Stellen-Organe:
Zu ihnen gehören die Aufklärungsgruppen der Feuereinheiten, die mit Doppelfernrohren, Entfernungsmessern oder Richtkreisen Ziele beim Gegner ausmachen und vermessen. Von den B-Stellen aus führen die Chefs der Artillerieeinheiten das Feuer.

Batterie:
Kleinste taktische Einheit der Artillerie. Sie besteht aus dem Führungszug und den Feuerzügen. Zwei bis drei Feuerzüge bilden eine Geschütz- bzw. Feuerstaffel.

Batterieoffizier:
Stellvertreter des Batteriechefs. Er führt in der Gefechtsordnung während des Schießens die Geschützstaffel und hat seinen Platz in der Feuerstellung.

Grundgeschütz:
Das Geschütz, für dessen Standpunkt die Anfangsangaben für das Schießen berechnet werden. Es wird topografisch vermessen. Im Verhältnis zu ihm werden die individuellen Verbesserungen für das Schießen mit den anderen Geschützen der Batterie berechnet. Mit ihm schießt sich die Batterie ein.

Drängte in den Beratungen mit den Geschützführern auf eine kollektive Meinung. Faßte auf ihrer Basis seine Entschlüsse. Und setzte von Anbeginn konsequent die Dienstvorschriften durch. In der Batterie sind sich die Unteroffiziere und Soldaten weder fremd, noch verhalten sie sich unkameradschaftlich zueinander; der eine spricht den anderen mit „Sie" an.

*

In der Feuerstellung der Böttchers steigt die Erregung. Nach der taktischen Lage haben sich die Hauptkräfte der eigenen Truppen entfaltet und sind zum Angriff bereit. In wenigen Minuten wird die 1. Staffel die Sturmausgangsstellung verlassen.

Die Böttchers sollen diesen so wichtigen und kritischen Augenblick durch Salvenfeuer auf die vorderen „gegnerischen" Stellungen decken helfen. Doch die jungen Artilleristen haben noch nie eine Salve geschossen...

*

Wir fragten eingangs nach dem Anregenden im Wettstreit. Sowohl bei den Steigmanns als auch bei den Böttchers fanden wir jenes Marx-Wort aus dem „Kapital" bestätigt, wonach „bei den meisten produktiven Arbeiten der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine Erregung der Lebensgeister" erzeugt, „welche die individuelle Leistungsbereitschaft des einzelnen erhöhen".

Doch bemerkten wir auch: Die Steigmanns fanden nicht nur zur alten Leistung zurück, sie verhalfen dem guten Programm zur Anerkennung. Die Böttchers wiederum waren nicht nur schneller als die Nachbarbatterie, sie waren früher gefechtsbereit. Beider Eifer richtete sich also auf Ziele, die über den eigenen Ehrgeiz hinausgingen. Und zudem hatten sie ihre Wettbewerbsinitiativen zur „Kampfposition X. Parteitag" formuliert, als sie gerade Soldat geworden waren oder es nicht geringe Schwierigkeiten zu überwinden galt.

Sie taten dies, um selbst Kampfposition zu beziehen, weil sie unter ihr das Mühen um höchste persönliche und kollektive Gefechtsbereitschaft verstehen. Der Imperialismus soll es nämlich nicht wagen können, gegen den Sozialismus einen Krieg zu führen. Und nur so, meinen sie, sind sie dem vom X. Parteitag der SED vorgezeichneten Weg in ihre, in unser aller Zukunft sicher. In der Tat, es ist im sozialistischen Wettbewerb anregend, „wenn Lenins Wort den militärischen Alltag bestimmt, daß Kommunismus dort beginnt, wo sich einfache Menschen in selbstloser Weise Sorgen machen um das Ganze, um Dinge, die der gesamten Gesellschaft zugute kommen" – wie auf der XII. SED-Delegiertenkonferenz der NVA hervorgehoben wurde.

An gleicher Stelle sprachen die Kommunisten aber auch vom organisierenden Einfluß der Kommandeure und vom erregenden Kräftevergleich untereinander, die letztlich für den Spaß an der Sache sorgen. Beflügelte so nicht die Argumentation des Regiments-Politstellvertreters das die eigene wie die gemeinsame Leistung steigernde Wetteifern bei der Übung? Waren es nicht die von den Batteriechefs geschaffenen Voraussetzungen, die den Erfolg begünstigten? Wirkten nicht die sicht- und meßbaren Kräftevergleiche auf den hier geschilderten Leistungsanstieg?

*

Schließen wir den Report, indem wir über das Resultat der Übung berichten.

Dem Truppenteil wurde eine 2 mit der Tendenz zur 1 zugesprochen. Als i-Tüpfelchen kam bei den Böttchers noch ihre erste und außerordentlich gut gelungene Salve dazu. „Die 8. Batterie hätte sie nicht besser schießen können", urteilte der Politstellvertreter des Regiments. Und weiter: „Die von der Batterie Steigmann erwarteten Leistungen wurden gebracht; sie hat damit ihren guten Ausbildungsstand bestätigt. Die Batterie Böttcher erreichte das beste Ergebnis innerhalb des ersten Diensthalbjahres. In der Feuerführung war sie sogar während der ganzen Übung der Achten sehr nahe."

Text und Bild:
Oberstleutnant Ernst Gebauer



Sieh mal die, sieh mal da, sieh mal an:

Ina-Maria Federowski

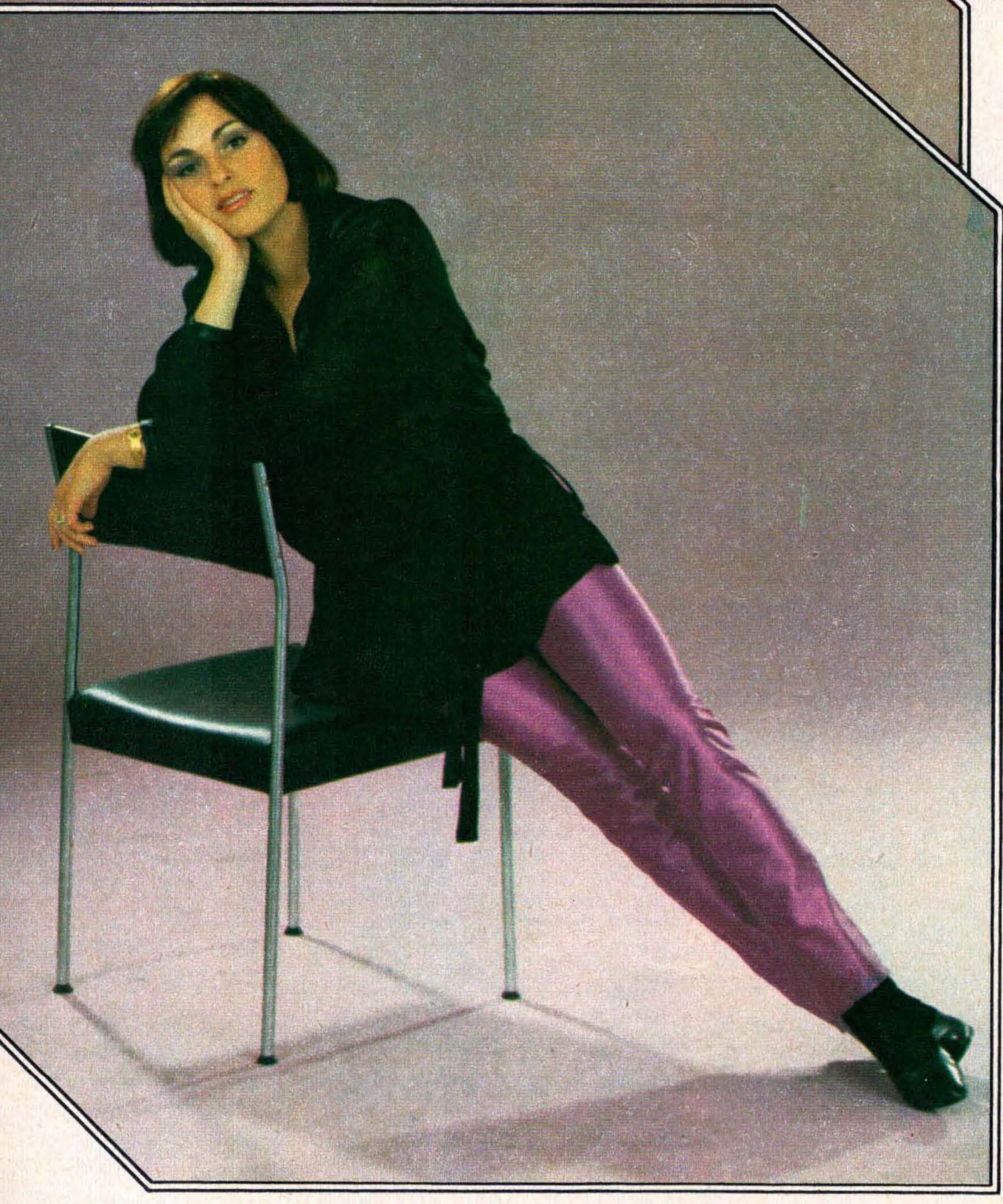
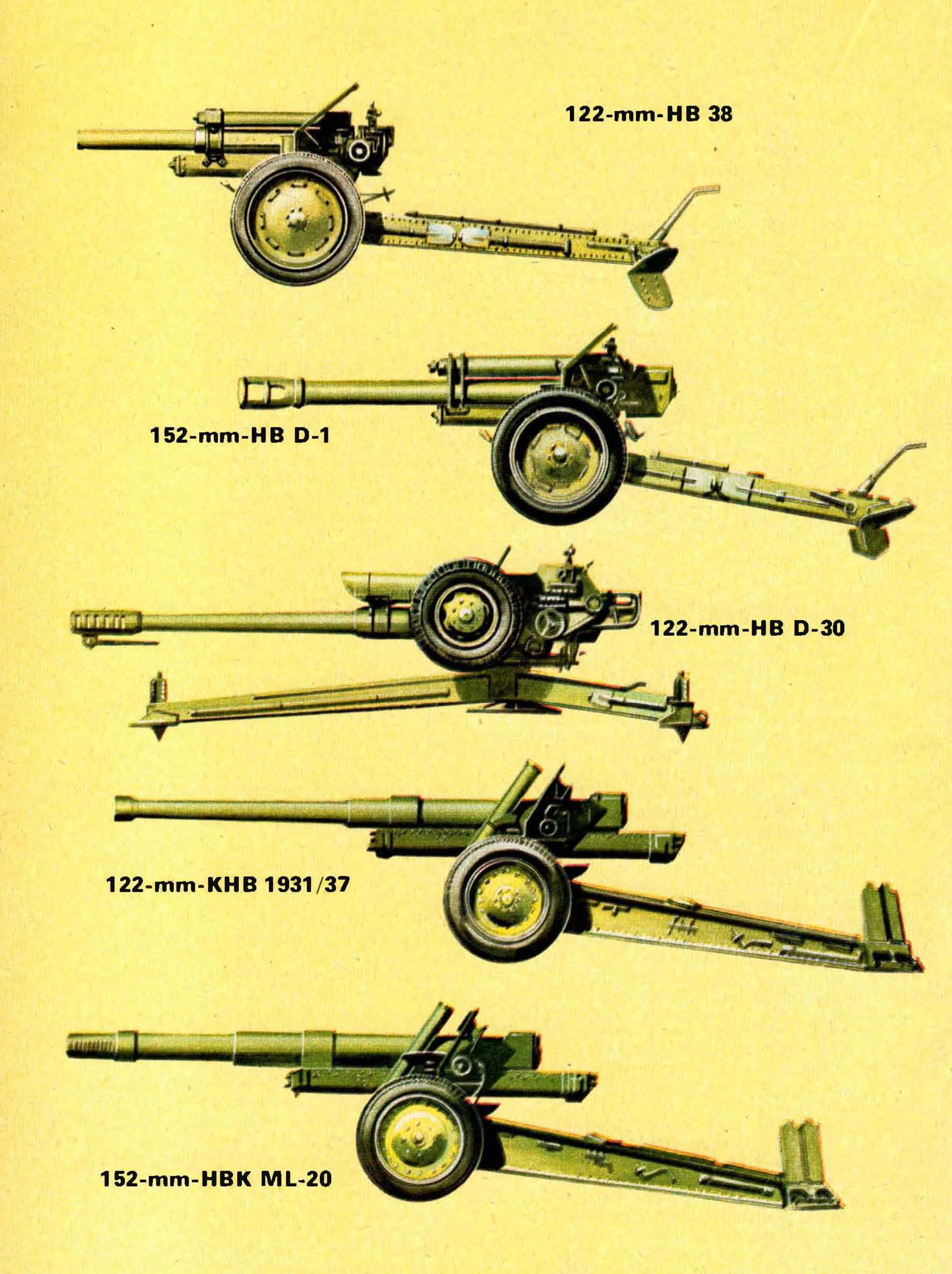


Foto: Günter Gueffroy

Artillerie-waffen

Die erste Generation der Kanonen, Haubitzen und Granatwerfer der NVA bestand vorwiegend aus bewährten sowjetischen Systemen, die ihre Bewährungsprobe während des Großen Vaterländischen Krieges bestanden hatten und noch Jahre später nach Feuerkraft, Beweglichkeit und Zuverlässigkeit Spitzenleistungen darstellten.
Über die Panzerabwehrkanonen berichtete AR in der Waffensammlung 2/81. Bei den Granatwerfern zählten die Modelle 37 (Kaliber 82 mm) und 43 (Kaliber 120 mm) zur Erstausstattung. Bei der Feldartillerie waren das die 122-mm-Haubitze 38/44, die 152-mm-Haubitzkanone 37 und die 152-mm-Haubitze 43. Panzerabwehrlenkraketen, Geschoßwerfer oder Raketen gab es zu jener Zeit in der NVA noch nicht. Im Jahre 1957 begann die durchgängige Ausstattung mit rückstoßfreien sowjetischen Geschützen der Typen B-10 (82 mm) und B-11 (107 mm), die inzwischen von moderneren Mustern ersetzt worden sind.
Bei den Granatwerfern trat das Modell 42 an die Stelle des Modells 37. Auch unter den Bedingungen des modernen Gefechts sind Granatwerfer ein wichtiges Mittel, den mot. Schützen rechtzeitig und schnell eine wirksame Feuerunterstützung zu garantieren. Granatwerfer zeichnet aus, daß sie im Steilfeuer Ziele bekämpfen können, die von anderen Artilleriewaffen kaum oder gar nicht erreicht werden. Die Granatwerfer erzielen mit ihren Wurfgranaten eine hohe Feuergeschwindigkeit (15 Schuß/min). Bei einer Reichweite von 460 bis 5700 m sind sie in der Lage, eine genügende Feuerdichte zu schaffen.
Die noch heute in den Streitkräften der sozialistischen Verteidigungskoalition verwendete 122-mm-Haubitze (Originalbezeichnung Modell 1938 M-30) ist eine der bekanntesten Artilleriewaffen des zweiten Weltkrieges überhaupt. Sie bewährte sich hervorragend bei der Bekämpfung feindlicher Truppen und Bereitstellungsräume, von Artilleriestellungen und Bunkern, von Stellungssystemen und Verkehrsknotenpunkten. Darüber hinaus wurde die M-30 dazu verwendet, Panzerangriffe im direkten Richten abzuschlagen sowie Geländeabschnitte zu beleuchten oder zu vernebeln. Verschossen werden können Splitterspreng-, Hohlladungs-, Nebel- oder Leuchtgranaten. Von der Universalität der Haubitze 38 zeugt u. a. folgende Tatsache: Als es sich zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges als zweckmäßig erwies, die Feuerkraft der Landstreitkräfte mit Hilfe einer beweglichen 152-mm-Waffe schnell zu vergrößern, änderte man die Lafette der 122-mm-Haubitze nur geringfügig um, damit das 152-mm-Rohr auf die Bettung paßte. Um dennoch die größere Rohrrücklaufenergie des bedeutend schwereren 152-mm-Systems aufnehmen zu können, stattete man das System mit einer großen, sehr wirksamen Rohrmündungsbremse aus. Die 152-mm-Haubitze Modell 1943 D-1 wurde in der NVA als Haubitze 43 geführt. Inzwischen ist diese Waffe von einem neueren System ersetzt worden, das die gleiche Munition verschießen kann. Das trifft auch auf die 122-mm-Haubitzen zu. An dieser Stelle gleich ein Tip, wo man Artilleriewaffen besichtigen und fotografieren kann: Im Armeemuseum der DDR in Dresden, Potsdam und auf dem Königstein, in der Gedenkstätte Seelow sowie in den Museen der sowjetischen Streitkräfte in Karlshorst sowie Eberswalde.
Die D-1 gehörte bei der NVA zur Armeeartillerie. Konzipiert war diese Haubitze für den Beschuß schwerer Feldverteidigungsanlagen und gegnerischer Artillerie- sowie Raketenstellungen, von Panzern in Konzentrierungsräumen, zum Schaffen von Gassen in Drahtsperren sowie Panzerminenfeldern. Neun verschiedene Ladungen ließ der Aufbau der Kartusche zu. Zur Armeeartillerie zählte in der NVA ferner die 152-mm-Haubitzkanone Modell 1937 ML-20. Mit dieser Waffe war auch die im Großen Vaterländischen Krieg sehr erfolgreiche Selbstfahrlafette ISU-152 ausgerüstet. Übrigens hatten die sowjetischen Konstrukteure mit dieser Kanonenhaubitze noch einen anderen Standardisierungseffekt erzielt: Ähnlich wie bei der 122-mm- und 152-mm-Haubitze verwendeten sie eine bereits vorhandene Lafette für ein neues, aber schwereres Waffensystem. In diesem Falle war es die Lafette der 122-mm-Kanone Modell 1931. Nur am Rande sei erwähnt, daß es auch unter den sowjetischen Fachleuten Skeptiker gegeben hatte, die ein solches Verfahren ablehnten und für jede neue Waffe eine eigene Lafette verlangten. Der Krieg selbst hatte die Antwort gegeben – für die Optimisten.
Der Begriff Haubitzkanone bedeutet: Mit einer solchen Waffe kann sowohl Steilfeuer (typisch für Haubitzen-Schießen in der Winkelgruppe über 45°) als auch Flachfeuer (typisch für Kanonen-Schießen mit einer Rohrerhöhung unter 45°) geschossen werden. Die ML-20 konnte gegen Artilleriesysteme und Kernwaffeneinsatzmittel, gegen schwere Feldbefestigungen, Panzergräben, Panzer, gepanzerte Deckungen sowie andere gepanzerte Ziele gerichtet werden. Es waren 13 verschiedene Ladungen der Kartusche möglich. Splitterspreng-, Splitter- und Betongranaten konnten ebenso verschossen werden wie Panzergranaten mit Leuchtspur.
Als schwerstes Kanonenkaliber steht die 130-mm-Waffe M-46 bei der NVA im Dienst. Sie schießt in der unteren Winkelgruppe und hat die Aufgabe, taktische Kernwaffeneinsatzmittel, Funkmeßstationen, Geschütze und Granatwerfer, gegnerische


122-mm-HB 38
152-mm-HB D-1
122-mm-HB D-30
122-mm-KHB 1931/37
152-mm-HBK ML-20

152-mm-Kanonenhaubitze D-20



1 + 10 – Laufrollen
2 – Holm
3 – Schutzschild
4 – Mündungsbremse
5 – Zieleinrichtung
6 – Rohrvorholeinrichtung
7 – halbautomatischer Verschluß
8 – hydraulische Hebevorrichtung
9 – Stützteller
11 – Erdsporn
12 – Zughaken

Truppen in und außerhalb von Deckungen zu bekämpfen. Weiterhin ist sie gegen feldmäßige und ständige Verteidigungsanlagen sowie rückwärtige Einrichtungen, aber auch gegen Panzer und gepanzerte Fahrzeuge zur Selbstverteidigung vorgesehen. Da die Kanone ein sehr langes Rohr hat, wird es für den Marsch mit einer Kettenwinde zurückgezogen und verzurrt. Verschossen werden Splitterspreng-, Panzer- (mit Leuchtspur) und Leuchtgranaten. Die Munition ist nicht patroniert, sondern Kartusche und Granate sind wie bei den meisten schweren Kalibern getrennt.
An die Stelle der Haubitze 38/40 ist nach und nach die 122-m-Haubitze D-30 getreten. Charakteristisch für diese Waffe ist äußerlich, daß unter der Rohrmündungsbremse die in Gefechtslage nach hinten zu klappende Zugstange angebracht ist, mit deren Hilfe die Haubitze von einem Fahrzeug gezogen wird. Damit gaben sich die Konstrukteure die Möglichkeit, die Unterlafette mit drei gleichen Holmen zu versehen. die in der Transportlage unter dem Rohr befestigt sind. Mit Hilfe des Spindelhebers kann das Geschütz von der Marsch- in die Gefechtslage und umgekehrt gehoben und gesenkt werden, um die Holme aufzuklappen und das Fahrwerk zu heben oder zu senken. Mit dieser Konstruktion erreichte man, daß die Kanoniere das Geschütz ohne großen Aufwand in jede beliebige Richtung schwenken und das Feuer führen können. Im Krieg hatte es sich gezeigt, daß insbesondere bei plötzlichen Panzerdurchbrüchen und -überfällen zu viel Zeit verging, bis man die Geschütze nach der Seite oder nach hinten richten konnte. Von Vorteil ist, daß mit der D-30 die gleichen Granaten wie mit der alten Haubitze verschossen werden können. An die Stelle der 152-mm-Haubitze D-1 ist die 152-mm-Kanonenhaubitze D-20 getreten. Äußere Merkmale der D-20 sind die große Mündungsbremse sowie die hydraulische Hebeeinrichtung mit dem Stützteller vor dem Schild. Wird die Waffe in die Feuerstellung gebracht, so senkt man den Stützteller herab, hebt die Räder etwas an, so daß jetzt das Geschütz auf den beiden Spreizholmen und dem Stützteller ruht. An den Holmen befinden sich herabklappbare Spornräder, so daß durch die Summe dieser konstruktiven Details auch hier ein schnelles Schwenken der Kanonenhaubitze in eine neue Richtung möglich ist. Mit diesen Waffensystemen hat sich die Manövrierfähigkeit der Artillerie sowie deren Feuerkraft im Vergleich zu früheren Systemen erhöht. Auch hier sind leistungsfähigere Zugmittel eingesetzt worden. Die Vorführung der 152-mm-Artillerieselbstfahrlafetten sowie das dazugehörige Führungsmittel auf Gleisketten zur Parade am 7. Oktober 1979 hat demonstriert, daß unser Staat den Erfordernissen an die Verteidigungskraft des sozialistischen Militärwesens auch auf diesem Gebiet Rechnung trägt.

W. K.

	Kanone M-46	**Haubitze 38/40**	**Haubitz-Kanone ML-20**	**Kanonen-haubitze D-1**	**Kanonen-haubitze D-20**	**Haubitze D-30**
Kaliber mm	130	122	152	152	152	122
Schußentfernung max. m	27150	11800	17300	12400	17410	15300
Rohrlänge mm	7600	2800	4925	3754	5195	4785
Höhe Feuerlinie mm	1380	1200	1515	1240	1220	900
Größte Erhöhung	45°	63°30′	65°	63,5°	45°	70°
Neigungswinkel	2°30′	3°	2°	3°	5°	7°
Schwenkbereich	50°	49°	58°	35°	58°	360°
Länge in Marschlage mm	11730	5900			8690	5400
Breite in Marschlage mm	2450	1975			2400	1950
Höhe in Marschlage mm	2550	1820			1925	1660
Masse in Marschlage kg	8450	2500	8070	3640	5700	3290
Schußfolge Schuß/min	7–8	6	10	4	5–6	6–8
Vmarsch Straße km/h	50	50	20	40	60	60

FLIEGENDER DRACHE

Fortsetzung von Seite 32

Tag. „Wir rasten dem Feind entgegen, wurden aber bis zum letzten Augenblick nicht erkannt. Nur wenige hundert Meter von den Schiffen entfernt klinkten wir unsere 250-kg-Bomben aus und zogen die Maschinen knapp über die Mastspitzen der Amerikaner hinweg. Wir hatten gut gezielt!"

Demnach müßten die Bomben nicht vertikal, sondern horizontal getroffen haben? „Ja, sie schlugen die Bordwände ein. Mein Partner hatte offenbar eine Munitionskammer getroffen. Wir konnten auf diesem Zerstörer beim Abdrehen meterhohe Flammen aufzucken sehen, verbunden mit dicken Rauchwolken. Mein Ziel brannte ebenfalls." Die beiden Zerstörer mußten sofort aus der Feuerlinie gezogen und zur Reparatur abgeschleppt werden. „Die wütenden Amerikaner jagten uns einige ‚Phantoms' hinterher. Wir konnten ihnen entwischen. Bevor der Gegner unsere Start- und Landebahn ausmachte, waren unsere Maschinen wieder im Dschungel getarnt."

Der Drache gilt in Vietnam als Symbol des Aufstieges und des Erfolges. Für die Jagdflieger des „Fliegenden Drachen" war der bisher größte Erfolg der Abschuß von zwei schweren Bombern des Typs B-52 während der sogenannten Weihnachtsoffensive, die die USA-Aggressoren im Dezember 1972 gegen Hanoi entfesselt hatten. Den Kern des Angriffs bildete das Strategische Bomberkommando, normalerweise für Kernwaffenschläge gegen die sozialistischen Staaten vorgesehen. Die B-52 und ihr Jagdschutz rannten jedoch gegen die „stärkste Flakbarriere der Weltgeschichte" an, wie damals NATO-Zeitungen die Luftverteidigung im Delta des Roten Flußes beschrieben. Maßstabgetreu ist sie im Armeemuseum in Hanoi zu sehen, diese bisher einmalige Barrikade. Zu ihr gehörten auch ein „Fliegender Drache" und künftiger Himmelstürmer: der spätere Fliegerkosmonaut der SRV, Oberstleutnant Pham Tuan. Er schoß als Angehöriger des Geschwaders „Roter Stern" in diesem heißen Dezember als erster Jagdflieger der Welt eine B-52 ab. Kurz darauf wiederholte ein weiterer Divisionsangehöriger diese Heldentat. Mit insgesamt 34 abgeschossenen strategischen Bombern zerbrach über Hanoi der Nimbus der „Fliegenden Festungen" des USA-Imperialismus.

●

Die Gegenwart der vietnamesischen Luftstreitkräfte erlebe ich im Bereitschaftsraum der Diensthabenden Gruppe des Geschwaders „Roter Stern", des Kosmonautengeschwaders. Dort warten fünf Flugzeugführer auf den nächsten Einsatzbefehl. Ihr Kommandeur ist Oberleutnant Luu Van Hinh, 34 Jahre alt, seit 14 Jahren Mitglied der Partei. Draußen stehen ihre MiG-21 startbereit, mit Luft-Luft-Raketen unter den Tragflächen.

Vietnams Jagdflieger stehen auf Friedenswacht. Ungeachtet großer persönlicher Opfer. Oberstleutnant Di sagt mir: „Meine Frau lebt 40 Kilometer von der Garnison entfernt. Sie ist Genossenschaftsbäuerin. Drei Kinder habe ich. Der Älteste ist 17, wird bald Soldat. Flugzeugführer, wenn es sich ergibt. Ich habe meine Familie fast ein Jahr lang nicht gesehen." Dafür nennt er mir eine ebenso einfache wie harte Begründung: „Unser Land lebt im Spannungsfeld! Da kann es für Offiziere wenig Urlaub geben." Bei diesen Worten lächelt Genosse Di nicht. Die Jagdfliegerdivision „Fliegender Drache" befindet sich ständig auf einer Stufe hoher Gefechtsbereitschaft.

Gemeinsam mit den anderen Teilstreitkräften schützen die Jagdflieger den Frieden des Landes. „Sie beherrschen die moderne Waffentechnik meisterhaft", analysiert Oberstleutnant Di die Ergebnisse der jüngsten Luft- und Erdzielschießen. Auch in Vietnams Luftstreitkräften ist das Treffen mit der ersten Salve und der ersten Rakete Trumpf! Trainiert werden auch Flüge über See, weil der Schutz eines Teiles der 3600 Kilometer langen Seegrenze ebenfalls zum Auftrag der Division gehört.

Die militärische Aufgabe schließt aber auch die Produktion von landwirtschaftlichen Erzeugnissen ein. Ein großer Teil der Truppenverpflegung der Jagdflieger kommt, wie in der vietnamesischen Volksarmee allgemein üblich, von den eigenen Feldern und Ställen. Jeder Flugzeugführer bis hinauf zum Divisionskommandeur hat im Jahr 100 Kilogramm Gemüse zu produzieren, dazu 10 Kilogramm Fleisch. Zehn Kilogramm? „Ja, jeweils zehn Flugzeugführer züchten ein Schwein", beantwortet Oberstleutnant Di meine Frage. Für den Reis sorgt das Bodenpersonal. Jeder Genosse hat im Jahr 30 Kilogramm dieses Hauptnahrungsmittels zu erzeugen. Außerdienstlich, wohlgemerkt. Pro Tag ist eine halbe Stunde der ohnehin knappen Freizeit für diese Aufgabe vorgesehen, deren Lösung die angespannte Versorgungssituation im Lande etwas entlastet.

Das Essen im Gästehaus schmeckt. Ich verzehre es nachdenklich. Durchs Fenster kann ich sehen, wie Kondensstreifen über den Bergen verschwimmen...

Oberstleutnant Heinz Rabe
Fotos: Autor, Oldrich Egem


ar



Brief eines Armeesportlers an Baron de Coubertin

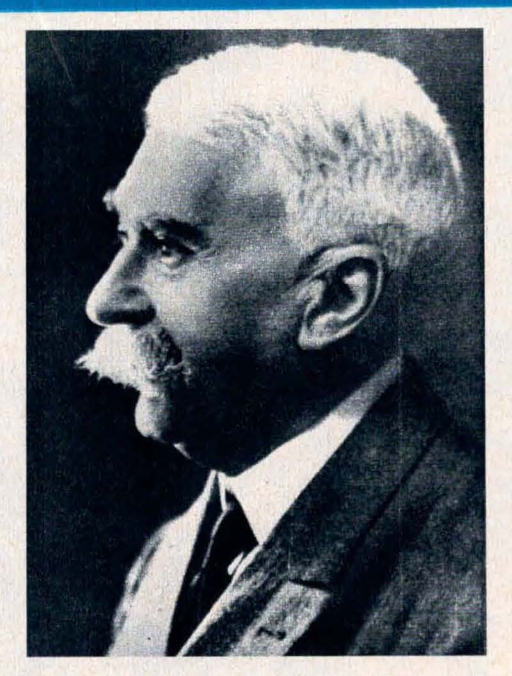
Sehr geehrter Herr Baron!

Dieser Brief ist eine mehr als kritische Angelegenheit – ich hätte Mühe schon beim Zählen der Probleme, die er aufwirft . . .
Da ist als erstes Ihre Adresse. Seit 1937 haben Sie gar keine mehr. Ihr Grab auf dem Friedhof hoch über den Dächern von Lausanne oder die Stele in Olympia, in der man Ihr Herz beisetzte, wären gewiß nicht die rechten Orte für einen Brief. Wozu also ein solcher, wenn keine Adresse mehr existiert? Die Frage ist logisch. Aber allein mit der Logik findet man die Antwort vielleicht doch nicht. Denn – Sie leben noch, solange Ihre Olympischen Spiele leben! Und um die geht es.
Ein anderes Problem: Soldaten unserer Armee pflegen keine Briefe in die Welt zu schicken, sondern sich auf ihre Aufgaben zu konzentrieren. Hier wiederum wäre anzuführen, daß wir als Mitglieder der Armeesportvereinigung Vorwärts natürlich auch Verantwortung für die Zukunft der olympischen Bewegung tragen, und in außergewöhnlichen Situationen sind auch außergewöhnliche Schritte denkbar. Dieser Brief wäre ein solcher Schritt.
Schließlich aber: Was nützt ein Brief an Sie in dieser Stunde?
Die für die Zukunft der Olympischen Spiele eintreten, dürfen in der Stunde der Gefahr nicht schweigen, so wie alle, die für eine friedliche Zukunft eintreten, nie schweigen dürfen.
Mithin: Es fehlt nicht an durchaus soliden und guten Gründen, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Es ist nur zu verständlich, daß ich mich vorher mit Ihrem Leben befaßte. Schließlich muß man wissen, an wen man schreibt . . .
Ich habe entdeckt, daß Sie in vielen kritischen Situationen mit Umsicht und Energie die Spiele verteidigt haben, und ich bin darauf gestoßen, daß die Gefahr, die ihnen jetzt droht – 44 Jahre nach Ihrem Tode – zwar groß ist, aber nicht größer als in jenen kritischen Lagen, die Sie vor Jahrzehnten schon zu meistern hatten.
Auch die Probleme, die man wie alte Schlachtrösser gesattelt hat, um sie gegen Olympia anreiten zu lassen, sind gar nicht neu. Da ist das des Amateurs. Ich kann mir denken, daß Sie beim Lesen dieser Zeilen nur still lächeln, denn der Amateurstatus war schon im vorigen Jahrhundert so heftig umstritten, daß Sie es als das Klügste ansahen, Fachleute aus aller Welt zu einem Kongreß über die Amateurfrage einzuladen, der dann die Einführung der modernen Olympischen Spiele beschloß. Am Ende nämlich waren alle so begeistert von Ihrem Gedanken, daß niemand mehr auf das eigentliche Thema zurückkam. Es konnte 1894 weder gelöst noch geklärt werden, und es wird wohl auch heute nicht durch eine allen genehme Regel zu lösen sein. Woran das liegt? Sie wußten es genau: Weil jeder Betrachter die Sache aus seiner Sicht sieht.

Sie haben immer gern das Beispiel eines französischen Ringers erwähnt, der für die Olympiamannschaft 1924 nominiert worden war. Vom Besitzer der Fabrik aber, in der er arbeitete, erhielt er keinen einzigen Tag für die Vorbereitung auf die Spiele. Da erklärten sich alle seine Kollegen bereit, 50 Centimes von ihrem Lohn zu spenden, damit der Ringer wenigstens einen Tag gründlich trainieren könne. Nach den Amateurregeln – sie richteten sich stets gegen die Besitzlosen – hätte dieser Arbeiter disqualifiziert werden können, denn er hatte ja um des Sportes willen Geld angenommen. Aber das Beispiel war so kraß, daß niemand es wagte, ihn der Verletzung des Amateurstatus zu bezichtigen.
Die Frage nach Amateur oder Profi war – ehrlich gestellt – nie eine Frage des Geldannehmens schlechthin, sondern die nach der Förderung des Sportlers um des Sports willen oder nach seiner Vermarktung als Quelle von Profit.

Ich treibe Sport in einem Land, in dem alle Talente gefördert werden, also auch die sportlichen. Ich bin ein veranlagter Leichtathlet. Und man förderte mich ebenso wie meinen Freund, der mathematisches Talent besitzt. Man kümmert sich um mich und meine Entwicklung, was jedoch keine Ausnahme darstellt, denn das gilt für alle in meiner Heimat. So betrachte ich es auch als meine Ehrenpflicht, mitzuhelfen, für die Sicherung dieses Landes zu sorgen, was zugleich Sicherheit für den Frieden bedeutet und damit auch eine Garantie für Ihr Lebenswerk.

Wenn man sich im September in Baden-Baden (BRD) auf dem XI. Olympischen Kongreß trifft, geht es einigen wieder einmal darum, die Amateurregeln gründlich zu „ändern" oder sogar abzuschaffen. Einer Ihrer Nachfolger, der US-Amerikaner Avery Brundage (IOC-Präsident von 1952 bis 1972), hat einmal geschrieben: „Man hört immer wieder, die Amateurregeln seien nicht zeitgemäß, sie müßten unseren derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen angepaßt werden. Welchen gesellschaftlichen Bedingungen, frage ich. Sie sind in den USA anders als in der UdSSR, in Indien anders als in Brasilien usw. Diejenigen, die solches fordern, suchen immer nach dem leichtesten Weg. Wenn man das aber auf allen Gebieten des Lebens gestatten wollte, hätten wir bald das Chaos auf Erden. Die Amateurgesetze werden immer wieder verletzt, und deshalb sollen sie geändert oder am besten ganz abgeschafft werden? Was ist das für eine Logik? Die Zehn Gebote werden auch immer wieder verletzt, obwohl sie schon seit zweitausend Jahren Gültigkeit haben. Niemand denkt daran, sie abzuschaffen . . ."



Pierre Baron de Coubertin (1863–1937) rief 1894 die moderne olympische Bewegung ins Leben und verknüpfte sie mit den Traditionen der antiken Olympischen Spiele. Er war von 1896 bis 1925 Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) und wurde 1925 auf Lebenszeit zum Ehrenpräsidenten aller Olympischen Spiele ernannt.

Aber nicht nur was den Amateurparagraphen betrifft, droht Ihrem Werk Gefahr. Man hat auch viele „Argumente" auf einen Haufen geschleppt, die mithelfen sollen, das einst von Ihnen erdachte Zeremoniell der festlichen Eröffnung und des feierlichen Ausklangs der Spiele ebenso abzuschaffen wie die Ehrungen für die Sieger. Sie würden den Kopf schütteln, könnten Sie die vielen nichtssagenden Begründungen dafür hören. Dabei läßt sich die Sache spielend leicht erklären.

Der einstige USA-Präsident John F. Kennedy hat das 1964 mit folgenden deutlichen Worten getan: „Ein Teil des nationalen Prestiges im Kalten Krieg wird bei Olympischen Spielen errungen. In diesen Wettkämpfen sind die Vereinigten Staaten in den letzten sechzehn Jahren ständig schwächer geworden. Das Ergebnis ist aller Welt sichtbar und wird registriert als Beweis für das Nachlassen unserer einst bewunderten nationalen Stärke. Das kann nicht so weitergehen... Es liegt deshalb in unserem nationalen Interesse, daß wir unsere Überlegenheit bei Olympischen Spielen wieder zurückgewinnen. Während des militärischen und nuklearen Patts, wie es im Augenblick in der Welt herrscht, ist der Sport mehr und mehr zu einem wichtigen Faktor in den internationalen Beziehungen geworden."

Das mag Sie schockieren, Herr Baron, aber das sind die Realitäten der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts.

Und es sei noch hinzugefügt, daß einer der Nachfolger des John F. Kennedy inzwischen auf die Idee kam, einer Olympiamannschaft der USA den Start bei den Spielen zu verbieten – nur weil sie in Moskau stattfanden. Und ein anderer Nachfolger namens Reagan sucht eben jenes von Kennedy zitierte „Patt" in ein militärstrategisches Übergewicht umzuwandeln.

In dieser Zeit spielen Ihre Spiele natürlich eine besondere Rolle. Und es versteht sich auch, daß wir Athleten aus den sozialistischen Ländern mit Energie um die Medaillen kämpfen und uns bemühen, dabei zuweilen auch US-Athleten das Nachsehen zu geben. Nun möchte man am liebsten die Siegerehrungen abschaffen, vielleicht weil man glaubt, daß die Welt dann nicht mehr so deutlich erfährt, woher die Sieger stammen.

Die ganze Angelegenheit ist nahezu zum Lachen, wenn man daran denkt, daß die heutige Form der Siegerehrungen 1932 erst eingeführt wurde – in den USA. Damals wollte man möglichst oft das Sternenbanner wehen sehen und die Hymne der Vereinigten Staaten von Amerika tönen hören. Heute hat man anderes im Sinn und möchte deshalb die Regeln ändern.

Für Sie ist das nichts Ungewöhnliches, denn schon zu Ihren Lebzeiten gab es genug skurrile Ideen, mit denen man die Idee der Spiele vergeblich berannte. Erinnern Sie sich noch des sogenannten Anthropologischen Tages 1904 bei den Spielen in St. Louis? Als man die „Eingeborenen", die die Kolonialmächte in ihren Pavillons zur Schau gestellt hatten, eines Tages in das Stadion führte und sie dort laufen, werfen und springen ließ, weil man feststellen wollte, ob auch andere als „Weiße" sportliche Höchstleistungen vollbringen könnten. Sie waren entsetzt ob jener Schaustellerei, aber auch davon überzeugt, daß die Söhne dieser „Eingeborenen" eines Tages in den olympischen Arenen Medaillen erkämpfen würden. Das hat sich bewahrheitet, und der Optimismus, mit dem Sie den vielen Attacken gegen Olympia begegnet sind, stimmt uns heute auch zuversichtlich.

Dieser Brief, Herr Baron, wird Sie nie erreichen – ich muß das Problem Ihrer „Adresse" nicht noch einmal wiederholen. Aber er soll die Gewißheit vermitteln, daß Ihr Werk in guter Hand ist. Sie haben einmal geschrieben: „Ich setze große Erwartungen in die Arbeiterklasse. In ihrem Schoß ruhen wunderbare Kräfte. Sie scheint mir großer Taten fähig!" Eine der großen Taten wird die Verteidigung der olympischen Sache sein.

Dies ist ein Brief, den Ihnen manch ein Armeesportler aus der DDR geschrieben haben könnte.

Text: Klaus Ullrich



Stabsfeldwebel Wolfgang Riedel



Abseits der F 109

hat sich an einer Betonstraße
eine Militärstreife mit ihrem Barkas aufgestellt.
Verkehrskontrolle lautet ihr heutiger Auftrag.
AR-Reporter Oberstleutnant Horst Spickereit (Text)
und Manfred Uhlenhut (Fotos) waren dabei.



„Ach du Schreck!" geht es dem Gefreiten Ralf Braun durch den Kopf, als er, mit seinem LO durch eine Kurve fahrend, zweihundert Meter vor sich einen Militärstreifenposten erblickt. „Hoffentlich komme ich vorbei." Doch auch er muß die Landstraße verlassen und sich der Kontrolle unterziehen. Es ist die erste Verkehrsstreife in seiner Armeezeit, auf die Genosse Braun trifft. Daher ist er überrascht. Aber nur im ersten Moment. „Du brauchst doch keine Angst zu haben. Hast doch alles in Schuß", raunt er sich zu. Und in der Tat. Fähnrich Detlef Engel, der Militärstreifenführer, kann sich noch so bücken und überall hineinschauen, er findet keine Mängel. „Ihr Fahrzeug befindet sich in

„Ihr Fahrzeug befindet sich in einem guten Zustand", kann der Militärstreifenführer dem Gefreiten Braun bescheinigen.



einem guten Zustand", nickt er anerkennend dem Kraftfahrer zu.
Wir kommen mit dem Gefreiten Braun ins Gespräch, interessieren uns für seine Arbeit. Er stammt aus der Aufklärungseinheit Ermisch, eingesetzt als Militärkraftfahrer schon über ein Jahr. Sein Heimatbetrieb wäre die Kooperative Abteilung ‚Pflanzenproduktion Fürstenwerder', erzählt der 21jährige. „Schon dort bin ich viel gefahren. LKW. Trecker. Immer die Maschinen sorgsam pflegen – so haben mich die Älteren erzogen. Daran habe ich mich gehalten, auch bei meinem Trabi, auch bei der Armee. Und wenn manchmal die Freizeit draufgeht, aber ein Fahrzeug muß in Ordnung sein. Das kostet doch dem Staat Geld, ist wichtig für die Einsatzbereitschaft. Da bleibt man eben etwas länger im Park. Und außerdem: Mit einem schlecht gepflegten Fahrzeug – was kann da nicht alles passieren. . . !" Vom begleitenden Offizier erfahren wir, daß Genosse Braun zu den Besten der Einheit gehört. 1980 sparte er 1 000 Liter Kraftstoff ein. Dreimal wurde sein LO als „Fahrzeug der ausgezeichneten Qualität" eingeschätzt. Ein Militärkraftfahrer also, den man gern auf den Straßen sieht.
Die Streife hat noch öfter Grund zur Freude an diesem Frühlingstag. Wie bei Peter Witt. Auch dessen W 50 kann sich sehen lassen. „Vorbildlich!" urteilt kurz Stabsfeldwebel Wolfgang Riedel, der zweite Militärstreifenführer. Und zu uns gewandt: „Überhaupt: Die Zivilbeschäftigten. Mit denen haben wir den wenigsten Ärger. Die haben ihre Fahrzeuge besser in Schuß als mancher Soldat. Da kann sich der eine oder andere 'ne Scheibe abschneiden."
Lob zollt die Streife ebenfalls dem Oberfeldwebel Joachim Taubert aus dem Fritz-Weineck-Regiment. Korrektes Auftreten, sehr gut der äußere Zustand seines Urals. Dieses tadellose Bild wiederholt sich, als dem Wagen auf den Zahn gefühlt wird. Alles tipptopp. Ob da ein großer, bunter Merkzettel, den wir im Auftrags- und Nachweisheft des Oberfeldwebel entdecken, einen kleinen Anteil hat? Fein säuberlich aus der Dienstvorschrift abgeschrieben, sind da sämtliche

Fähnrich Detlef Engel







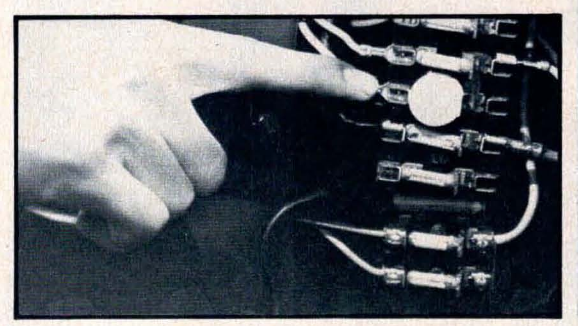
Zwei Aufgaben hat die Streife: Verkehrsüberwachung und -kontrolle. Bei der ersteren beobachtet man, wie die Straßenverkehrsordnung eingehalten wird, und schreitet bei Verstößen ein. Im zweiten Fall erfolgt eine Überprüfung des technischen Zustandes und der Betriebs- und Verkehrssicherheit des Fahrzeuges sowie eine Dokumentenkontrolle. Dafür ist die Streife mit allerlei ausgerüstet: Funkstation, Geschwindigkeitsmeß-, Handsprechgeräte, Verkehrszeichen, Verkehrsleit- und absperrkegeln, Schreibmaschine. . .

Kontrollarbeiten, die ein Kraftfahrer vor Fahrantritt durchzuführen hat, vermerkt. Eine Stütze für ihn, damit er nichts vergißt. Befohlen im ganzen Regiment! Das äußere Kfz-Bild. Für die Streife ein untrügliches Zeichen, was auf sie zukommt. So wie bei dem G 5 vom Schießplatzkommando des Rudolf-Renner-Regiments. „Na, der sieht ja aus!" ruft Fähnrich Engel und schüttelt den Kopf, als der schwere Wagen zum Halten kommt. Farbe scheint er seit Jahren nicht mehr bekommen zu haben, Rost und Dreck zuhauf. Dieser erste schlechte Eindruck setzt sich leider fort. Motor verliert Öl, Bremskolbenspiel zu groß, Lenkung stark ausgeschlagen, rechtes Rücklicht brennt nicht, linker Rückstrahler defekt, Bordwerkzeug fehlt, eine Münze als Sicherung eingebaut – die Notizen gehen kaum auf die Kontrollkarte. „Und so trauen Sie sich auf die Straße?" Feldwebel Baum, der Fahrer, sieht alles kleinlaut ein: „Dafür gibt's keine Entschuldigung." Zwei Ordnungsstempel erhält er und die Auflage: „Zurück zur Dienststelle. Geschwindigkeitsbegrenzung 30 km/h. Für die weitere Nutzung gesperrt."

Konsequent geht die Streife auch bei anderen Sündern vor. Der KrAZ des Soldaten Kenstel aus dem Walter-Empacher-Regiment muß ebenfalls die Rückreise antreten. Dieser Kraftfahrer hat sogar die Fahrerlaubnis nicht am Mann! Nicht, daß er sie vergessen hätte. Nein, gestern erst hat er sie dem Vorgesetzten abgegeben, um das Paßbild auswechseln zu lassen, obwohl er wußte, daß er heute fahren würde. „Ich habe mir nichts dabei gedacht", spricht er. Dabei sitzt Genosse Kenstel schon sechs Jahre hinter dem Lenkrad! Oberflächlichkeiten – hier fangen sie an – darf sich aber kein Kraftfahrer leisten, weder ein junger noch ein erfahrener.

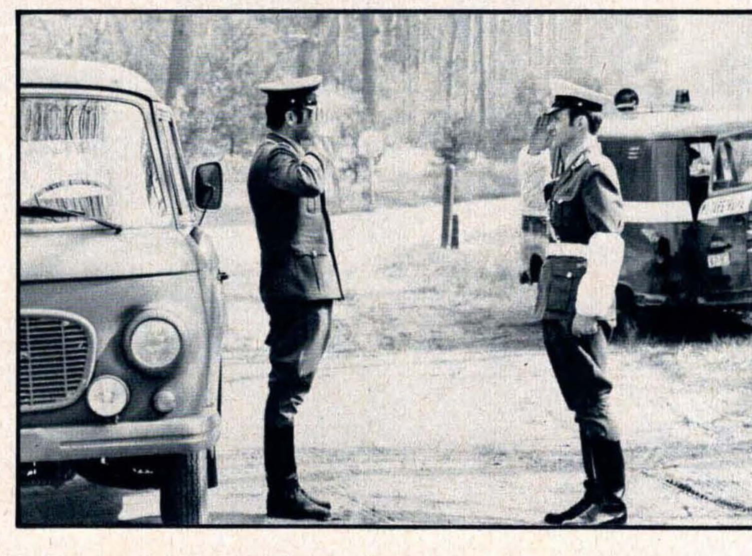
Soldat Ingo Brahm von der Ausbildungseinrichtung „Georg Ewald" bekommt für seinen unordentlichen Ural einen Stempel. Er versucht den Kontrolleuren weiszumachen, daß sein Bremssystem erst unterwegs undicht geworden sei. Aber den beiden Berufssoldaten kann man kein X für ein U vormachen, sie sind auf dem Kfz-Gebiet sattelfest. Seit Jahren versehen sie ihren

Feldwebel Baum erhält zwei Ordnungsstempel für seinen G 5 eingetragen.





Eine Leichtsinnigkeit, beobachtet bei nachlässigen Militärkraftfahrern: Pfennigstück als Schmelzeinsatz in den Sicherungen. Dadurch wird die Anlage überlastet, der Widerstand ist zu groß. Es entwickelt sich enorme Hitze, die zu Kabelbränden, ja, zum Fahrzeugbrand führen kann.



„Genosse Stabsfeldwebel! . . ." Nachdem der Kraftfahrer seinen Wagen abgestellt hat, muß er sich beim Streifenführer mit Dienstgrad, Name und Bezeichnung seines Truppenteils melden. Das „vergessene" Koppel allerdings schmälert schon den ersten Eindruck.

Dienst als Militärstreifenführer, besitzen die höchste Klassifizierung. Festlegungen des Verkehrsrechts und die entsprechenden Dienstvorschriften kennen sie aus dem Effeff. Jährlich besuchen sie Schulungen, auf denen Kfz-Meister und Ingenieure auftreten. Sie besichtigen Automobilwerke und sind oft in den Kfz-Parks der Regimenter anzutreffen, um sich dort in der Praxis zu vertiefen. Fast überflüssig zu erwähnen, daß sie die Fahrerlaubnis 1 und 5 besitzen.
Uns Reportern fällt auf, daß die beiden Streifenführer auch Hinweise zu Reparaturen geben. Sie belassen es nicht bei Feststellungen, sondern geben Ratschläge, machen auf Folgen von Mängeln aufmerksam, zeigen Gefahren auf, die von Kleinigkeiten ausgehen könnten. Bei einem Fahrzeug vom Typ Zil erleben wir es. Dort hängt auf dem vorderen Kotflügel ein 20-Liter-Kanister. Die Flügelmutter der Halterung verrostet und verrutscht, das Ganze mit einem winzigen Schlößchen gesichert. „Das kann durch die dauernden Erschütterungen während der Fahrt bald wegspringen", bekommt der Fahrer zu hören. Stabsfeldwebel Riedel erzählt ihm einen Fall, den er selbst erlebt hatte. Da kam es durch einen heruntergeschleuderten Kanister zu einem schweren Unfall. Schon eine verlorene leere Stiege kann katastrophale Folgen für den nachfolgenden Verkehr haben. „Deshalb muß alles ganz fest verriegelt und verzurrt sein."
Erziehen, nicht ausschließlich strafen – darin sieht die Streife den Sinn ihrer Tätigkeit. Dazu gehört, die Umstände zu beachten, auf den Menschen einzugehen, ihm zu helfen. Genosse Riedel hat zwei Beispiele parat. „Ich kontrollierte einen KrAZ-Kipper. Alles war in Ordnung, bis auf die Bremsanlage. Undicht. Der Fahrer, ein Gefreiter, war erstaunt, versicherte glaubwürdig, in der Kaserne sei alles normal gewesen. Ich prüfte noch einmal, entdeckte an der Bremsleitung Reste von angedrücktem Kies. Jetzt war's klar: Er war beim Abkippen zu dicht an den Kieshaufen herangefahren. Dadurch wurde die Leitung gedrückt, es entwich Luft. Natürlich gab es keine Strafe. Ein andermal hatte ich einen jungen Soldaten, sehr ordentlich, gewissenhaft. An seinem W 50 gab's nichts auszusetzen. Zum



Schluß befahl ich, den Sicherungskasten zu öffnen. Steckte doch da ein 10-Pfennig-Stück drin! Nun hatte der Genosse den Wagen erst vor zwei Tagen übernommen. An vieles hatte er gedacht, daran aber nicht. Er schämte sich. Ich beließ es bei einer Belehrung, sagte ihm aber, im Wiederholungsfall gäbe es einen Stempel. Ich fühlte, daß er sich's zu Herzen nahm."

Stempeln – manch ein Kraftfahrer sähe darin die Haupttätigkeit einer Streife, wenden wir uns an Fähnrich Engel. Er wehrt ab: „Wir ziehen nichts an den Haaren herbei, halten uns lediglich an Tatsachen. Zu fürchten haben uns doch nur die Schlampigen. Jedoch die vorbildlichen Fahrer, die korrekt auftreten, ein ordentliches Fahrzeug vorweisen, sich an die Verkehrsbestimmungen halten, die brauchen keine Streife zu scheuen. Das ist die größere Zahl. Ich bin im Monat zuweilen drei- bis viermal mit der Verkehrsstreife unterwegs. Da lernt man mit der Zeit die Einheiten kennen, die einen gleichbleibenden guten Wartungszustand ihrer Fahrzeuge aufweisen." Und er zählt einige Beispiele auf: Das Regiment „Horst Jonas" sowie die Bataillone des Oberstleutnants Voth und des Majors Weinhold.

Ja, den beiden Militärstreifenführern ist es lieber, sie brauchten auf ihren Kontrollkarten – die später mit den Kommandeuren ausgewertet werden – keine Mängel zu schreiben oder ihre Ordnungsstempel zu zücken. Ein „Argument" können sie überhaupt nicht leiden: „Wenn man zu uns sagt: ‚Ich bin auf Befehl gefahren'. Jeder Kraftfahrer ist für die Betriebs- und Verkehrssicherheit seines Kfz verantwortlich. Davon kann ihn keiner entbinden. Wir haben zuviel Unfälle in der Republik, als das wir hier ein Auge zudrücken könnten."

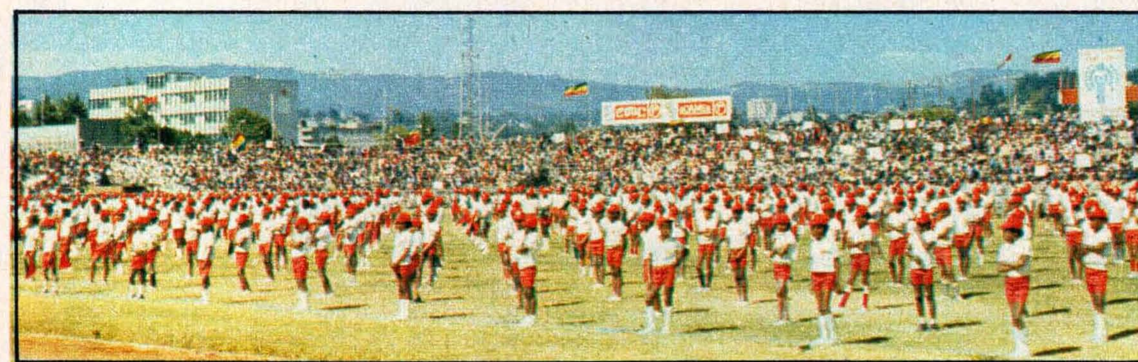
Übrigens: Der Begriff KRAFTfahrer entbindet nicht von der Pflicht, auch mit VERSTAND zu fahren!

13 Monate Sonnenschein

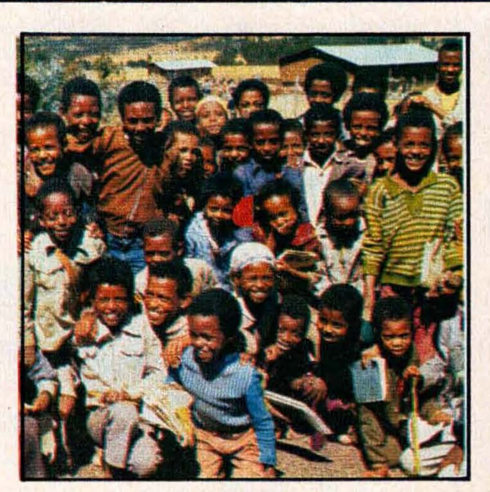
Streiflichter aus Addis Abeba

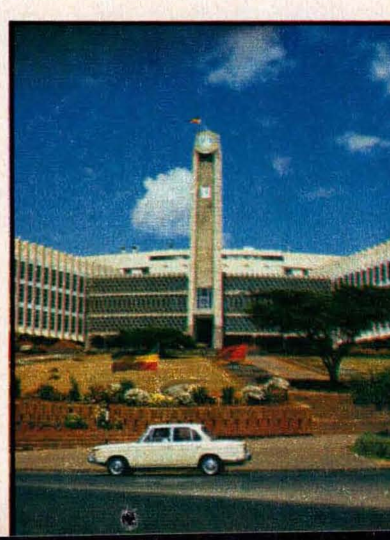


Äthiopische Plakate und Prospekte versprechen dem Gast dreizehn Monate Sonnenschein. Keine Übertreibung. Der alte koptische Kalender zählt jeden Monat mit dreißig Tagen und schiebt dann noch einen dreizehnten zu sechs Tagen ein. Doch auch ohne koptischen Kalender – sonnenüberflutet sind noch im November die Straßen der Hauptstadt. Mit viel Umsicht steuert Dubale das alte, aber tüchtige Auto durch Addis Abeba. Meist begleitet uns ein Journalist, Serihun Lemma. – Durch Zufall bemerkte ich später, daß er unter seiner Jacke ständig eine Waffe trug und sich um meine Sicherheit sorgte. Sechs Jahre nach der Revolution wagen sich zwar reaktionäre Gruppen und Banden nicht mehr ganz so provokatorisch offen ans Tageslicht – aber Äthio-



Bilder aus dem Sozialistischen Äthiopien: Schnappschuß von der Massensportveranstaltung zum Tag des Kindes. Das Stadthaus in Addis Abeba – heutiger Regierungssitz. Sie fühlen sich wohl und geborgen in der Kebele 36. Meeting in einem Wohnbezirk (oben rechts).







pien ist dennoch wachsam, muß es weiterhin sein. Noch hat die Konterrevolution nicht aufgegeben.

● Erste Tage, erste Bilder. Schwer zu sagen, was da am meisten beeindruckt.
Am augenfälligsten wohl sind die Autokolonnen, sich weniger nach Verkehrsregeln als nach Hupsignalen und entsprechenden Gesten richtend. Oder die Eselskarawanen, die sich zum Ärger ihrer Führer an keinerlei Regeln halten. Vor allem stadtauswärts, ledig aller Lasten, nehmen sie unbeirrt den kürzesten Weg auch durch den dichtesten Verkehr.
Typische Bilder? Vielleicht die fröhlichen Kinder, immer wieder „Ferentsch" rufend, was Fremder heißt, von dem sie im Vorübergehen einen Händedruck zu erhaschen hoffen. Freilich haben sie meist nur die Rechte frei. Die Linke hält ein Stück Hefekuchen. Essen und Lachen gehören heute in Äthiopien zusammen wie früher Hunger und Tränen.
Typisch für das äußere Bild auch heute noch die Frau vor der Lehmhütte, die sich den Kopf eingeseift hat oder ihr Kind wäscht – in einer kleinen Blechschüssel. Wasser ist knapp. Ein paar Jahre Volksmacht können nicht alles ändern, was Jahrhunderte Fremd- und Ausbeuterherrschaft den Menschen verweigerten. Und dazu gehört eben auch eine Wasserleitung für alle Stadtteile und Einwohner in der Hauptstadt und im gesamten Land.
Und auch das gehört zum Typischen des Straßenbildes: Kolonnen junger Männer in grauen Anzügen. Sie gehen im Gleichschritt, tragen Karabiner aus Holz – ihre Übungswaffen. Symbole des Verteidigungswillens des jungen Äthiopien.

● An einem Sonntagmorgen besuche ich eine Holzfarbrik. Die Arbeiter sind angetreten, um nach Wochen angestrengten Lernens ihre Zeugnisse zu empfangen. Auch diese Männer tragen graue Uniformen. Wenn sie vortreten, tun sie es militärisch exakt, legen ihren Holzkarabiner auf die Erde und heben die Hand grüßend an den Mützenschirm: „Bereit zur Verteidigung der Heimat."
Einer der Arbeiter ist Kebebe Gebre Hiwot, 56 Jahre alt. Jetzt endlich kann er lesen und schreiben. Als er an das Rednerpult herantritt, ist es sehr still. „Als ich noch jung war, kämpfte ich gegen die italienischen Faschisten, die seit 1935 unser Land besetzt hielten. Wir haben sie 1941 endgültig besiegt und aus Äthiopien vertrieben. Doch der Kaiser hat uns, das arme Volk, um die Früchte unseres Landes betrogen. 1974 haben wir auch ihn verjagt. Nun gebe ich meine ganze Kraft dem Sozialistischen Äthiopien."
Militärische Ausbildung und der Kampf gegen Unwissenheit gehören zusammen und sind nicht nur in Addis Abeba Aufgabe Nummer 1. Vor zwei Jahren im Mai begann im gesamten Land die Alphabetisierungskampagne. Mit 1,3 Millionen Erwachsenen hatten die Organisatoren im ersten Kurs gerechnet. Doch bereits im Oktober waren es

5,5 Millionen Frauen und Männer, die den Unterricht besuchten. Lehrer und Unterrichtsräume waren diesem Ansturm kaum gewachsen. Studenten, Schüler und Angehörige der bewaffneten Organe übernahmen den Unterricht – in Hütten, Kirchen, Moscheen und „Klassenzimmern" unter riesigen Bäumen. Kuhhäute ersetzten anfangs nicht selten Schultafeln, Baumrinde das Papier... Anfang diesen Jahres war die Analphabetenrate in Äthiopien von 93 auf 65 Prozent gesunken.

● Am Yekatitis-Square steht ein einstöckiger Rundbau inmitten eines Parkes. Das Leben seiner Bewohner spielt sich in aller Öffentlichkeit ab, denn die Gitterstäbe hindern nicht den Blick ins Innere. Löwenkäfige enthält dieser Rundbau. Und seine Bewohner sind keine gewöhnlichen, sondern kaiserliche Löwen. Haile Selassie I., der letzte und korrupteste Kaiser von Äthiopien, umgab sich in seinem Palast mit Löwen als Symbol unumschränkter Macht. Er fütterte seine Tiere aus goldenen Schüsseln, während im Land alljährlich 250 000 und mehr Menschen verhungerten. Für 30 Millionen Äthiopier gab es zu Kaisers Zeiten 500 Ärzte, und die wohnten in den Städten. Nach 44jähriger Herrschaft, in der er sich ein Vermögen zusammenraffte, das als eines der größten der Welt galt, kam der grausamste aller „Löwen" für immer in den Käfig. Am 12. September 1974 wurde der Kaiser von fortschrittlichen Militärs verhaftet und in Gewahrsam gebracht. Sein Palast wurde zum Hauptquartier des Provisorischen Militärausschusses.

● Kebele, das bedeutet auf amharisch Nachbarschaft, genauer gesagt Nachbarschaftshilfe. Aber für die Einwohner der Städte bedeutet es noch viel mehr. Nach der Verstaatlichung von städtischem Grund und Boden, der Annulierung von Mietschulden und der drastischen Herabsetzung der Mietpreise wurden 1976 die Kebele als Einwohnervereinigungen gegründet. Inzwischen haben sie den Status örtlicher Selbstverwaltungsorgane erhalten, und ihre Vertreter sind so ziemlich für alles zuständig, was für das Leben der Familien wichtig ist. So auch für den Schutz der Revolution. Viele Frauen und Männer der Kebele sind



Die Alphabetisierungskampagne, eine der ersten Maßnahmen der äthiopischen Regierung, erfaßt das gesamte Land; Greise und Kinder, Männer und Frauen, Bauern und Angehörige der Streitkräfte.

demzufolge Angehörige der Volksmiliz.

In der Kebele 36 ist Yemodish Bekele zu Hause. Eine junge Mutter, Redakteur der Zeitung der Revolutionären Polizei „Abiowati Police". Mit ihrem Wort tritt sie für Recht und Gesetz, Ordnung und Sicherheit ein. Nichts anderes tat ihr Vater, ein Polizist des revolutionären Äthiopiens. – Eines Nachts ermordeten ihn Konterrevolutionäre bei einem Streifengang.

Irgendwann kam das Gespräch mit Yemodish auch einmal auf ihr Gehalt. Zehn Birr, sagte sie, sei ihr Lohn im Monat. Mehr könne die Zeitung nicht zahlen, dafür sei der Mangel an anderer Stelle noch zu groß. Aber sie schreibe gar nicht in erster Linie, um Geld zu verdienen, sondern um das Vermächtnis des Vaters zu erfüllen. „Ich schreibe für unsere Menschen, damit sie richtig sehen und hören lernen, damit wir siegen und nicht unsere Feinde." So sprach Yemodish, die junge Mutter und Revolutionärin. Zehn Birr, das sind zehn Mark.

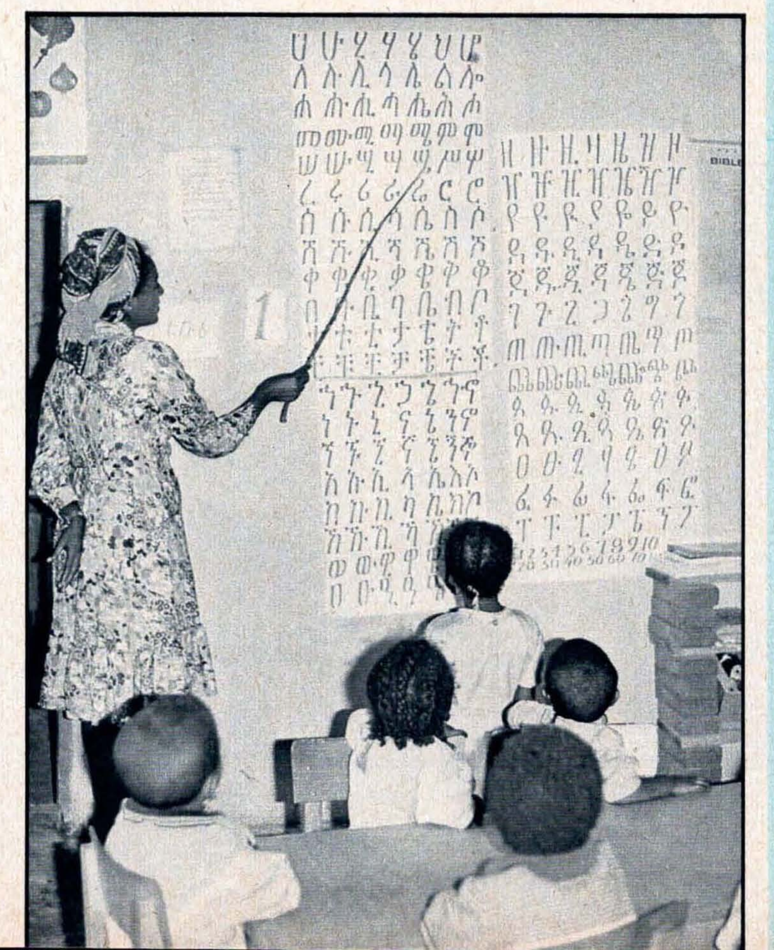
Die Kebele 36 hat rings um einen großen steinigen Platz eine kleine Bibliothek, einen großen Gemeinschaftsraum, einen Kindergarten, eine Küche gebaut. Alles das ist das Werk der Bewohner nach Feierabend. Sie selbst wohnen in neuen flachen Gebäuden mit großen Fenstern – ein auffallender Gegensatz zu den immer noch unzähligen Lehm- und Strohhütten in der Stadt, den traurigen Hinterlassenschaften der Vergangenheit. Yemodish führt mich auch noch zu einem kleinen, aus Backsteinen gemauerten Häuschen. Es hat eine eisenbeschlagene Tür, vor der zwei bewaffnete Männer stehen. „Das", sagt die junge Frau, „ist unsere Waffenkammer. Und jeden Abend übernehmen wir in unserer Kebele die Wache gegen mögliche Anschläge. Das tun wir natürlich neben der Arbeitszeit."

● Jene Plakate und Prospekte, die dreizehn Monate Sonnenschein versprachen, stammten noch aus der kaiserlichen Zeit. Gedacht waren sie auch nur für Touristen. Denn wo gab es bei Haile Selassi dreizehn Monate Sonnenschein für das Volk? Seit 1974 ändert sich das Schritt für Schritt. Es geht voran, weil das äthiopische Volk hinter seiner Revolution steht. Sie hat ein großes und klares Programm: Ethiopia Tikdem – Äthiopien voran!

In den Fluten des Verkehrs und der Sonne fährt mich Dubale dem Stadtzentrum zu. Sein Auto hat keine Blinkleuchten. Wenn er links abbiegen will, hält er einfach den Arm aus dem Fenster, und jeder versteht und respektiert seine Absicht...

Roland Sänger

Fotos: Autor, Archiv



Das Sozialistische Äthiopien

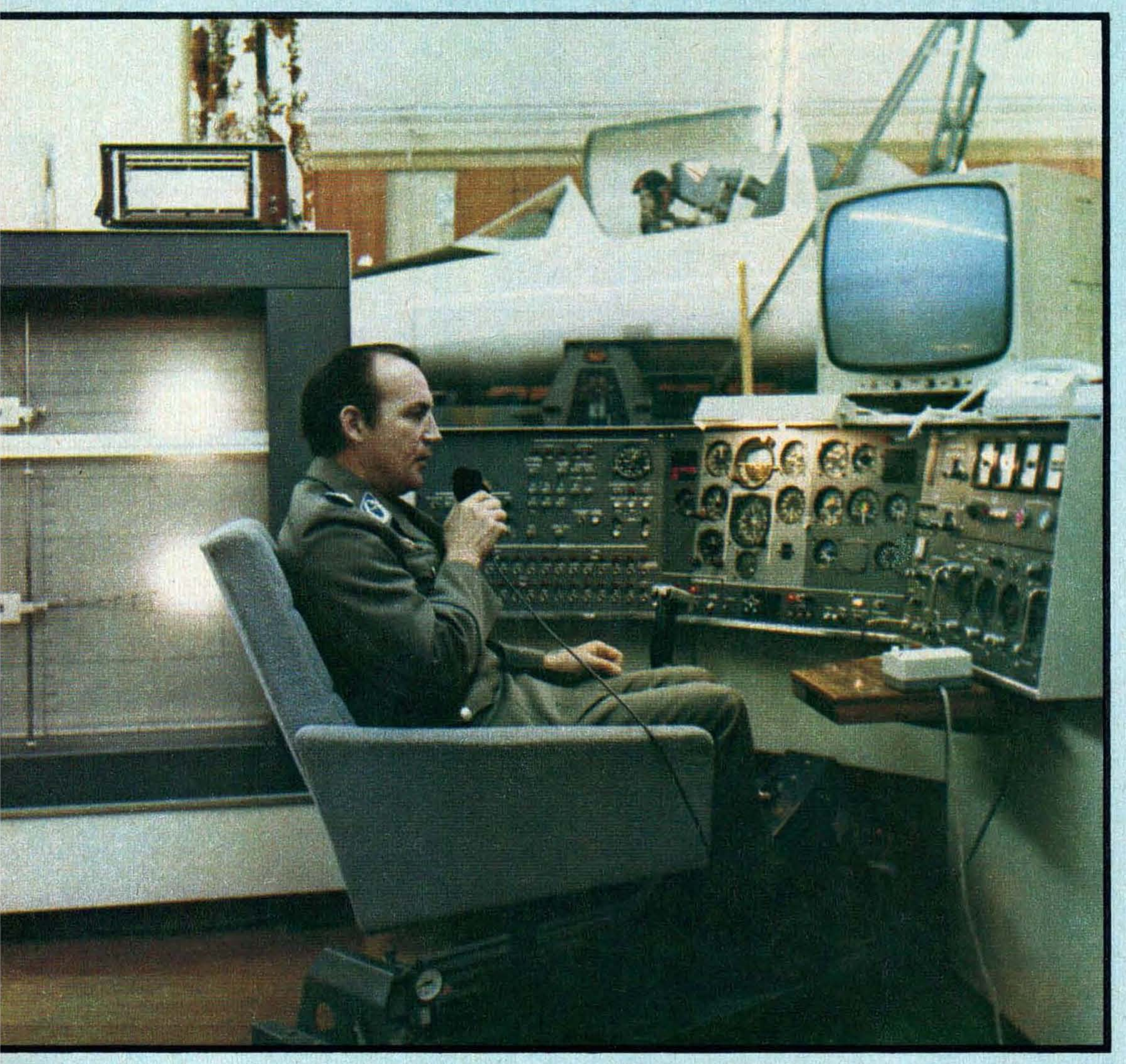
Das Land liegt im Osten Afrikas, am Roten Meer. Mit einer Fläche von rund 1 235000 Quadratkilometern ist es etwa elfmal so groß wie die DDR. In Äthiopien leben etwa 80 verschiedene Nationalitäten bzw. ethnische Gruppen, die an 100 verschiedene Dialekte sprechen. Mit etwa 30 Millionen Einwohnern ist Äthiopien nach Nigeria und Ägypten das volkreichste Land Afrikas. Hauptstadt ist Addis Abeba, „Neue Blume". Die geschätzte Einwohnerzahl liegt bei einer Million.

Am 12. September 1974 wurde Kaiser Haile Selassie abgesetzt und verhaftet, das feudaladlige Parlament aufgelöst. Der Provisorische Militärische Verwaltungsrat (PMAC) übernahm einen Tag später die Regierungsgewalt. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich 50 bis 60 Prozent des gesamten Grund und Bodens im Besitz der kaiserlichen Familie (den Rest teilten sich die 300 Familien des Hochadels und die Kirche) und war Äthiopien ein rückständiges Agrarland mit mittelalterlicher primitiver Landwirtschaft.

In einer Deklaration wurden im Dezember 1974 die Grundzüge für die sozialistische Entwicklung Äthiopiens verkündet. An wichtigen revolutionären Maßnahmen wurden seitdem durchgeführt:

- **Verstaatlichung des feudalen Bodens**
- **Städtereform (jeder darf nur noch ein Haus besitzen)**
- **Bildung der Kebele in den Städten**
- **Revolutionierung der Streitkräfte**
- **Nationalisierung der Industrie**
- **Gründung der revolutionären Gewerkschaften.**

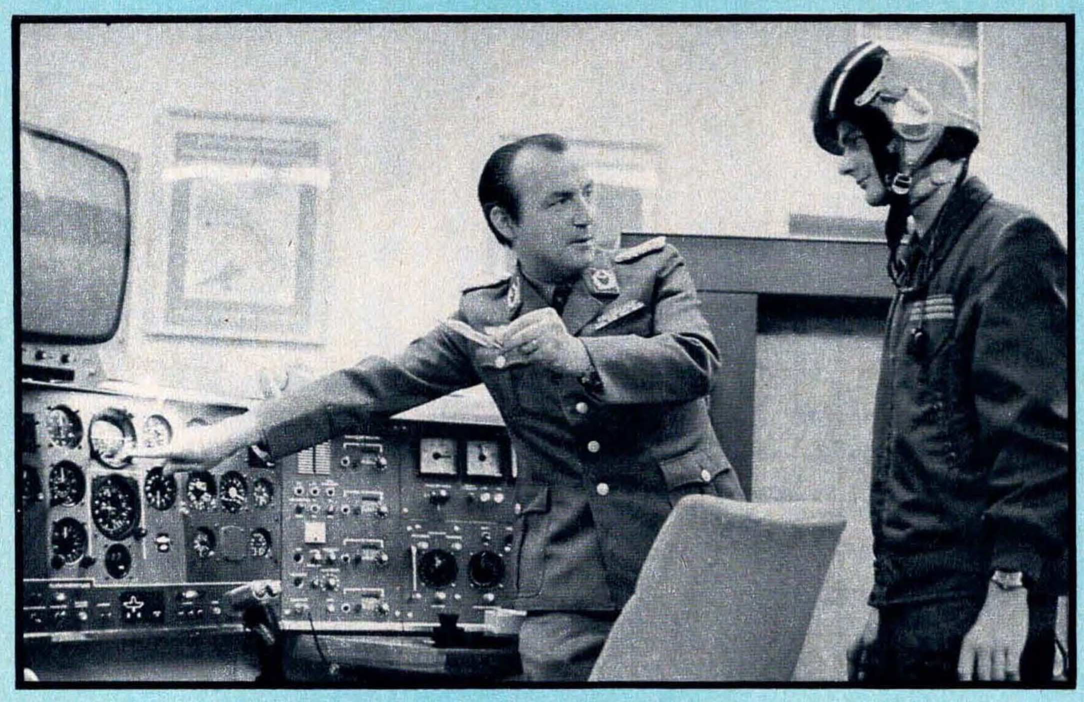
Mit 700 Sachen durch den Saal



Oberstleutnant Winkler kann von seinem Arbeitsplatz aus alle Tätigkeiten des Flugschülers in der dem Strahltrainer original nachgestalteten Kabine des TL-39 überwachen.



Gerade hat er noch im Vorbereitungsraum die letzten Flug- und Navigationselemente berechnet und die notwendigen Daten in die Karte eingetragen, da wird Offiziersschüler Göttlich über den Lautsprecher aufgefordert, sich zur Maschine zu begeben. Er stülpt den roten Helm mit dem dunkel getönten Sonnenschutz über die lederne Kopfhaube, greift nach Atemmaske, Handschuhen, Knieplanchett und Flugkarte und begibt sich auf den Weg. Nach dem Einsteigen in die Kabine legt er die Gurte an, die ihn mit dem Fall-



Jede Phase des „Fluges" wird nach der „Landung" gründlich ausgewertet.

schirm und dem Katapultsitz verbinden, und überprüft die Sauerstoffversorgung. Jede Schalterstellung in der Kabine wird kontrolliert. Das geht schnell und gründlich vor sich, aber nicht hastig. Man merkt: Hier sitzt jeder Handgriff, und auch die Verteilung der Aufmerksamkeit ist bei dem Offiziersschüler schon mehrfach geübt, ist bereits in Fleisch und Blut übergegangen, wie man so sagt. Die Hand greift nach oben zum Kabinendach, zieht es herab, und metallisch hart rastet die Sicherung ein. Ein Druck mit der linken Hand am Drosselhebel (wie der Flugzeugführer den Gasgriff nennt) und der Funkkontakt mit der Leitstelle ist hergestellt. Der von dort erteilten Erlaubnis zum Anlassen folgen Anlauf des Triebwerkes, Probelauf und Überprüfung aller Systeme sowie Steuerorgane für den Flug. Die Triebwerküberwachungsgeräte zeigen die vorgeschriebenen Werte an, und die Kontrolle der Navigationsausrüstung bestätigt deren fehlerfreie Arbeit.

Danach rollt der Offiziersschüler seine Maschine zum Start, stellt sich an der Startlinie auf und erhält über Funk die Starterlaubnis. Nochmals überprüfen die Blicke des jungen Flugschülers die Anzeigegeräte. Mit einem Knopfdruck setzt er die Borduhr in Gang; auf ihr wird er ständig die bereits vergangene Flugzeit ablesen können. Erst dann löst er die Bremsen. Das Geräusch des jetzt mit höchsten Drehzahlen laufenden Triebwerkes nimmt zu, und gleichzeitig signalisiert ein kräftiges Vibrieren dem jungen Mann in der Kabine, daß sein Flugzeug auf der Start- und Landebahn immer schneller wird. Das Flugzeug hebt den Bug. Jetzt läßt der Flugschüler den fast in hinterster Stellung gehaltenen Steuerknüppel etwas nach, damit die Maschine nicht mit zu geringer Geschwindigkeit abhebt. Die polternden Rollgeräusche verstummen. Ein Blick aus der Kabine bestätigt: Das Flugzeug hat von der Piste abgehoben. Fahrwerk, Landeklappen – sie dienen beim Start als Auftriebshilfen – einfahren. Kontrolle an den Leuchttafeln. Meldung an den Flugleiter. Offiziersschüler Göttlich überführt seine Maschine in den Steigflug. Über Funk läßt er sich bestätigen, daß er den Anfangspunkt der Strecke anfliegen kann, um seinen Flugauftrag auszuführen und danach auf dem Heimatflugplatz zu landen. Wie berechnet, korrigiert er seinen Kurs, um durch Seitenwind nicht von der befohlenen Strecke abgetrieben zu werden und fliegt nach Erreichen der befohlenen Höhe dem ersten Wendepunkt entgegen. Seine Fluggeschwindigkeit beträgt inzwischen 700 km/h . . .

Lassen wir den Offiziersschüler und künftigen Jagdflieger seine Strecke ruhig weiterfliegen, wobei er übrigens die ganze Zeit vom Bildreporter beobachtet wurde; auch bei der Landung. Alles vollzog sich nämlich in einem Ausbildungsgebäude der Offiziershochschule der Luftstreitkräfte/

Luftverteidigung – im Flugsimulator TL-39. Die „Gegenstelle" für den Funkverkehr bildet dabei der Instrukteur im Nebenraum. Das ist ein Offizier, der selbst über langjährige Flugerfahrungen verfügt. Er kann mit Hilfe von Kontroll- und Anzeigegeräten jederzeit feststellen, ob der Flugschüler alle geforderten Parameter genau einhält, ob er richtig mit den Bodennavigationsmitteln arbeitet (beispielsweise mit Peilern und Funkfeuern auf dem Boden, um den festgelegten Kurs genau einhalten, jederzeit seinen Standort auf der Flugstrecke bestimmen oder den Flugplatz richtig anfliegen zu können), ob er den Funkverkehr entsprechend der Flugfunkordnung führt und ganz allgemein die Flugbetriebsordnung einhält. Ganz besonders wichtig ist außerdem, daß der Instrukteur zahlreiche technische Ausfälle und Gefahrenzustände eingeben kann, von denen der Flugschüler vor dem Start noch nichts weiß und auf die er wie in einer realen Situation reagieren muß.

Um nur einige Beispiele zu nennen: Das Wetter kann sich am eigenen Flugplatz durch Regen oder Schneefall so verschlechtern, daß ein Ausweichflugplatz mit besseren Wetterbedingungen angeflogen werden muß. Die Funkverbindung kann ausfallen. Feuer kann im Triebwerk ausbrechen und das Triebwerk stehen bleiben. Der Instrukteur ist mit diesen und anderen zu imitierenden Gefahrenzuständen in der Lage, den Flugschüler ohne Risiko im blitzschnellen Erkennen und Beurteilen einer kritischen Situation sowie im Reagieren darauf zu trainieren.

Nach der Landung wertet er jeden Flugabschnitt sehr gründlich mit dem Offiziersschüler aus. Hierfür stehen ihm zwei Flugwegschreiber zur Verfügung, auf denen der gesamte Flugweg des jungen Piloten mitgezeichnet wird. Anhand dessen kann der erfahrene Fluglehrer auf Fehler in der Verteilung der Aufmerksamkeit bei der Beobachtung der Geräte hinweisen. Denn bei der Vielzahl von Anzeigegeräten in der Kabine ist es besonders wichtig, daß sie der Flugzeugführer ständig in genau festgelegter Reihenfolge kontrolliert. Gemeinsam suchen beide nach Ursachen für Unsicherheiten im Beherrschen von Handlungen in besonderen Fällen. Aber auch vor Folgen unruhiger, ruckartiger Steuerführung beim Start und der Landung warnt Oberstleutnant Oswald Winkler. Seinen Hinweisen folgt der Offiziersschüler aufmerksam. Er wird sich bemühen, sie in Zukunft zu beherzigen.

Im Flugsimulator läßt sich jeder Griff, jede Schalterstellung und jede Bewegung einschließlich der bereits erwähnten Verteilung der Aufmerksamkeit so lange üben, bis alles sicher beherrscht wird.

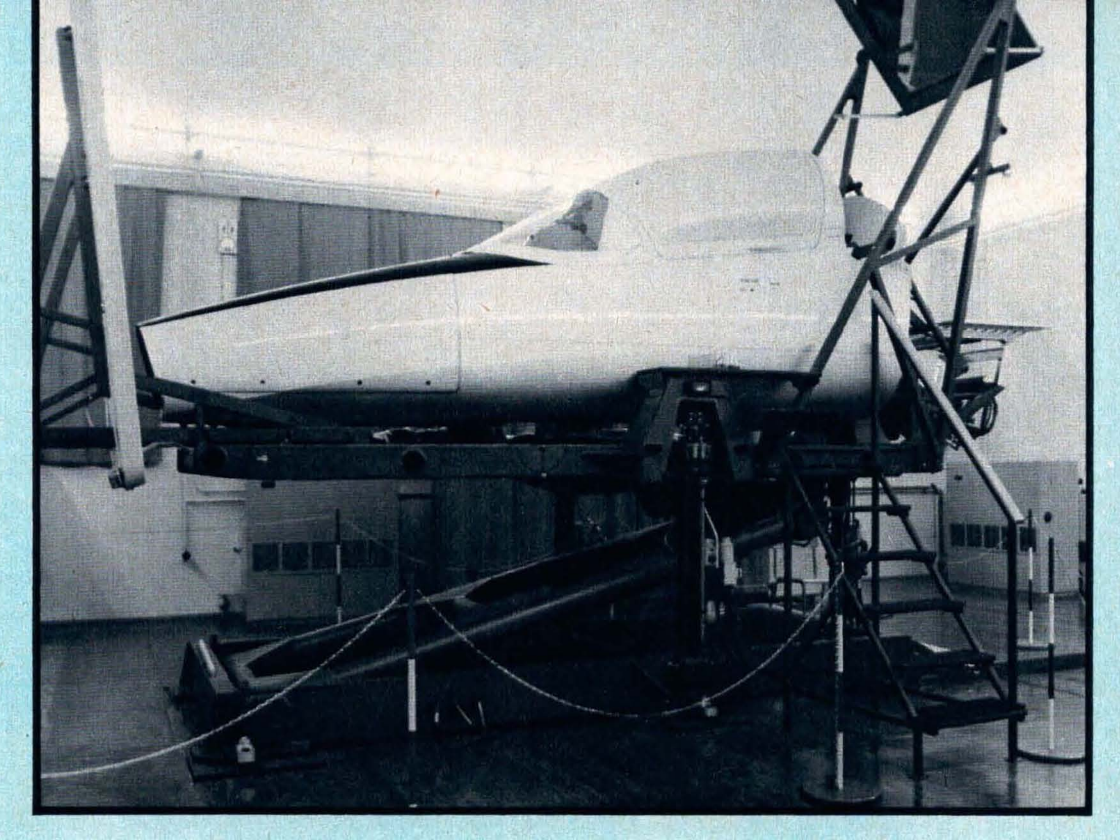
Auf dem Katapultiertrainer NKTL-29/39 üben die Flugschüler die Reihenfolge der Tätigkeiten beim Katapultieren.



Dabei wird fortgesetzt und gefestigt, was in den anderen Fächern der Bodenausbildung beharrlich und mit Geduld vorbereitet wurde. Der Simulator stellt also eine recht ökonomische und risikofreie Möglichkeit dar, vor dem Beginn der fliegerischen Gefechtsausbildung alle Tätigkeiten in der Flugzeugkabine kennenzulernen und mehrfach zu üben. Wenn also der junge Flugschüler erstmals in den Strahltrainer L-39 „Albatros" steigt, ist ihm keine An-



Das auf einer Projektionsleinwand vor der Kabine dargestellte Flugfeld ermöglicht dem Flugschüler, Start und Landeanflug nach „Sicht" durchzuführen. In einem speziell dafür eingerichtetem Raum befindet sich die automatische Aufnahmekamera.



zeige und kein Hebel, keine Schalterstellung und auch kein Geräusch mehr unbekannt: Der in der ČSSR entwickelte und gebaute Vollflugsimulator TL-39 erlaubt mit seinen elektronisch gesteuerten und hydraulisch betriebenen Systemen, daß vom Start bis zur Landung so ziemlich alle Flugbewegungen nachgestaltet werden können.

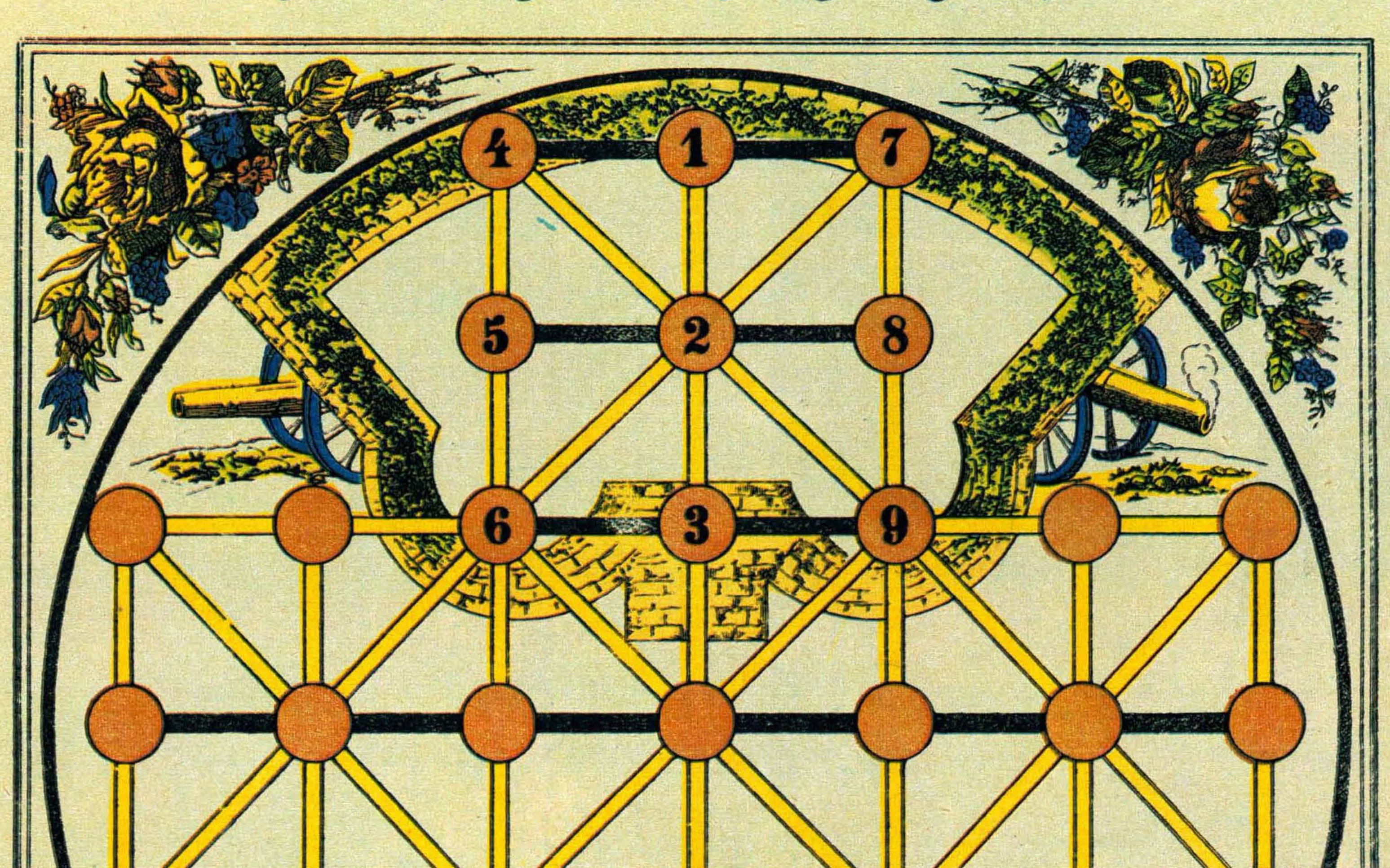
So werden in der Flugzeugkabine – die der des Strahltrainers völlig entspricht – alle Geräusche und Vibrationen empfunden, wie sie beim realen Start, beim Flug und bei der Landung typisch sind. Das Rollen, Steigen, Beschleunigen, Gleiten und Bremsen wirkt auf den Flugschüler völlig echt, weil sich die Kabine auf und ab bewegt, zur Seite neigt und Rollbewegungen um die Längsachse erlaubt. Dazu sieht er auf einer Projektionsleinwand den Flugplatz, das ihn umgebende Gelände, Ortschaften mit Straßen, Flüsse sowie markante Orientierungspunkte in seinem Flugbereich, darüber hinaus Wolken und den Horizont.

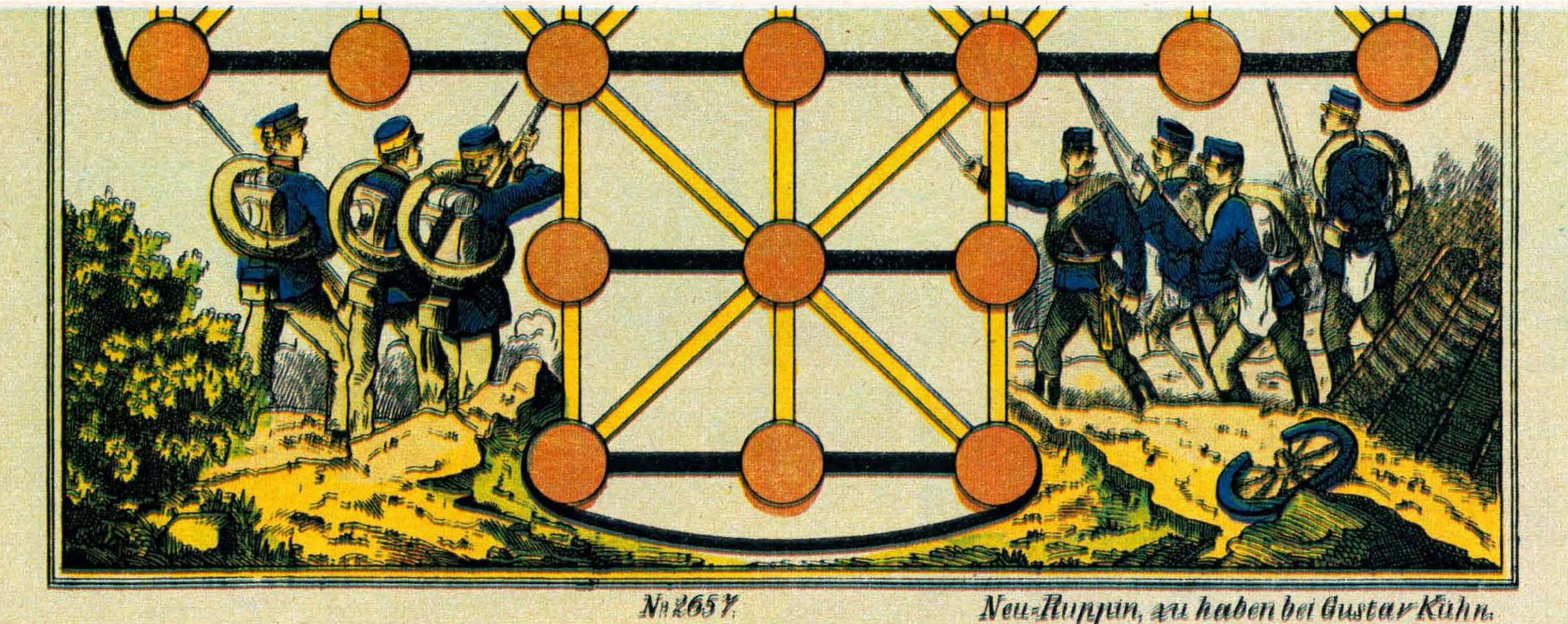
Die somit gegebenen Möglichkeiten, auf der Erde praktisch zu jeder Tages- und Nachtzeit sowie unabhängig vom Wetter mit einem relativ geringen Aufwand alle typischen Handlungsabläufe so lange zu wiederholen, bis sie einwandfrei beherrscht werden, wird an der Offiziershochschule „Franz Mehring" in der Form genutzt, daß die Offiziersschüler bereits vor der Ausbildung in der L-39 im Saal „fliegen". Darüber hinaus verwenden sie den TL-39 auch während der praktischen fliegerischen Ausbildung. Lassen sich hier doch die Schwierigkeitsgrade einzelner Flugphasen steigern und die Handlungsabläufe weiter einprägen, also gute Voraussetzungen schaffen, um Gefahrensituationen in der Luft durch eine gründliche Ausbildung am Boden in Sekundenbruchteilen zu erfassen und zu meistern.

Bliebe zu erwähnen, daß es auf dem speziellen Katapultiertrainingsgerät NKTL-29/39 möglich ist, das Verlassen des Flugzeuges mit dem Katapultsitz in Notsituationen zu üben.

Übrigens: Der Flugsimulator ist keineswegs nur in Fliegerschulen anzutreffen. Vielmehr ist er heute auch bei den Truppenteilen nicht mehr wegzudenken. So dienen typengebundene Simulatoren bei den Jagdfliegern für die MiG-21 dazu, den Ausbildungsstand zu erhalten und zu festigen, neue Elemente vorzubereiten und am Boden durchzuspielen bzw., um bestimmte Überprüfungen und Kontrollen vorzunehmen. Auch ist es den Luftfahrtmedizinern möglich, im Simulator bestimmte Untersuchungen an Flugzeugführern vorzunehmen. Außerdem ist der Flugsimulator ein geeignetes Mittel, um Flugzeugführer nach einer längeren Pause wieder auf das Fliegen vorzubereiten.

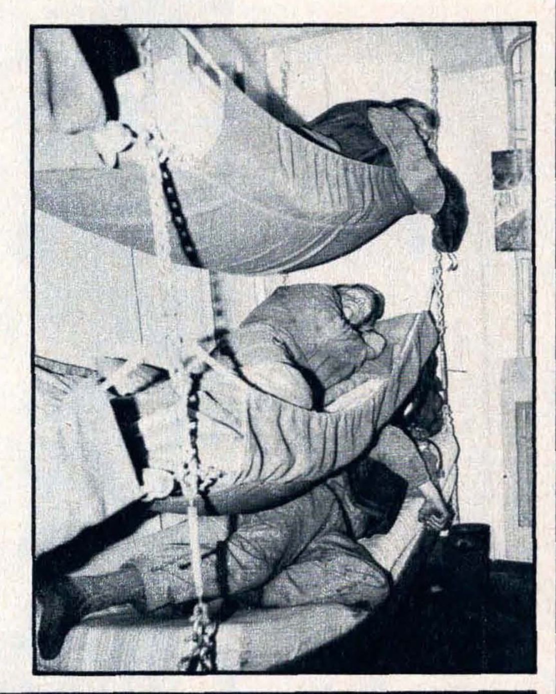
Oberstleutnant
Wilfried Kopenhagen
Fotos:
Oberstleutnant Ernst Gebauer


Das Festungs- und Belagerungs-Spiel.
4
1
7
5
2
8
6
3
9



Aus einem Museum darf man nichts mitnehmen. Mit Ausnahme von neuem Wissen, schönen Eindrücken und nützlichen Anregungen. Wir gingen kürzlich durch's Märkische Museum in Berlin (für die Hauptstädter und ihre Gäste jederzeit ein lohnendes Ziel) und nahmen von dort die Anregung mit, den AR-Lesern ein Spiel aus dem Neu-Ruppiner Bilderbogen anzubieten. Die Schreibweise der nebenstehenden Spielanleitung ist original. Man möge sich also nicht daran stören, z. B. das Wort Verteidiger hier mit th geschrieben vorzufinden – das Ganze ist halt schon ein wenig bemoost. Wir hoffen dennoch, daß das Spielchen etwas Abwechslung in die Soldatenstuben bringt.
Unser Vorschlag: ausschneiden, auf Pappe kleben, 26 Hosenknöpfe oder Pappscheibchen herbeischaffen, und los geht's!

Bei diesem Spiel können sich nur zwei Personen betheiligen. Eine von ihnen hat die durch die Punkte 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 bezeichnete Festung zu behaupten, während der Gegner darauf bedacht sein muß, dieselbe zu erobern. Dem Vertheidiger stehen zwei Marken zu Gebote, welche er zu Anfange des Spiels beliebig auf zwei der numerirten neun Punkte setzt. Der Angreifende hat 24 Marken, doch müssen dieselben eine andere Farbe als die des Gegners haben, mit denen er alle nicht numerirten Punkte außerhalb der Festung belegt. Dieselbe wird als erobert betrachtet, sobald es dem Angreifenden gelungen ist, alle neun Punkte der Festung mit einer Marke zu besetzen, oder auch, wenn er beide des Vertheidigers so eingeschlossen hat, daß dieser keinen Zug mehr thun kann. Der Vertheidiger hingegen hat das Spiel gewonnen, wenn ihm nur eine Marke noch in der Festung übriggeblieben ist und er zugleich nicht mehr zu ziehen vermag. Beim Ziehen selbst genießt er mehr Freiheiten, als sein Gegner; denn der Vertheidiger kann seine Marken auf allen Linien fortschieben, und zwar nicht blos vorwärts, sondern auch rückwärts, während der Angreifende die schwarzen Linien meiden muß und nie zurückziehen darf. Ersterer schwächt Letzteren dadurch, daß er die Marken desselben wie beim Dame-Spiel schlägt, während er selbst nur dann eine Marke verliert, wenn er es unterläßt, eine Marke des Angreifenden zu schlagen.



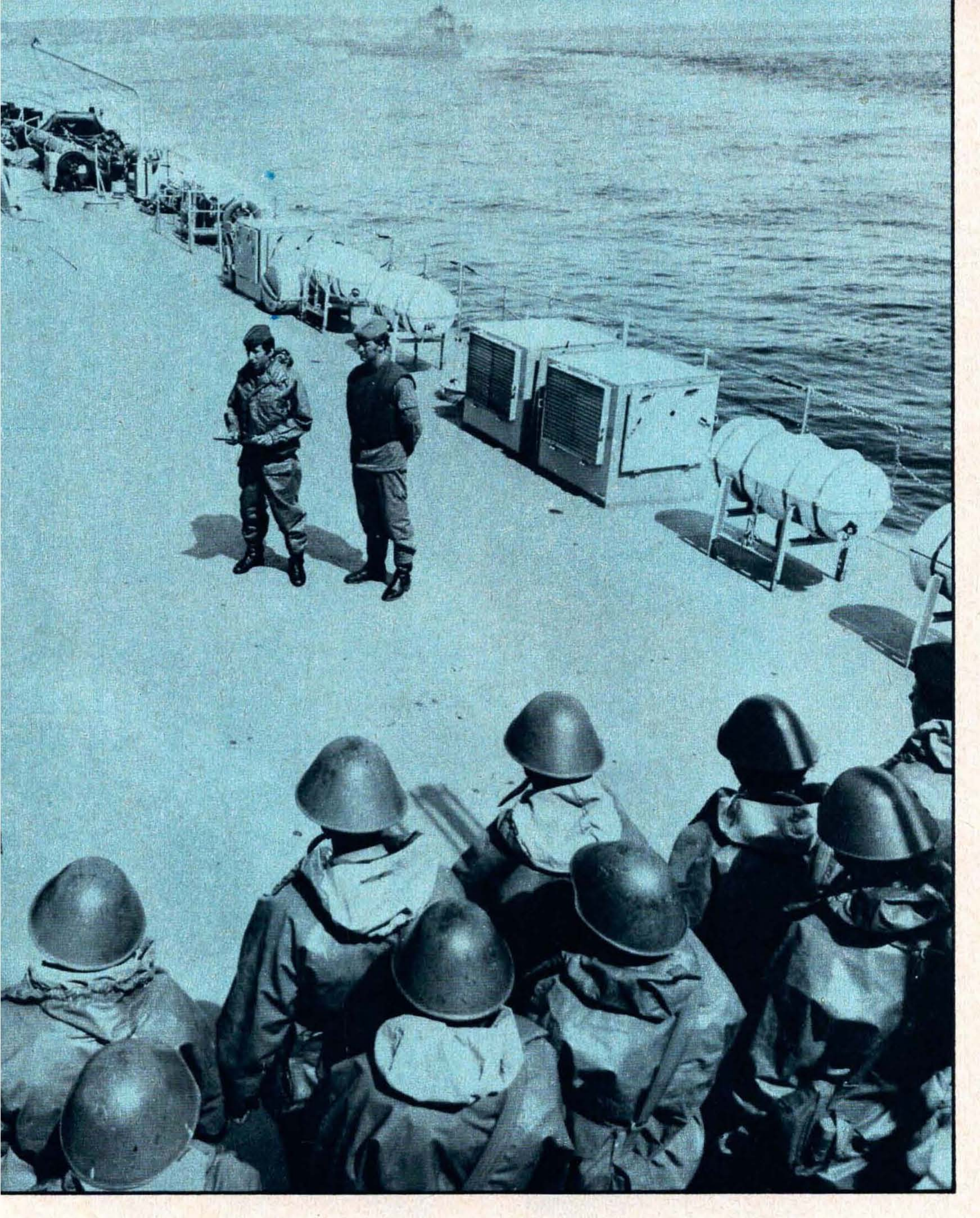






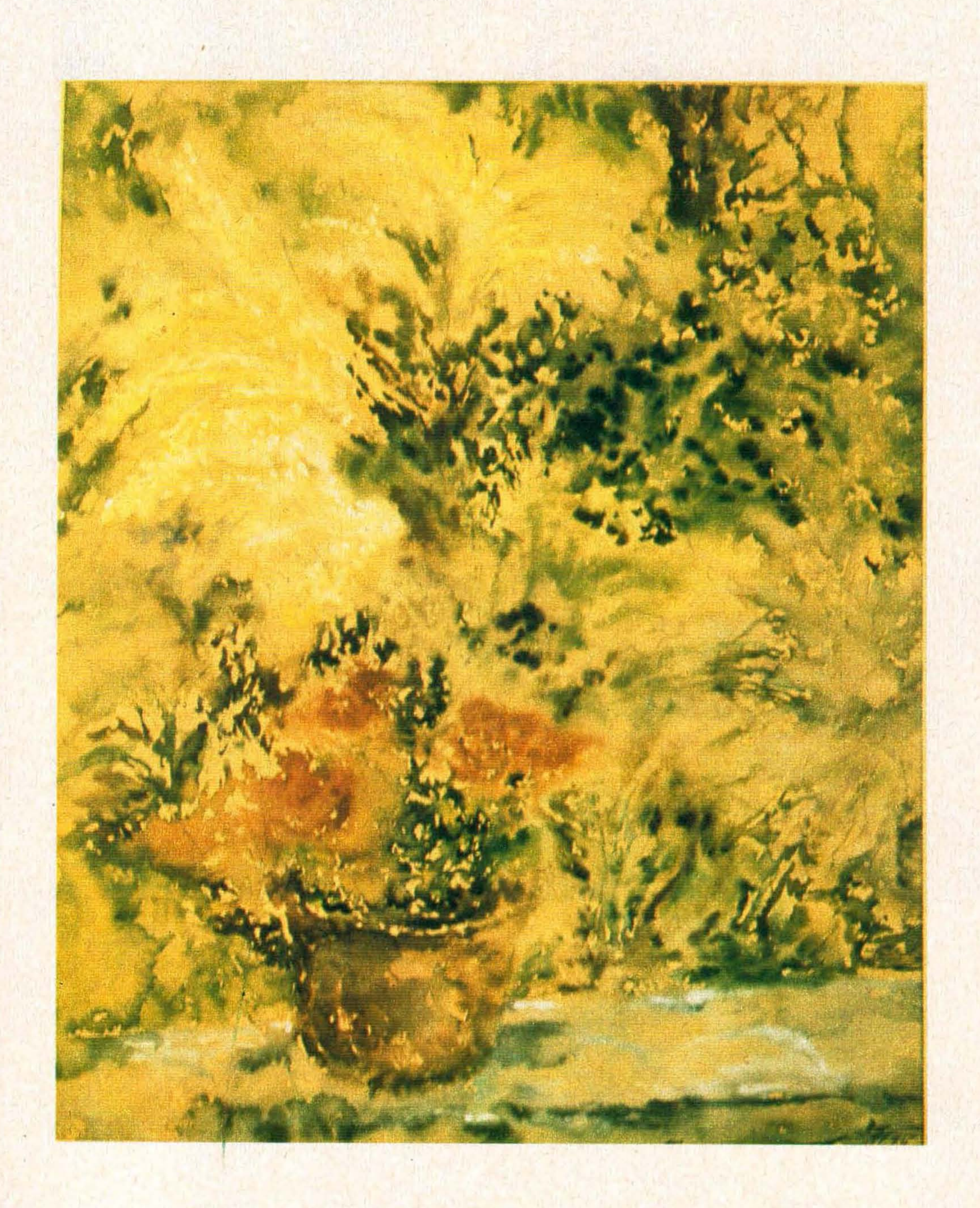
Mot. Schützen an Bord

Ein SPW nach dem anderen ist im großen Bauch des Landungsschiffes „Hoyerswerda" verschwunden. Die Landungsklappen sind bereits wieder geschlossen. Nun sind sie an Deck angetreten: Hier (im Bild vorn) die Matrosen, dort die mot. Schützen mit grau-grünen Schwimmwesten. Vor der Front



der Kompaniechef und der 1. Wachoffizier, zugleich Stellvertreter des Kommandanten. Für die Dauer der Überfahrt zum Landungsplatz unterstehen alle dem Marineoffizier. Er gibt die für die Sicherheit nötigen Signale bekannt, zeigt den Soldaten die Rettungsmittel und weist ihnen die Räume zu, in denen sie sich aufzuhalten haben. Unter Deck machen es sich die mot. Schützen so gut es geht bequem. Die einen spielen Schach, andere probieren die ungewohnten Kojen aus. Indes befinden sich die Matrosen auf ihren Gefechtsstationen – im Hauptgefechtsstand (Foto links), von wo aus das Schiff an der Küste entlanggesteuert oder im Zentralen Fahrstand, in dem der Lauf der Maschinen überwacht wird. Sicher leiten sie ihre Waffengefährten zum befohlenen Landepunkt.

Spicki/Fotos: Oberstleutnant E. Gebauer



Fritz Cremer Blühender Ginster und Blumenschale, 1974, Aquarell

Buchenwald-Denkmal. Nur wenige werden diese Skulpturengruppe nicht sofort mit dem Namen Fritz Cremer verbinden. Weit über die Grenzen der DDR hinaus sind die Denkmale des Bildhauers für verschiedene ehemalige faschistische Konzentrationslager bekannt. Auf seinen Spanienkämpfer trifft man beim Bummel durch den Berliner Friedrichshain, den um ihre Freiheit ringenden Völkern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas ist die Plastik „Der Aufstrebende" gewidmet, die die DDR dem UNO-Hauptquartier in New York übergeben hat. Diese Liste könnte man beliebig fortführen. Fritz Cremer ist ein Künstler, der sich mit seiner Kunst sein Leben lang den brennenden Fragen der Zeit stellt, der sich aktiv für Frieden und Sozialismus engagiert, dessen antifaschistische Gesinnung aus jedem Werk spricht.

*„Was sind das für Zeiten, wo
ein Gespräch über Bäume
fast ein Verbrechen ist,
weil es ein Schweigen über
so viele Untaten einschließt."*

Diese Zeilen aus einem Gedicht von Bertolt Brecht waren das Motto für eine erste umfassende Ausstellung der Aquarelle Fritz Cremers, die die Akademie der Künste der DDR anläßlich des X. Parteitages der SED in Berlin veranstaltete. Für viele Besucher erschloß sich hier erstmalig eine ganz andere Seite des künstlerischen Schaffens des Bildhauers.

Es sind Blicke durch das geöffnete Fenster oder die offenstehende Terrassentür in den Garten, Blicke auf blühende Sträucher und Blumen, auf Bäume und im Freien stehende Plastiken, die sich harmonisch in diese friedliche Natur einfügen. Duftig, mit leichter Hand und lichtdurchströmten Farben aquarellierte Fritz Cremer vor allem in den letzten zwanzig Jahren Dinge, die er alltäglich um sich hat, die ihm selbst Freude bereiten und Kraft geben, die er allen Menschen wünscht. Es sind bildgewordene Gedanken über die Schönheit in unserem Leben.

Zur gleichen Zeit entstanden Bildwerke von offenkundiger politischer und philosophischer Brisanz; erinnert sei neben den bereits genannten Plastiken an den Galilei. Diese so unterschiedlichen Arbeiten bilden einen dialektischen Zusammenhang und sind getragen von der Sehnsucht und der Sorge des Bildhauers um die Erhaltung des Friedens in der Welt angesichts der erneuten Bedrohung des Lebens.

Die Freude am Beobachten der Natur, des Spiels der Farben und des Lichts, der Harmonie natürlich gewachsener und vom Menschen geschaffener Formen, die er beim Aquarellieren empfand, übertragen sich auf den Betrachter. Zugleich quält den Künstler der Gedanke, daß dieses stille Verweilen und Genießen ein Sich-Zurückziehen bedeuten könnte, ein Vergessen der Verantwortung, das diese Ruhe und Schönheit zerstören könnte.

Wenn Fritz Cremer diese sehr persönlichen Aquarelle in einer Ausstellung zeigte, so, um den Menschen Dank zu sagen, die in unserer Gesellschaft dafür sorgen, daß eine Verständigung über die Schönheit in der Kunst möglich ist, ohne daß es ein Schweigen über die Bedrohung des Lebens bedeutet. Dem Künstler, der am 22. Oktober dieses Jahres seinen 75. Geburtstag feiert, möchte ich – sicherlich auch im Namen vieler Leser – danken für streitbare künstlerische Auseinandersetzung und Denkimpulse, Widerspruch und Übereinstimmung, Mahnung und Zuversicht, Harmonie und Schönheit.

Dr. Sabine Längert

Schützenpanzerwagen 50 PK (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	14 t
Länge	7 m
Breite	3,1 m
Höhe	2 m
Geschwindigkeit	
Straße	45 km/h
Wasser	10 km/h
Steigfähigkeit	38°
Kletterfähigkeit	1 100 mm
Überschreitfähigkeit	2 800 mm
Bodenfreiheit	370 mm
Kippvermögen	18°
Antrieb	6-Zylinder-Dieselmotor; 176,5 kW (240 PS) bei 1 800 U/min
Bewaffnung	1 MG 7,62 mm
Besatzung	2 und 14 Mann

Der schwimmfähige Schützenpanzerwagen wird als Transport-, Gefechts- und Führungsfahrzeug eingesetzt. Ausgestattet ist er mit dem Einheitsfahrgestell der leichten sowjetischen Panzermaschinen, welches auch beim Schwimmpanzer PT-76, beim schweren Luftlandepanzer ASU sowie dem taktischen Raketenwerfer zu finden ist. Der erhöhte Kampfraum im vorderen Teil kann geschlossen werden. An der linken vorderen Ecke befindet sich ein Erker für den Kommandanten. Auf der Fahrerfront sind die Winkelspiegel für den Fahrer angeordnet.



Gewehr R-4 (Südafrika)

Taktisch-technische Daten:

Kaliber	5,56 mm
Masse	4,3 kg
Länge mit angeklappten Kolben	74 cm
Lauflänge	46 cm
Feuergeschwindigkeit	
theoretisch	600 Schuß/Minute
Einsatzreichweite	600 m
Patronengewicht	11,8 g

Das R-4 ist ein Gasdrucklader mit Drehverriegelung. Das Stangenmagazin faßt 35 Schuß. Die Sicherung läßt sich mit der linken oder der rechten Hand bedienen. Sowohl das Zweibein als auch der durchbrochene Kolben können abgeklappt werden. Es kann Einzel- und Dauerfeuer geschossen werden. R-4 ist von der Republik Südafrika als neue zusätzliche Schützenwaffe neben dem bestehenden 7,62-mm-Gewehr der R-1/-2/-3-Serie vor allem zum Kampf gegen die Befreiungsbewegungen entwickelt worden.

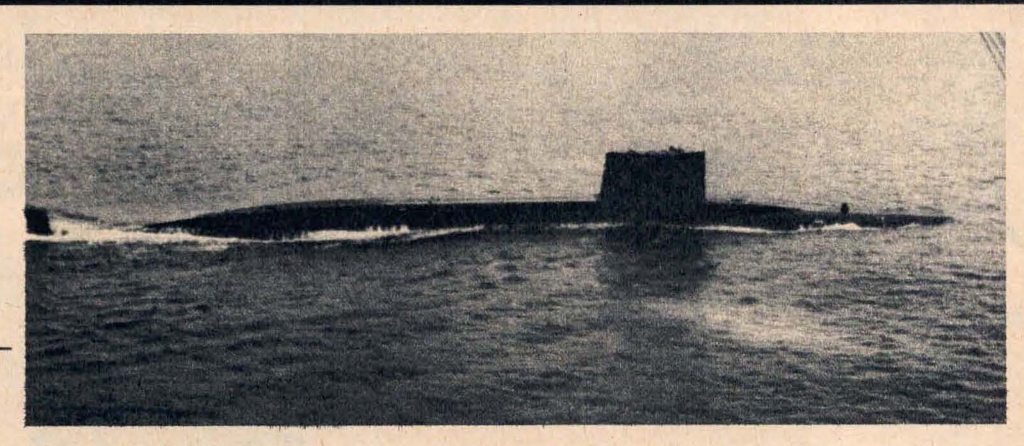


Mehrzweckkampfflugzeug Mirage 2000 (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Masse	9000 kg
Abfluggewicht	15000 kg
Länge	9,0 m
Spannweite	15,3 m
Höchstgeschwindigkeit	2,3 Mach
Landeanfluggeschwindigkeit	260 km/h
Steigleistung	15000 m/min
Reichweite mit Zusatztanks	1800 km
Antrieb	2 Turbinen SNECMA M53-5
Leistung	54,4 kN (5550 kp)
mit Nachbrenner	88,3 kN (9000 kp)
Bewaffnung	2 × 30-mm-Kanonen; Raketen verschiedener Arten; Bomben
Besatzung	1 Mann

Das Flugzeug ist eine Weiterentwicklung der Mirage-Familie und der Nachfolger der Mirage III. Geblieben ist also die charakteristische Deltaform. Die Maschine wird in den achtziger Jahren als Standardausrüstung der französischen Luftstreitkräfte eingeführt und in verschiedenen Versionen gebaut: Abfangjäger in allen Höhenbereichen, Mehrzweckflugzeug für Luft-Boden-angriffe mit konventionellen Waffen, Flugzeug für den Kernwaffeneinsatz. Letztere soll als Doppelsitzer eingesetzt werden. Fünf Prototypen der Mirage 2000 sind zur Zeit in der Erprobung (Foto: Prototyp 3).

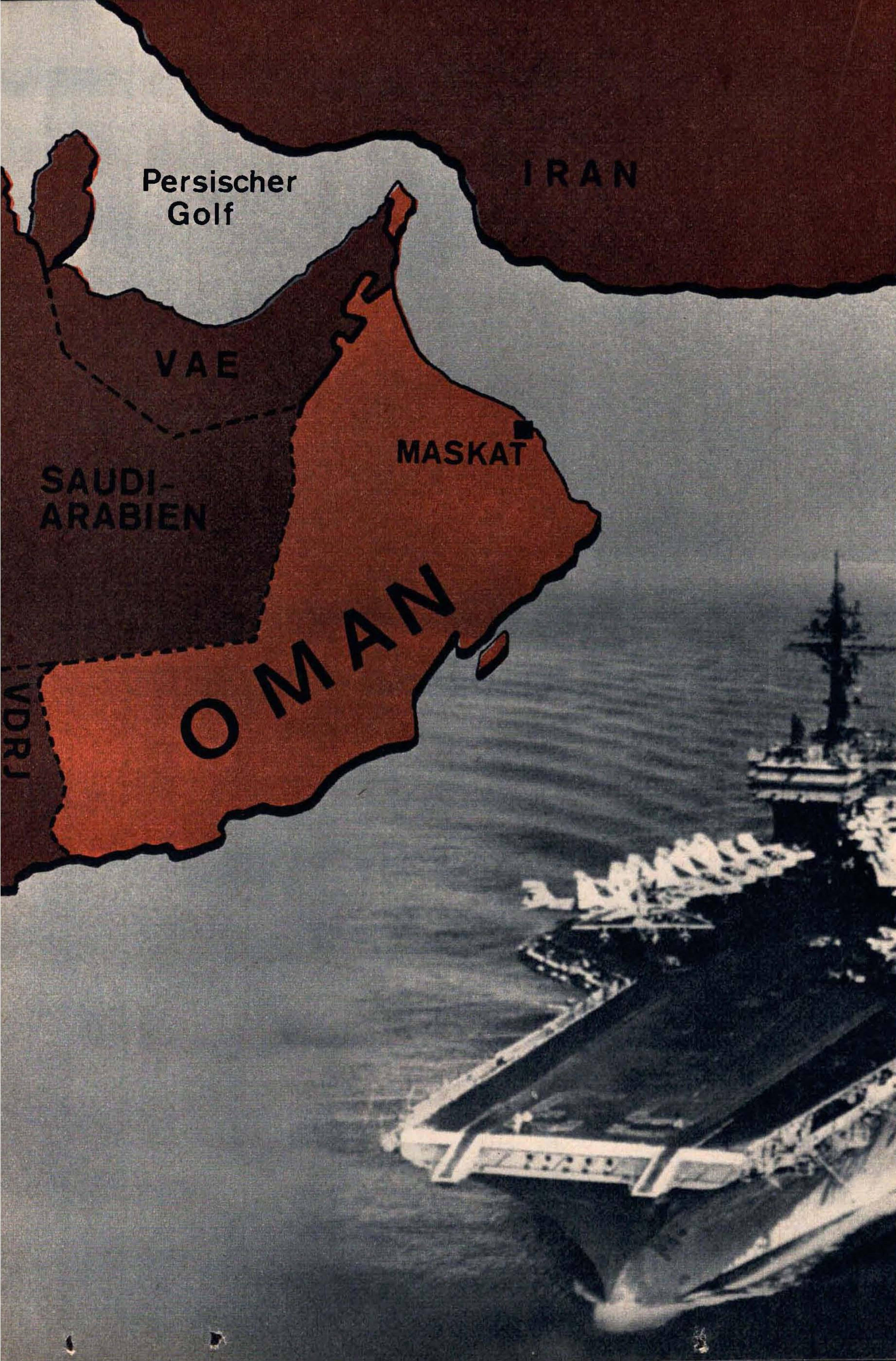


Nuklear-Unterseeschiff „Le Redoutable" (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Verdrängung	
Über Wasser	7500 ts
Unter Wasser	9000 ts
Länge	128 m
Breite	10,6 m
Tiefgang	10 m
Geschwindigkeit	
Über Wasser	20 Knoten (37 km/h)
Unter Wasser	25 Knoten (46,3 km/h)
Leistung der beiden Dampfturbinen	11030 kW (15000 PS)
Bewaffnung	16 „M-2"-Raketen; 4 Torpedorohre
Besatzung	142 Mann

Fünf Schiffe des gleichnamigen Typs, die zur strategischen Streitmacht gehören, besitzt die französische Marine. Ein sechstes befindet sich im Bau und soll 1985 fertiggestellt sein. Mit der Produktion der Typenreihe wurde bereits 1964 begonnen. Die Rakete reicht 3300 km weit und hat einen Einzelgefechtskopf.



Persischer Golf
IRAN
VAE
MASKAT
SAUDI-ARABIEN
OMAN
VDRJ



Gefährliche Geschäfte mit Sultan Kabus

Das Sultanat Oman im Südosten der Arabischen Halbinsel wird in der bürgerlichen Presse gern und irreführend als der „Wächter an der Tankerroute", aber auch als „Brückenkopf am Nadelöhr" bezeichnet. Oman liegt am Arabischen Meer und ragt mit der 80 km langen und 30 km breiten felsigen Halbinsel Musandam in die „Straße von Hormuz", die den Persischen Golf mit dem Golf von Oman verbindet. Vierzig bis fünfzig Prozent des benötigten Erdöls der westlichen Länder werden durch diese Meerenge geschleust. Etwa alle acht Minuten durchfährt ein Erdöltanker diese wichtige Wasserstraße...

Über viele Jahre hinweg hatten die Truppen des Schahs von Iran im Interesse der imperialistischen Staaten diese Tankerroute kontrolliert. Nach dem Sturz des Schahregimes und den unmißverständlichen Erklärungen Teherans, künftig keine Gendarmenfunktion mehr für die USA zu erfüllen, wuchs das Interesse des Pentagon an Oman. Es verging kaum ein Monat, in dem nicht hohe amerikanische Offiziere und Militärs anderer NATO-Staaten Maskat, die Hauptstadt des Sultanats, aufsuchten.

Der 40jährige Herrscher von Oman, Sultan Kabus Ben Said, ist sich des gewachsenen strategischen Wertes seines Landes für die USA wohl bewußt und versucht, daraus Kapital zu schlagen, indem er u. a. die Bedeutung Musandams hochspielt. „Geostrategisch", sagte der geschäftstüchtige Sultan, „ist Musandam eine Schlüsselposition der Gegenwart, etwa der Gibraltars im vorigen Jahrhundert vergleichbar."

Im vergangenen Jahr haben die USA mit Oman ein Geheimabkommen über die Benutzung von militärischen Einrichtungen abgeschlossen. Wie bekannt wurde, können künftig Kriegsschiffe der USA im Hafen von Maskat vor Anker gehen. In der nächsten Zeit soll der Militärstützpunkt auf der zu Oman gehörenden Insel Masirah ausgebaut werden. Auch der Stützpunkt Thamarit nahe der Grenze zur Volksdemokratischen Republik Jemen und die Halbinsel Musandam werden in Zukunft von den Truppen der USA genutzt. „Die Washingtoner Strategen", so sagte Leonid Breshnew auf dem XXVI. Parteitag der KPdSU, „möchten offensichtlich Dutzende andere Staaten in ihre Kriegsvorbereitungen einbeziehen und die Welt mit einem Spinnengewebe ihrer Stützpunkte, Flughäfen und Waffendepots überziehen. Zur Rechtfertigung solcher Aktivitäten wird die These von der sowjetischen Bedrohung der Ölreichtümer des Nahen und Mittleren Ostens oder der Öltransportwege verbreitet. Das ist eine bewußt verlogene Version, denn ihre Urheber wissen sehr wohl, daß es die UdSSR weder auf das eine noch auf das andere abgesehen hat. Überhaupt ist es unsinnig zu meinen, man könne die Erdölinteressen des Westens verteidigen, wenn man diese Region zu einem Pulverfaß macht." Doch genau das ist der Grund der hektischen Betriebsamkeit der USA in diesem Gebiet. Denn wie verlautet, hat Washington weit über 30 Kriegsschiffe sowie einige Einheiten der sogenannten „Schnellen Eingreiftruppe" in dieser Region stationiert. Im Februar wurde zwei Wochen lang die Koordinierung der „Schnellen Eingreiftruppe" mit der amerikanischen Flotte im Golf von Oman geprobt. 300 Spezialisten aller Waffengattungen wurden aus den USA eingeflogen. Gemeinsame Manöver US-amerikanischer Truppen und Einheiten Omans sind vorgesehen. Sultan Kabus soll außerdem dem Pentagon das Recht zugestanden haben, im „Ernstfall" auch ohne ausdrückliche Zustimmung Omans von dort aus Militäroperationen vorzunehmen.

Als Gegenleistung dafür, daß der Sultan der USA so weitgehende Rechte zusicherte, erhält Oman vorerst 100 Millionen Dollar und weitere Waffen. Sultan Kabus hofft damit, den eigenen Macht- und Unterdrückungsapparat weiter vervollkommnen zu können.

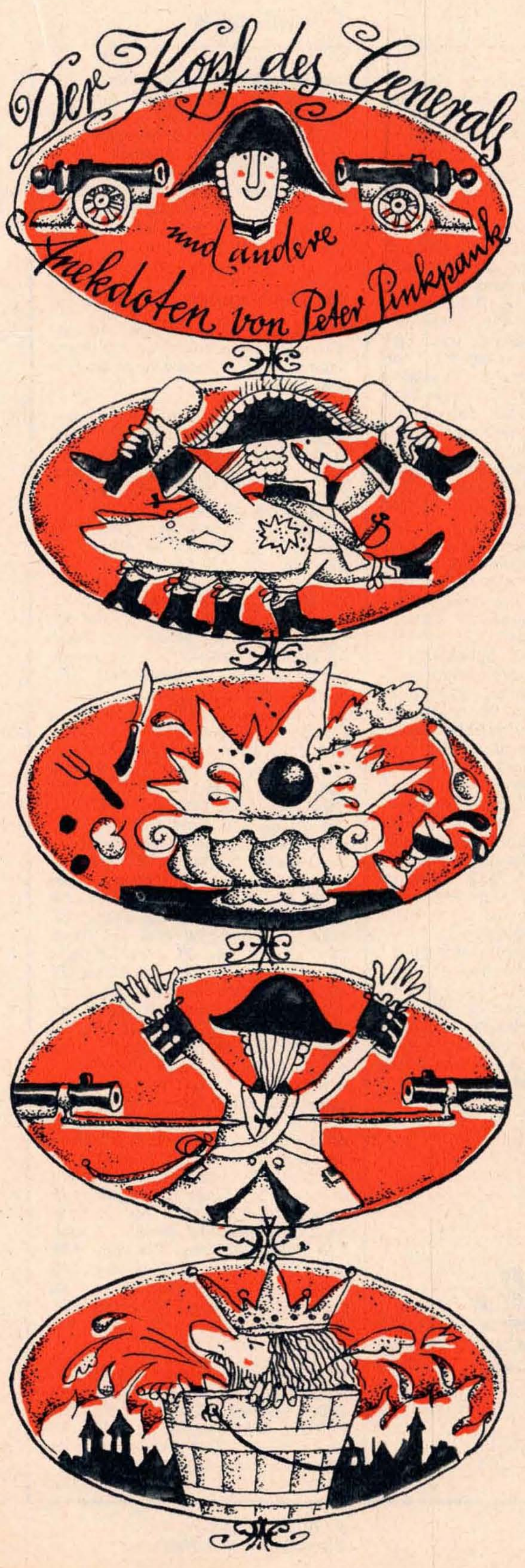
Sultan Kabus, in Oxford erzogen und auf der britischen Militärakademie Sundhurst ausgebildet, stürzte 1970 mit Unterstützung Großbritanniens in einem unblutigen Staatsstreich seinen Vater. Der aus seiner antikommunistischen Einstellung keinen Hehl machende Sultan regiert seitdem das Land absolut; Parteien und gesellschaftliche Organisationen sind verboten. Er ist sein eigener Ministerpräsident, Verteidigungs- und Außenminister, kommandiert Heer, Luftwaffe, Marine und Polizei. Rücksichtslos wird der Machtapparat gegen alle Omanis eingesetzt, die sich für demokratische Reformen aussprechen.

Sultan Kabus verfügt zur Zeit über eine Armee von 21000 Mann und eine 3100 Mann starke „Heimwehr", die vor allem gegen Widerstandskämpfer eingesetzt wird. Hinzu kommen noch 3000 britische Offiziere und eine beträchtliche Anzahl von Söldnern. Der Geheimdienstchef des Sultans ist ein Brite, alle Generale besitzen einen britischen Paß. Und auch die omanischen Jagdflugzeuge vom Typ „Jaguar" werden ausschließlich von britischen Piloten geflogen.

Etwa 40 Prozent des gesamten Staatshaushaltes von Oman fließen in die Rüstung. In den letzten Jahren sind die Ausgaben für militärische Zwecke weitaus schneller gestiegen als die für den zivilen Bereich. Es wurden Panzer, Jagdflugzeuge, Radareinrichtungen sowie Boden-Luft-Raketen gekauft. Sowohl Großbritannien als auch die USA haben zugesichert, weiteres Kriegsmaterial zu liefern und Militärspezialisten zu entsenden. Die in Beirut erscheinende Zeitung „Al Safir" schreibt in diesem Zusammenhang: „Es ist bekanntgeworden, daß die Mehrheit der britischen Militärangehörigen Fachleute auf dem Gebiet der Spionage mit Hilfe von elektronischen Anlagen sind".

Die Manöver der USA in Oman haben bei den arabischen Staaten verständlicherweise große Besorgnis ausgelöst und sind u. a. von Syrien, Libyen, Algerien, Kuweit, den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE), der VdRJ und der PLO entschieden verurteilt worden. Der kuweitische Kronprinz und Ministerpräsident sagte z. B.: „Wir dürfen nicht erlauben, daß irgendeine Macht unter irgendwelchen Bedingungen irgendwelche Gelegenheit erhält, in der Region präsent zu sein." Um Frieden und Sicherheit in der Region des Persischen Golfes und seinen Zugängen wirklich zu sichern, erhärtete der XXVI. Parteitag der KPdSU den schon früher unterbreiteten sowjetischen 5-Punkte-Vorschlag, keine ausländischen Militärstützpunkte in der Golfregion und auf den anliegenden Inseln zu errichten sowie keinerlei Hindernisse oder Gefahren für den normalen Handel und die Benutzung der Seewege zu schaffen, die die Staaten dieser Region mit anderen Ländern der Welt verbinden. Ein entsprechendes internationales Abkommen könnte die souveränen Rechte der Golfstaaten garantieren. Es ist jetzt Sache der USA und der anderen NATO-Länder, über diese Fragen nachzudenken und zu einer Entscheidung im Interesse des Friedens am Persischen Golf zu gelangen.

Axel Degen
Fotos: Archiv



General Seydlitz kommandierte in der Schlacht bei Zorndorf den linken Flügel, indes Friedrich II. den rechten zur Schlacht führte. Dem König erschien das Tempo der Seydlitzschen Truppen nicht schnell genug. Darum schickte er einen Befehl zu dem General, unverzüglich anzugreifen. Als Seydlitz nicht darauf reagierte, drohte ihm Friedrich, daß der General mit seinem Kopfe dafür hafte, wenn der Sieg durch sein Zögern verloren gehen sollte. Seydlitz ließ antworten: „Nach der Schlacht steht Majestät mein Kopf jederzeit zur Verfügung, jetzt aber brauche ich ihn für die Schlacht."

Stille Reserve

General Nivaroles hatte im Krieg ein Bein verloren und marschierte seitdem auf einem Holzbein daher. Während der Schlacht von Neerwinden riß ihm eine Kanonenkugel sein Holzbein fort. Nivaroles lachte höhnisch zu den feindlichen Stellungen hinüber und drohte: „Wenn ihr Narren wüßtet, daß ich davon noch ein halbes Dutzend in meiner Kiste habe!"

Befehl bei Tisch

Während der Befreiungskriege hatte sich ein Trupp preußischer Soldaten in einem Bauernhaus verschanzt und war gerade dabei, ein karges Mahl einzunehmen, als ein Geschoß des Feindes die Kate traf. Einige Soldaten sprangen irritiert vom Tisch auf. Der Leutnant des Kommandos aber befahl den Soldaten: „Die Tafel hebe ich auf – nicht dieser Napoleon."

Befehl ausgeführt

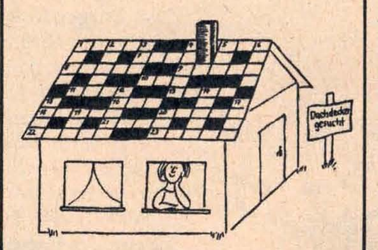
Während des Siebenjährigen Krieges erhielt ein preußischer Oberst den Befehl, den Österreichern mit einem Trupp in den Rücken zu fallen. Als nach Abschluß des Unternehmens ein dieser Aktion Entkommener dem König meldete: „Eure Majestät, Befehl ausgeführt", da herrschte ihn der König an: „Wie ausgeführt, Kerl?" Zitternd erwiderte der Soldat: „Der Herr Oberst fiel den Österreichern nicht in den Rücken, sondern in die Hände."

Einfache Lösung

Zwei Bürger Magdeburgs sahen im Dreißigjährigen Krieg ihre Stadt brennen. „Dies große Feuer", sagte da der eine, „könnte man wohl mit einem einzigen Eimer Wasser löschen!" – „Wie redet ihr so närrisch", sagte darauf der andere, „wie könntet ihr die große Brunst mit einem einzigen Eimer löschen!" – „Doch, doch", erwiderte der erste, „man müßte ihn dem Kaiser zu Wien in den Hals schütten, daß der arge Schelm dran ersticke, so hätten wohl wir und die Welt Frieden!"

Waagerecht: 1. Flugzeugschuppen, 5. Kartenwerk, 9. streng enthaltsame Lebensweise, 13. ehemaliger erfolgreicher Eiskunstläufer der ČSSR, 15. Wildrind, 17. Ort auf Rügen, 18. deutscher Schriftsteller, gest. 1947, 19. europäischer Staat, 20. meteorologischer Begriff, 22. Weinernte, 24. Insel im Mittelmeer, 27. sagenhafter Keltenkönig, 29. altorientalischer Staat, 31. deutsche Spielkarte, 34. Zahlungsmittel, 36. Kinderfrau, 37. Alpenhirt, 39 Fechtwaffe, 40. Eile, 42. starres Rinder- oder Hammelfett, 43, im Altertum Land in Südarabien, 45. Anerkennung, 48. Bühnentanz, 50. List, Tücke, 52. Schweizer Literaturtheoretiker des 18. Jh., 54. anderer Name für Dresden, 56. griechische Göttin der Morgenröte, 57. Bergeinschnitt, 59. Speisefisch, 60. öffentliche Musikaufführung, 65. Disziplin des Gewichthebens, 68. Fluß im Thüringer Wald, 69. jugoslawische Insel, 70. Sinn-, Denkspruch, 72. Nebenfluß der Rhône, 75. Ladenauslage, 77. einfarben, 78. Aussehen, Miene, 80. Schutzrecht für Erfindungen, 81. Hindernis, 82. griechische Göttin, 84. Satz, Serie, 86. nordamerikanischer Schauspieler und Sänger, 88. alternative Zustandsform eines Gens, 90. Anwesenheit, 91. nordische Hirschart, 92. Windschatten, 93. Untersuchung, 96. Fluß in Zentralasien, 100. weiblicher Vorname, 102. Wendekommando, 104. japanische Münze, 105. Theater-, Konzertunternehmer, 106. künstliche Zucht einer einzigen Bakterienart, 107. Laut, 109. von einem Menschen ausgehende Wirkung, 112. Geliebte des Zeus, 115. norwegischer Mathematiker des vor. Jh., 117. Glied einer Formel, 119. Körnerfrucht, 120. roter Mineralfarbstoff, 121. spanische Schriftstellerin, gest. 1950, 122. Bezirk der DDR, 124. Rauchfang, 126. Europäer, 129. Überbleibsel, 131. Sommerzelt der Indianer, 132. Singvogel, 135. norditalienische Stadt, 137. Ringelwurm, 139. Heldengedichtvon Homer, 140. Haltezeichen in der Musik, 143. Verseschmied, 144. Schlagersänger der DDR, 145. Angehöriger eines polnischen Bergstammes, 146. fotografisches Aufnahmegerät, 147. Leichtathlet, 148. Schallplattenmarke.

Senkrecht: 1. tschechischer satirischer Schriftsteller, gest. 1923, 2. Zierpflanze, 3. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 4. italienischer Maler des 16./17. Jh., 5. Stadt an der Adige, 6. Amtstracht, 7. Angehöriger eines ehemaligen Turkstammes, 8. Gestalt aus „Albert Herring", 9. Kuchengewürz, 10. Strohlager, 11. Grasland, 12. ehemalige Weltklasseschwimmerin in der DDR, 14. französischer Zeichner und Karikaturist, 16. mohammedanische Begrüßung, 21. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 23. Stadt in der Schweiz, 25. Farbton, 26. Meeresalge, 28. Nebenfluß des Po, 30. Staat, 32. Insel im Indischen Ozean, 33. Schwimmvogel, 35. Operngestalt bei Borodin, 38. Erziehungsberechtigte, 41. die Vielfalt körperlicher und seelischer Belastungen, 42. Genußmittel, 43. Tierkreiszeichen, 44. Trainer des BFC Dynamo, 46. Gestalt aus „Egmont", 47. Maurerwerkzeug, 49. Stadt in der ČSSR, 50. Gattung, 51. ausgeflockter Niederschlag, 53. kurzer Vermerk, 55. Malerutensil, 58. Stechwerkzeug, 61. chirurgischer Eingriff, 62. elektrischer Fisch, 63. chemische Verbindung, 64. Kinderspeise, 66. Gewebekante, 67. Maikäferlarve, 71. Wesensart, 73. feststehendes Abkürzungszeichen in der Kurzschrift, 74. Gruppe von Lebewesen mit gleichen Merkmalen, 76. Trinkgefäß, 77. Skulptur des Naumburger Doms, 79. Tip, Hinweis, 83. großer Brennstoffbehälter, 85. altes Längenmaß, 87. Kampfbahn, 89. Feuerschein, 90. Reinigungsgegenstand, 93. Schallplattenmarke, 94. Einheit der elektrischen Stromstärke, 95. Hanfart, 97. Nachkomme, 98. Schlange, 99. nordfriesische Insel, 101. rumänische Stadt, 102. Farbe, 103. Hausflur, 104. Küchengerät, 108. Erfinder eines Motors, 110. chemisches Element, 111. Oper von Verdi, 113. Schauspieler der DDR, 114. Nebenfluß der Kura, 115. Fluß im Osten der UdSSR, 116. Speisewürze, 117. Name der Berliner Funkwagen, 118. Rettich, 123. Erntezustand, 125. sportliches Wurfgerät, 126. Reiseboot der Eskimos, 127. Wut, Groll, 128. Funkmeßgerät, 130. Feingebäck, 131. Krankentransportgerät, 132. fließendes Wässerchen, 133. Titelgestalt eines sowjetischen Jugendbuches, 134. von Lenin in Stuttgart herausgegebene Zeitschrift, 136. Musikzeichen, 138. Laubbaum, 141. gesetzliche Einheit der Arbeit und Energie, 142. großer Durchgang.



Die Buchstaben in den Feldern 61, 140, 18, 105, 62, 139, 75, 143, 66, 52, 148, 15, 54, 65, 90, 67 und 106 ergeben in dieser Reihenfolge den ersten „Dienstgrad" künftiger Kommandeure. Wie heißt er? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 3. 10. 1981. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 10/81.

Auflösung aus Nr. 8/81

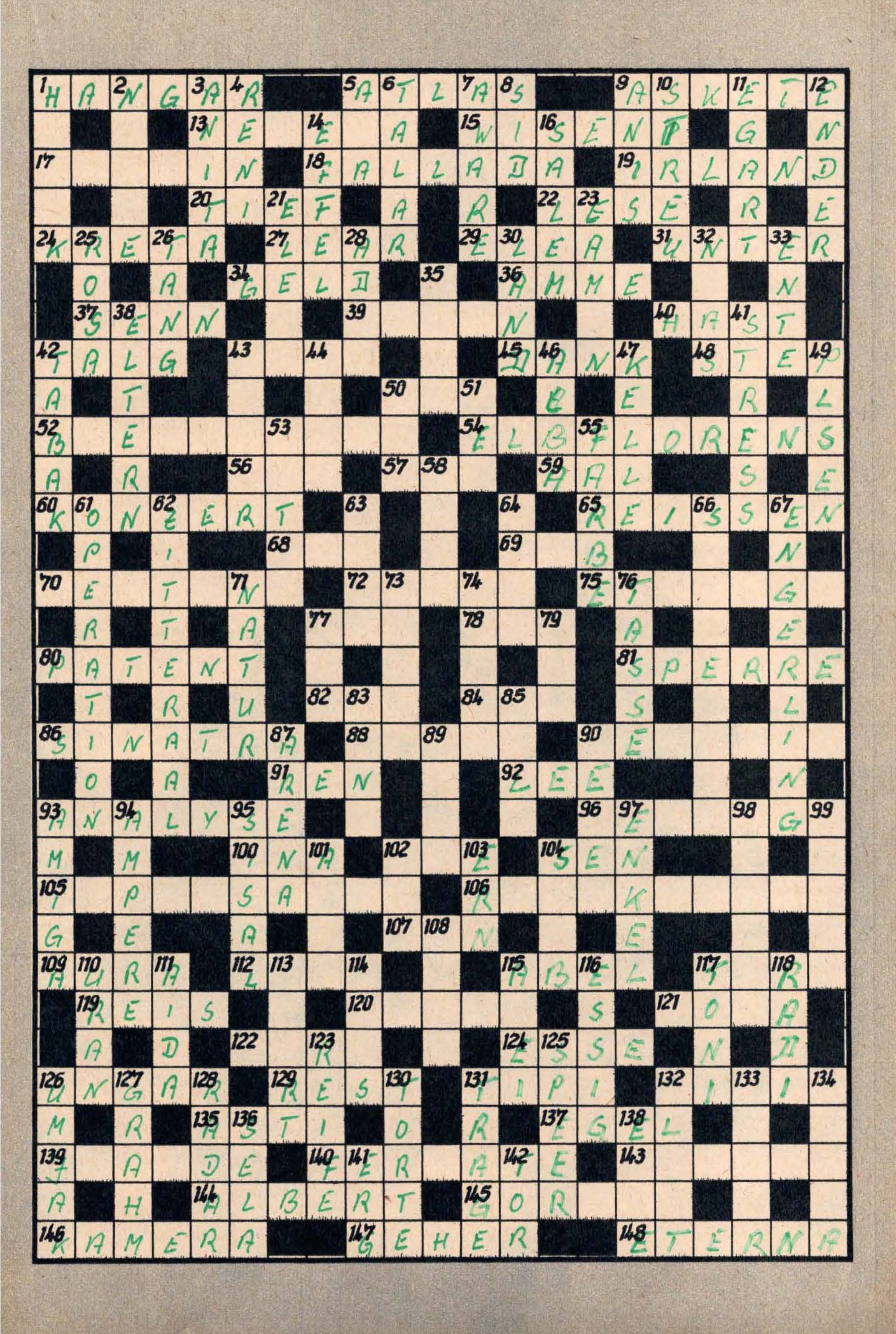
Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Raketenschnellboot. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Mitra, 4. Reneklode, 10. Stoss, 13. Real, 14. Alge, 15. Nante, 16. Tiro, 17. Reka, 18. Thein, 19. Ales, 21. Gen, 23. Anke, 25. Omen, 28. Atelier, 31. Moor, 33. Karakum, 35. Selenga, 36. Tema, 37. Edam, 38. Mirakel, 41. Manon, 44. Gestern, 48. Tosca, 49. Semikolon, 54. Gunst, 55. Dan, 56. Ner, 57. Leicester, 62. Caballero, 66. Sarah, 69. Eboli, 71. Tor, 72. Adele, 75. Reni, 76. Gasse, 77. Talar, 79. Enak, 80. Rum, 81. Bai, 82. Los, 83. Elea, 86. Reger, 87. Karat, 88. Hebe, 90. Rolle, 91. Ire, 93. Tarom, 94. Anelo, 96. Lebertran, 100. Alabaster, 105. Lie, 107. Ase, 108. Torte, 109. Eissegeln, 111. Amrum, 112. Etalage, 116. Heine, 119. Okarina, 123. Ende, 124. Bube, 125. Einband, 127. Etagere, 130. Klee, 131. Galater, 135. Alai, 136. Rebe, 138. Ene, 139. Item, 142. Riese, 143. Alei, 144. Nute, 145. Adige, 146. Note, 147. Zelt, 148. Eisen, 149. Hexameter, 150. Etage.*

Senkrecht: *1. Maniok, 2. Tanker, 3. Area, 4. Rate, 5. Elisa, 6. Eloge, 7. Larni, 8. Dakar, 9. Elan, 10. Sète, 11. Oberon, 12. Senora, 20. Laute, 22. Ellen, 24. Kieme, 26. Mali, 27. Nana, 29. Tram, 30. Elen, 31. Meit, 32. Oger, 34. Melos, 35. Sagan, 38. Motel, 39. Rossi, 40. Krake, 42. Amin, 43. Ozon, 45. Segel, 46. Ernte, 47. Netto, 50. Ede, 51. Mars, 52. Lech, 53. Ora, 58. Elbe, 59. Cali, 60. Taxameter, 61. Ero, 63. Balalaika, 64. Lade, 65. Rila, 67. Atebrin, 68. Artikel, 69. Erker, 70. Onkel, 73. Enter, 74. Ekzem, 76. Gur, 78. Rot, 84. Loge, 85. Alte, 88. Haus, 89. Bote, 92. Ren, 94. Anis, 95. Oase, 96. Latte, 97. Borsa, 98. Riesa, 99. Ali, 101. Lel, 102. Amara, 103. Terni, 104. Rumba, 106. Espe, 107. Agon, 109. Elend, 110. Niobe, 113. Teil, 114. Labe, 115. Genre, 116. Hera, 117. Irian, 118. Ebbe, 120. Kette, 121. Riga, 122. Nora, 125. Ekarté, 126. Nereus, 128. Elvira, 129. Eirene, 131. Gelee, 132. Leila, 133. Tenne, 134. Ritze, 136. Renn, 137. Bath, 140. Teer, 141. Mate.*

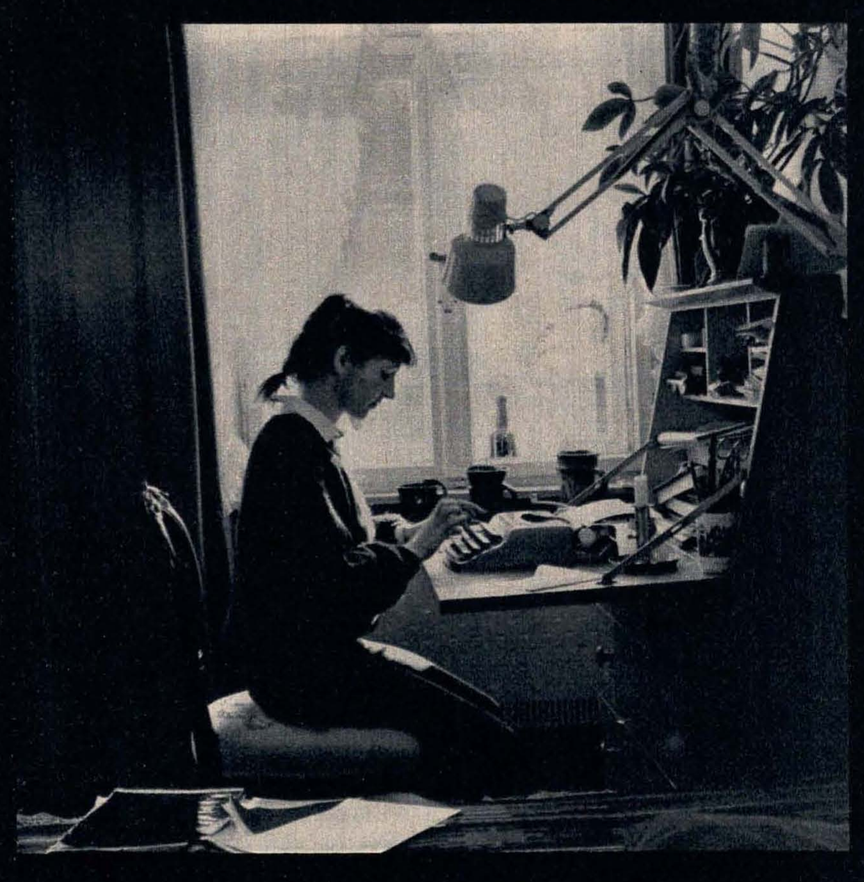
Die Gewinner *unserer Preisaufgabe aus AR 4/81 waren: Cornelia Müller, 5300 Weimar, 25,– M; Uffz. Olaf Pelinski, 9262 Frankenberg, 15,– M; Heinz Ewald, 7034 Leipzig, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann





Dienstag abend um sechs?



Das klingt doch wie ein Rendezvous-Angebot. Ist es auch. Dieser sympathischen jungen Dame kann man jeden Dienstag begegnen, von 18 bis 19 Uhr. Man braucht nur den Berliner Rundfunk einzustellen, das Zeichen abzuwarten, mit dem die Sendung „Metronom" angekündigt wird, und schon hat man Christine Dähn bei sich zu Hause. Seit 1974 führt sie Woche um Woche durch diese Pop-Musik-Sendung.
Doch das ist nicht die einzige Gelegenheit, Christines frischer und sachkundiger Plauderei zuzuhören; DT-64-Stammkunden wissen es längst: Einmal pro Woche moderiert sie eine ganze Drei-Stunden-Sendung. Das hört sich leicht an, denn drei Stunden sind schnell verflogen. Doch so einer Sendung geht eine gehörige Portion Arbeit voraus, an der Christine Dähn gewichtigen Anteil hat. Sie ist Journalistin und gehört der Arbeitsgruppe Kultur und Freizeit bei DT 64 an. Das bedeutet für sie, mit Aufnahmegerät und Notizblock interessante Leute aufzuspüren und Interviews mit ihnen zu erarbeiten; das bedeutet Ausstellungen und Theaterinszenierungen zu besuchen, um darüber zu berichten; das bedeutet auch, die Probleme junger Leute gut zu kennen, um zu wissen, worüber man sich in FDJ-Brigaden die Köpfe zerbricht oder warum es in manchen Jugendklubs nicht so läuft. Christine ist also viel unterwegs – das Los jedes Reporters. Und sie sitzt viel an der Maschine, um ihre Texte zu schreiben – das Los jedes Journalisten. Die Sendung, für die all die tagelange Vorarbeit getan sein will, ist dann zwar ein schöner, aber





vergleichsweise kurzer Höhepunkt in der Arbeit.

Höhepunkte ganz anderer Art sind die DT-64-Jugendkonzerte im Palast der Republik (übrigens: das nächste ist für den 23. September vorgesehen, der Berliner Rundfunk sendet den Mitschnitt am Sonntag darauf ab 19.50 Uhr). Gemeinsam mit ihrem DT-64-Kollegen Andreas Firll steht sie auf der Bühne vor den Mikrofonen und begleitet durch diese Musikabende, die je zur Hälfte aus der Darbietung klassischer und Rock-Musik bestehen. Inzwischen weiß Christine sehr wohl, was weiche Knie sind und kalter Schweiß auf der Stirn, und sie kennt das Gefühl, viertausend Augenpaare auf sich gerichtet zu wissen. Lampenfieber hat sie nach wie vor, davor schützen auch etliche hundert Stunden vor den live-Mikros im Funkhaus nicht. Und auch ein ...zigmal geprobter Abgang kann mal daneben gehen: Statt in die rettenden seitlichen „Gassen" zu gelangen und die Karat-Männer zu einer stürmisch erzwungenen Zugabe herauszubitten, fand sich Christine unversehens in einem stockdunklen Bühnengraben wieder. Eine Sekunde Verwirrung, ein falscher Schritt – so eine Riesenbühne hat's in sich!

Ansonsten ist Christine nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Sie steht auf sicherem Boden – Sachkenntnis, Berufserfahrung, ihr journalistisches Talent und ihre Liebenswürdigkeit sind ein gutes Fundament für ihre Arbeit. Besonders in der Rock-Musik kennt sie sich gut aus. Dieses Musikgenre ist schnellen Wandlungen unterworfen. Neue Gruppen, neue Namen, neue Interpretationen, neue Klänge sind an der Tagesordnung. Um da durchzusehen und dem oft nicht minder sachkundigen Hörer wirklich interessante Informationen zu bieten, muß sich Christine schon umtun. Viel Freizeit geht dabei drauf. Wenn möglich, besucht Christine alle einschlägigen Konzerte, hört stundenlang Platten und Bänder, berät sich mit Musikfachleuten und hat vor allem gute Kontakte zu vielen Gruppen und Solisten. Und von denen will und muß sie ernstgenommen werden, sonst kommt kein einziges



ordentliches Interview für die Sendungen zustande. Denn was sich per Funk wie eine freundliche Unterhaltung anhört, ist eine Arbeit, für die Christine viel Wissen und Erfahrung einbringen muß. Und an ihrer Arbeit hängt sie sehr. Hier kann sie schöpferisch sein, kann viele eigene Ideen durchsetzen und jeden Tag aufs neue Anlauf nehmen, ihren Jugendtraum zu verwirklichen. Denn das wollte sie schon als Schülerin: zum Rundfunk.

Immer noch findet sie es interessant, umgeben von Tonbändern, Mikrofonen, Verstärkern und schallschluckenden Studiowänden ihre journalistischen Aufgaben zu erfüllen. Natürlich hat sie auch Sprecherziehung gehabt; einem nach Millionen zählenden Hörerkreis muß man schon eine kultivierte Sprechweise anbieten. Unter diesen Millionen landauf, landab sind sehr viele, die die Sendung nur Christines wegen hören; die Hörerpost verrät es. „Aber prominent – nee, das bin ich nicht!" wehrt sie sofort ab. „Wir sind ein Kollektiv, da strengt sich jeder an, daß wir gute Sendungen machen und nicht aufs ‚Dampfradio-Niveau' abrutschen. Wir alle freuen uns, wenn die Hörer uns gern einschalten. Das ist doch der Sinn unserer Arbeit."

Weil bereits von Höhepunkten die Rede war: Mit ganz besonderer Freude moderiert Christine Dähn die Soli-Beat-Veranstaltungen. Gemeinsam mit dem Solidaritätskomitee der DDR und dem Jugendfernsehen gestaltet DT-64 einen Teil dieser Konzerte, bei denen sämtliche Beteiligten, vom Spitzeninterpreten bis zur Garderobenfrau, ohne Bezahlung arbeiten. Der Erlös bisher – eine runde halbe Million Mark.

Die kleine Christine, sie mißt nur 156 Zentimeter, ist ein großer Kumpel. Jeder, der sie kennenlernt, merkt das schnell. Und so würde sie auch gerne die vielen Autogrammwünsche besonders unserer Armeeangehörigen erfüllen. Doch sie hat keine Autogrammfotos, und sie will auch nie welche haben, denn sie ist kein Star und will auch nie einer sein. Und so läßt sie alle schön grüßen und lädt herzlich ein zu nächsten Dienstag abend um sechs.

Text: Karin Jaeger
Fotos: Manfred Uhlenhut



Herbst war es, September.
Wir schlenderten durch den hellen, schier endlos erscheinenden Wandelgang des Lazaretts, durch dessen Glaswände das Licht der Nachmittagssonne bizarre Streifen auf den Spannfilz fächerte. Plötzlich faßte mich der Oberst am Arm, verharrte im Schritt, kniff die Augen ein wenig zusammen und sagte, als könne das gar nicht möglich sein: „Das ist doch Troy!"
Derjenige, den er meinte, kam uns langsam entgegen, im Trainingsanzug, wie wir, und in der Tat, er hatte das Aussehen eines vietnamesischen Waffenbruders: Klein, zierlich fast, über dem breiten braunen Gesicht ein blauschwarzer Schopf. Hauptmann Roland Köster, Jagdflieger 1. Klasse. Aber das wußte ich damals noch nicht. Ich sah Troy zum ersten Mal, und als sich der Oberst eilig von mir löste, um auf ihn zuzugehen, ahnte ich noch nicht, wie nachhaltig, ja beeindruckend diese Begegnung für mich sein sollte.
Eine Weile sprachen die beiden miteinander; der Oberst lebhaft, mit weiten Gesten, wie es seine Art war, Troy dagegen halblaut, manchmal zögernd, als müsse er über irgendetwas nachdenken. Schließlich verabschiedeten sie sich und wir setzten unseren Gang fort.
„Wer war denn das?" fragte ich meinen Begleiter, der fortan schweigend neben mir hergegangen war.
„Troy", sagte er, als müsse jeder wissen, wer Troy sei. Und etwas später: „Hauptmann Köster vom JG 11. Aber alle nennen ihn Troy. Ein ausgezeichneter Jagdflieger. Vor Jahren haben wir uns mal viel Sorgen um ihn machen müssen."
„Sorgen", fragte ich, neugierig geworden. „War er krank?"
„Jetzt ist er krank", erwiderte der Oberst, „Nierenkolik. Aber damals – damals war er tollkühn, verwegen bis zum Leichtsinn und krank vor Ehrgeiz."
„Ja, krank vor Ehrgeiz", wiederholte der Oberst am Abend seine Worte, und es klang, als rede er

von etwas längst Vergangenem, das Troy nicht mehr schaden konnte.
Wir saßen auf dem Rand unserer Betten in einem kleinen Zimmer der HNO-Station und hielten die Trinkgläser mit Apfelsaft wie Kognakschwenker in der Hand. Es gab uns das Gefühl, nicht im Lazarett, sondern zu Hause, im behaglichen Heim zu plaudern. Auf den Knien wippte mein Notizbuch, denn das, was mir mein Gegenüber erzählte, erregte mich kolossal; es barg eine tiefe psychologische Erkenntnis in sich, eine Erkenntnis, die jeden Flugzeugführer aufrütteln mußte, weil sie mit den Begriffen Mut, Risikobereitschaft und Selbsteinschätzung im engen Zusammenhang stand. Als ich mich später daran machte, Troys Geschichte aufzuschreiben, schien es mir, als sollte ich alles noch einmal selbst miterleben.
Troy war keineswegs verschlossen, aber er horchte gern in sich hinein. Sein Wesen war gekennzeichnet von einer feinfühligen Sensibilität, die mit seiner zierlichen Statur mitgewachsen zu sein schien. Solche Menschen haben es oft schwer, sich im Leben zu behaupten; Troy dagegen keineswegs.
Die Genossen seiner Staffel mochten ihn, sie respektierten seine Zurückhaltung und achteten seinen zähen Fleiß, ständig an sich zu arbeiten, seine Leistungen in der fliegerischen Gefechtsausbildung hartnäckig zu vervollkommnen. Wer ihn nicht genau kannte, konnte sich kaum vorstellen, daß er beim Fliegen einen eisernen Willen und ein rasches Reaktionsvermögen besaß. Wenn Troy lachte, glaubte man ein Kind lachen zu hören, dem der Anblick eines blauen Himmels, die Emsigkeit seiner Kameraden und auch ihre Fröhlichkeit die Welt für einen Augenblick verzauberte. Oft traf man den Hauptmann mit einem Buch in der Hand, selten in den Restaurants der Stadt, kaum mit einem Mädchen, aber dann lag in seinen sonst so aufmerksamen dunkelbraunen Augen ein seltsam verwirrter Ausdruck. Wenn Troy aus der Maschine stieg, hatte er das Gesicht eines erfahrenen Fliegers, der seinen Wert genau kennt, und auch die Stimme war für kurze Zeit von ungewöhnlicher Schärfe. Bald darauf verlor sich das, und er wirkte wie immer: zurückhaltend und ein wenig verträumt.
Troy liebte das Fliegen. Er liebte komplizierte Abfangmanöver, sein Ehrgeiz, stets der Bessere, der Sieger zu sein, entsprang der tiefen Einsicht in die ihm auferlegte Verantwortung und nicht zuletzt auch seiner umfangreichen Kenntnis der sowjetischen Kriegsliteratur über die Kämpfe und Erfahrungen jener Männer, die dem Tod nicht nur einmal ins Auge gesehen hatten. Deshalb gab es für Troy keine Übungsgefechte im eigentlichen Sinne; er setzte jeden Flug einem Einsatz im Krieg gleich. Oft offenbarte sich dabei in ihm der Angriffsgeist des Jagdfliegers, der es gewohnt ist, den Gegner zu binden und zu vernichten. Doch das erforderte Selbstbeherrschung und Konzentrationsvermögen, Eigenschaften, die er sich in zäher Selbstdisziplin anerzogen hatte.

Dann aber kam jener für Troy so verhängnisvolle frostklare Januartag, an dem er glaubte, für immer und ewig versagt zu haben und der ihn krank werden ließ, krank an Leib und Seele, denn zum ersten Mal war sein so stabiles Selbstbewußtsein bis in die letzte Fiber erschüttert. Der Hauptmann war fest entschlossen, die Fliegerei an den Nagel zu hängen. Er hatte für lange Zeit sein Selbstvertrauen verloren.

Der Staffelkommandeur hatte sich Troy an jenem frostigen Wintertag als Gefährten ausgesucht. Troy fiel dabei die Aufgabe zu, während des ganzen Fluges und erst recht beim Manöverluftkampf den Kommandeur zu decken, ihn nicht eine Sekunde aus den Augen zu verlieren. Er hatte darüber zu wachen, daß kein gegnerisches Flugzeug den Führenden unverhofft angriff oder vom Ziel abdrängte. Im Luftkampf wird der Sieg oft durch ein kluges und vorausschauendes Zusammenwirken eines solchen Jagdfliegerpaares errungen. Das aber erfordert höchste physische und psychische Konzentration, Mut und blitzschnelles Reagieren und Handeln, da auch der Gegner nicht schlecht zu kämpfen versteht.

An jenem stahlblauen Januartag rollten kurz hintereinander zwei Jagdfliegerpaare zum Start, nahmen Aufstellung und stoben mit donnerndem Getöse himmelwärts. Wenig später flogen sie in ihr Übungsgebiet ein. Die Höhenmesser wiesen auf 8000 Meter. Gleich darauf trennten sie sich. Während der Kommandeur mit Troy nach Südwesten abkurvte, wandte sich das zweite Paar, das von dieser Minute an den „Gegner" darstellte, nach Norden. Bald darauf würden sie wieder zusammentreffen und den Kampf, Paar gegen Paar, aufnehmen. Troy flog in einem seitlichen Abstand hinter der Maschine des Kommandeurs. Deren braungrüne Tarnfarbe auf Rumpf und Tragflächen ließen das durchsichtige Panzerglas der Kabine mit dem roten Helm des Piloten in der Sonne grell aufblitzen. Troy spürte, wie sich seine Aufmerksamkeit von Sekunde zu Sekunde steigerte, wie ein seltsames Prickeln unter dem Druckanzug von ihm Besitz ergriff. Er wünschte sich in diesem Augenblick einen Januskopf. Dennoch blieb er ruhig, zwang seine Blicke vom Führenden weg in die endlose Weite des Himmels, der ihn mit seinen blassen kalten Farben immer wieder aufs Neue faszinierte. In dieser endlosen Weite suchte er angespannt nach dem „Gegner". Und dann sah er ihn! Aber auch der Kommandeur hatte ihn erkannt. Zwei Punkte, die schnell auf die Sonne zuflogen. Nun galt es, ihnen den Weg abzuschneiden; der Kommandeur hatte sofort ihre Absicht durchschaut. Sie wollten die Sonne im Rücken haben, um aus ihr heraus anzugreifen. Wer die Sonne im Rücken hat, ist stets im Vorteil. Der Kommandeur

und Troy erhöhten sofort ihre Geschwindigkeit. Da kurvte das andere Paar ein und ging auf Gegenkurs. Troys Gedanken jagten voraus, doch er blieb hart hinter dem Führenden. Er zwang sich, dessen Manöver vorauszuahnen; er durfte ihn jetzt keine Sekunde lang schutzlos lassen. Entschlossenheit und Schnelligkeit waren nun die Hauptsache.

Da waren die anderen heran, lösten sich voneinander, und während der Führende scharf nach rechts abbog, zog der zweite steil hoch, um sich in eine günstige Angriffsposition zu bringen. Der Kampf begann. Es war ein erbittertes Ringen um Höhe, Geschwindigkeit, die beste Schußposition; ein Kurven, Steigen und Fallen, daß selbst das Flugzeug von der Last zu stöhnen schien. Es wurde ein Kampf mit der Natur des Körpers, der revoltierte, aufschreien wollte unter dem Druck der Lastvielfachen, die ihn mit sechs bis siebenfachem Körpergewicht in den Sitz preßte, ein Kampf mit dem Blut, mal schoß es in den Kopf, daß Troy glaubte, die Augen platzen aus den Höhlen, mal ertränkte eine schemenhafte konturenlose Leere sein Denken. Aber über allem stand der Befehl, den Führenden zu schützen, ihn keinen Atemzug lang aus den Augen zu verlieren. Troy spürte weder den Schweiß am Körper, noch hatte er irgendein Zeitgefühl, Hände und Füße arbeiteten automatisch, all seine Sinne waren darauf konzentriert, nicht abzuhängen, sich keine Sekunde vom anderen zu lösen.

Troy wußte später nicht mehr genau, wann und warum er versagt hatte. Er weiß nur, daß er die Augen aufriß, mit dem Helm an irgendetwas anschlug und daß für Sekunden sein Herz stockte, bevor es gefror. Er war auf einmal allein in der Stratosphäre; der Himmel hatte eine rosaschimmernde Färbung angenommen, irgendwo tief unten mußte die anscheinend unendlich ferne Erde beginnen. Es hätte ihn gerade jetzt getröstet zu wissen, wo die anderen waren, denn diese plötzliche Einsamkeit um ihn herum machte ihm sein Versagen noch schmerzlicher bewußt. Nichts war mehr nachvollziehbar. Irgendeine falsche Bewegung mußte ihn aus dem Kampf geworfen haben. So sehr er sich auch bemühte, noch im Flug, in der Enge seiner Kabine darüber nachzudenken, sein Hirn war nicht mehr imstande, das Unabänderliche zu analysieren.

In einem Gefühl, halb Schrecken und halb dumpfe Wut über das zwangsläufige und unabänderliche seiner Lage, nahm er Kurs auf den Heimatflugplatz. Erst da vermerkte er wieder die Stimmen in seinen Kopfhörern, und als er auf die Uhr sah, stellte er fest, daß der Kampf weniger als fünf Minuten gedauert hatte.

Roland Köster war von Kindheit an zur Ehrlichkeit erzogen. Winkelzüge, Halbheiten und Ausreden verachtete er. Dafür verschafften ihm Ehrgeiz und ein eigensinniger Wille, sich nicht am Mittelmaß zu messen, oftmals nachdenkliche und schmerzhafte Stunden. Allerdings hatte man selten erlebt, daß sich Troy durch Schimpfen oder lautes Schreien Luft gemacht hätte. Er hatte dies auch gar nicht nötig. Seine Zurückhaltung, sein höflicher Umgangston, vor allem seine Leistungen verschafften ihm gegen jedermann Respekt. Nun aber brannte die Scham in ihm. Etwas in ihm schien nach jenem Flug zerbrochen. Er gab sich zurückhaltend bis zur Unnahbarkeit. Dabei lauerte er jeden Tag darauf, sich neu zu bewähren. Er las noch mehr als zuvor, verkroch sich in militärische Fachliteratur, die Fibel „Der Flugzeugführer und der moderne Krieg“ wurde zu seinem Evangelium. Doch über allem blieb der quälende Gedanke: Im Ernstfall wäre ich schuldig am möglichen Tod meines Kommandeurs.

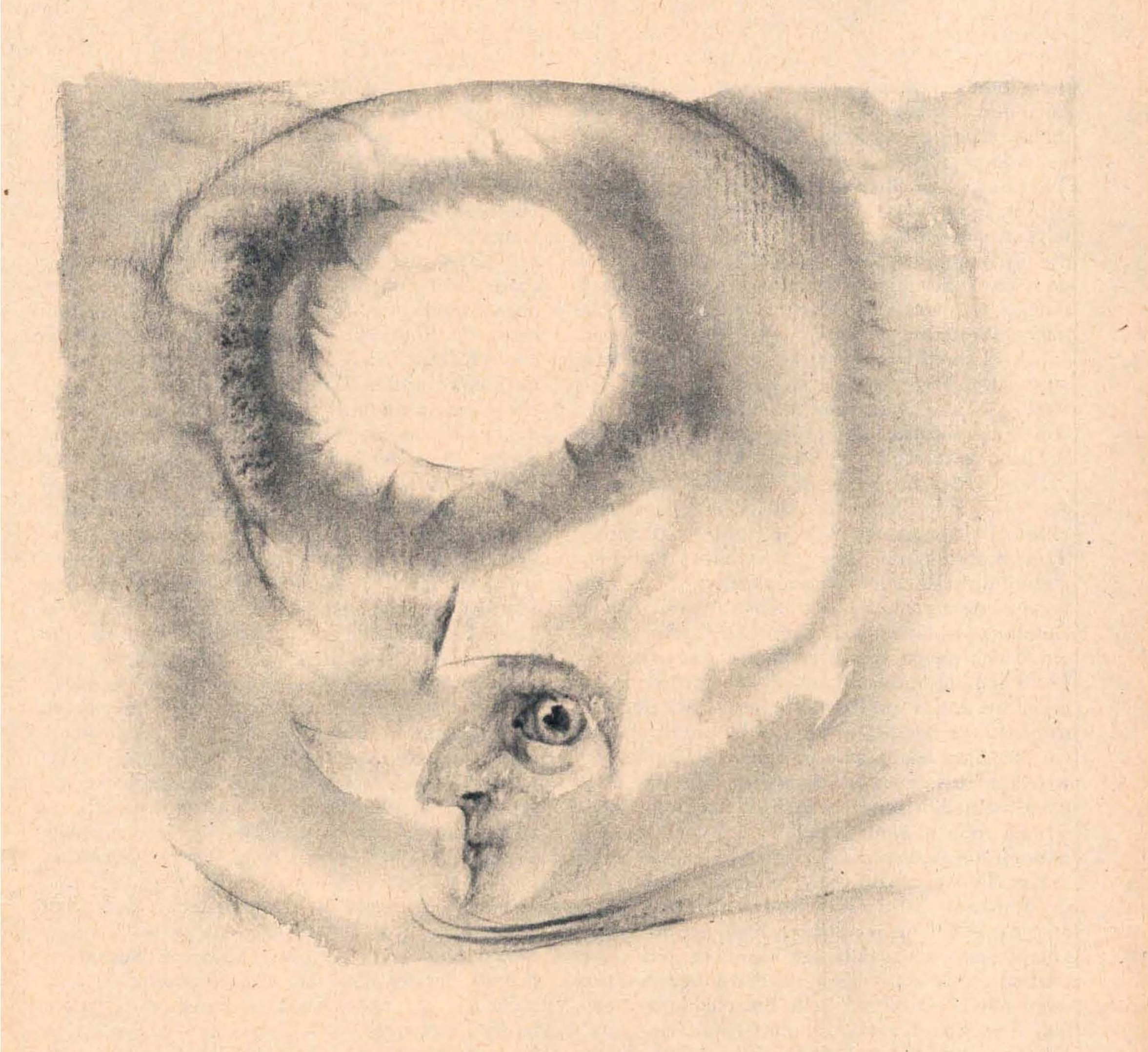
Auch jetzt respektierten die Genossen sein grüblerisches Verhalten. Sie wußten, Troy ist nicht der Mann, der so rasch aufgibt, und das war ein Fehler, denn als Troy bald darauf zu einem neuen Luftkampf aufstieg, passierte ihm ein viel größeres, fast nie wieder gutzumachendes Mißgeschick, das seinem Leben um ein Haar das Ende bereitet hätte.

„Wir hatten Troy überschätzt“, sagte der Oberst halblaut in die Dunkelheit hinein, „weil wir seine Psyche zu wenig kannten, seinen Charakter. Aber in seinen Augen war soviel Willenskraft und Qual, daß wir uns davon irritieren ließen.“ Er wandte sich mir zu. „Übrigens, sein zweimaliges Versagen war nichts Außergewöhnliches, nichts, was nicht anderen auch schon passiert ist. Es liegt in der Kompliziertheit der Aufgabe, verstehst du? Aber man kann und muß es durch hartes Training vermeiden.“

Durch die nachtfahle Dämmerung sah ich, wie er seinen schweren Kopf in die Handfläche stützte, Längst hatte uns die Schwester eine gute Nacht gewünscht, doch die Geschichte um Troy war noch nicht zu Ende, und auch mein Bettnachbar schien sich nicht so schnell von ihr lösen zu können. Gleich einer Narbe konnte sie weder durch die Zeit noch durch spätere Ereignisse verwischt werden.

„Wir glaubten, Troy würde sich selbst am besten kennen, schließlich war er ein guter Flieger, ein charakterlich starker Mensch. Aber gerade durch ihn wurden wir um eine schwerwiegende Erkenntnis reicher: Selbst den guten Flieger muß man genau kennen. Gutes Fliegen allein macht es nicht. Erst wenn wir um seine Stärken und Schwächen genau Bescheid wissen, können wir ihn richtig einsetzen. Bei Troy“, meinte er sinnend, „kannten wir nur die halbe Wahrheit. Wir vergaßen, daß Troy noch längst nicht zu den erfahrenen Hasen gehörte, aber schon gar nicht zu den jungen noch unerfahrenen Piloten. Das war unser Fehler.“

Ich richtete mich auf, mir war nicht ganz klar, wo da ein Fehler liegen sollte, doch der Oberst hob



seine Hand und ließ mich erst gar nicht zu Wort kommen. „Du wirst gleich verstehen, was ich meine," sagte er, wälzte sich auf den Rücken und kreuzte die Arme unter dem Kopf. Eine Weile lag er so da, nur die kräftige Brust hob und senkte sich gleichmäßig unter der dünnen Bettdecke. Seine Stimme hatte jetzt einen nachdenklich schleppenden Ton, als er weitersprach.

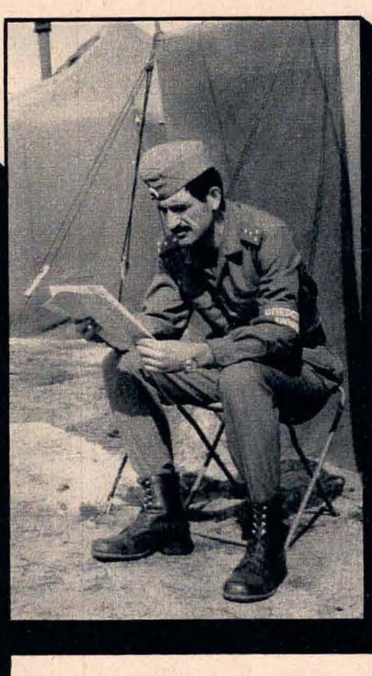
Es war vierzehn Tage später. Der Himmel zeigte sich hoch und wolkenlos. Über dem Land lag eine harte glitzernde Schneedecke. Der Frost hatte scharfe Zähne. Troy kletterte wieselflink in die Kabine, als wollte er rasch der grimmigen Kälte entfliehen. Nachdem der Mechaniker das Kabinendach geschlossen hatte, sah Troy zu seinem Führenden hinüber, dessen Maschine rechts neben ihm stand. Diesmal war es nicht der Kommandeur, sondern Hauptmann Künzel, ein erfahrener Jagdflieger, mit dem Troy besonders gern flog. Künzel war ein ruhiger, besonnener Mensch. In der Luft handelte er entschlossen, oftmals erstaunlich geschickt, wobei seine Manöver stets überraschend und blitzartig kamen. Das reizte Troy, bohrte an seinem Ehrgeiz. Ich werde euch nicht ein zweites Mal enttäuschen, schwor er sich. Noch nie fühlte sich Troy von so einem starken Willen und der Gewißheit zu siegen durchdrungen, wie in diesem Augenblick, und als sie zum Start rollten, war ihm leicht und fröhlich ums Herz. Troy blinzelte in die messinggelbe Sonnenkugel, die noch ein wenig verschlafen und ohne Kraft über dem nahen Wald glomm. Aus irgendeinem Grund mußten sie am Vorstart warten. Dann aber kam der Befehl zum Start. Fast gleichzeitig rollten die Maschinen an, zündeten die Nachbrenner, peitschten ihre Abgasstrahlen auf den Beton. Gleich nach dem Start, noch im Steigflug, schloß Troy eng zu dem Führenden auf. Die Erde versank rasch unter ihnen. Obwohl Muskeln und Sinne angespannt waren, genoß Troy die kurze Zeitspanne des Steigfluges,

die leichten, fast spielerisch anmutenden horizontalen und vertikalen Schwingungen der Flugzeuge, dieses tänzelnde Auf und Ab, wenn man im Verband flog.
Troy hatte den Blick fest auf den Führenden gerichtet, seine Linke am Drosselhebel, in der Rechten locker den Steuerknüppel. Empfindsam reagiert die MiG auf den geringsten Steuerdruck. Auch das war ein beruhigendes und vertrautes Gefühl.
Bald hatten sie 6000 Meter Höhe erreicht. Das ideale Wetter zum Luftkampf. Nein, dieses Mal würde er nicht wieder versagen, mochte kommen was wolle! Heute würde er alles auf eine Karte setzen! Durch Troys Gedanken huschten Episoden von Luftkämpfen, die er sich aus bestimmten Büchern fest eingeprägt hatte. Aus Pokryschkins „Himmel des Krieges", Woroshejkins „Jagdflieger" und auch Tschukowskis „Unter baltischem Himmel" mit seinen Helden Lunin und Serow. Troy merkte nicht, wie sein Gesicht vor Eifer glühte. Er hatte sich in jene euphorische Stimmung hineingesteigert, in die sich neben Mut und fester Entschlossenheit auch ein Schuß Leichtsinn mischten. Doch davon spürte er nichts. Im Gegenteil! Er verließ sich auf sein Können, seine Erfahrungen; er wußte, daß er gut flog und glaubte sich noch nie so sicher wie bei diesem Flug. Alles um ihn herum erschien ihm leicht, klar und durchschaubar. Ich werde mich so weit von ihm entfernt halten, daß ich all seine horizontalen und vertikalen Manöver schnell erfassen kann, nahm er sich vor, und ging dabei in Gedanken die verschiedensten Versionen durch. Er wollte auf alles vorbereitet sein. Aber der Luftkampf ist ein Kampf, den man nicht bis in alle Einzelheiten vorausberechnen kann, dessen komplizierte, oft waghalsige Manöver stets Überraschungen in sich bergen, die den Flugzeugführer nicht selten vor blitzschnelle Entscheidungen stellen. Und jede Entscheidung erfordert sein ganzes Können und Wissen, seinen Mut und die Fähigkeit, im richtigen Moment auch das Richtige zu tun.
Wieder suchten sie den Himmel nach dem Gegner ab. Er kam aus Südwesten. „Aufpassen!" warnte Troy. „Erkannt", antwortete Künzel knapp. Gleich darauf zog er die Maschine höher; sie stiegen auf 7000 Meter. Der Hauptmann wollte das gegnerische Paar von oben herab angreifen. Troy sah es seitlich unter sich einkurven. Sofort drückte Künzel seine MiG nach unten, um den Führenden anzugreifen. Der jedoch schien nur darauf gewartet zu haben, denn als Künzel auf ihn zujagte, zog er steil nach oben, vollführte einen Looping, um sich so hinter den Angreifer zu setzen. Troy packte das Jagdfieber. Er wich nicht eine Sekunde von Künzels Maschine. Gleißend blitzten Rümpfe und Tragflächen in der Sonne. Und wieder begann der Kampf um die beste Schußposition, ein erbittertes Ringen um jeden Vorteil. Manchmal spürte Troy bittere Übelkeit, und einen Moment wurde ihm schwarz vor den Augen, dann wieder mußte er alle Sinne anspannen, um den Überblick zu behalten. Der Himmel, die Sonne huschten an ihm vorbei, die Erde unter ihm drehte sich wie toll. Künzel manövrierte überlegt und besonnen, und Troy tat seinerseits alles, um ihm die Gegner vom Halse zu halten. Dabei blieb er immer auf Distanz, bereit, jeden Angriff auf seinen Führenden abzuwehren. Ein Blick auf den Höhenmesser zeigte ihm an, daß sie jetzt nur noch knapp 3000 Meter hoch waren. Da flog Künzel in die Sonne hinein; grelles Licht überflutete Troys Kabine, stach ihm schmerzhaft in die Augen. Er konnte seinen Führenden nicht mehr sehen. Entschlossen riß er die Maschine herum, das blendende Licht erlosch. Und jetzt sah er auch Künzel wieder. Doch der flog weit voraus. Ein furchtbarer Schreck durchfuhr Troy. Bloß das nicht! Automatisch zündete er den Nachbrenner, holte Geschwindigkeit auf; er achtete weder auf den Geschwindigkeitsmesser noch auf die Höhe, sein einziges Sinnen und Trachten war daraufgerichtet, den Führenden einzuholen, ihn um keinen Preis zu verlieren. Schon wollte er aufatmen, nur noch knappe hundert Meter trennten ihn von Künzel, da vollführte dieser einen Abschwung. Vielleicht hatte er in der Rage des Gefechtes in Troys Maschine einen Gegner vermutet, jedenfalls kurvte er plötzlich nach unten weg, so daß Troy an ihm vorbeischoß, dann aber sofort das Flugzeug in einer steilen Kurve nach unten zwang, in panischer Angst, Künzel könnte ihm ein zweites Mal entwischen. Alle Besonnenheit war zum Teufel. Die MiG zitterte unter der enormen Überbelastung.
Troy mochte wohl in den folgenden Sekunden etwas durchgemacht haben, das er sein ganzes Leben lang nicht vergißt. In seinem Bestreben, den Führenden nicht zu verlieren, hatte er nicht mehr an die hohe Annäherungsgeschwindigkeit seines Flugzeuges gedacht, das sich mit 300 km/h Künzels Maschine näherte. Folglich hatte er im nachfolgenden Vertikalmanöver eine viel zu hohe Geschwindigkeit. Aber das wurde ihm erst bewußt, als er fast das Bewußtsein verlor. Die Maschine vollführte eine halbe Rolle, jagte dann im weiten Bogen auf die Erde zu. Troy wurde von einer gewaltigen Fliehkraft in den Sitz gepreßt, ihm war, als hingen an Körper, Händen und Füßen zentnerschwere Bleigewichte. Eine unsichtbare Faust drückte ihm die Luft ab. Vor den Augen zerplatzten bunte Bläschen. Dabei raste die Erde auf ihn zu, verschwommen erst, dann mit lähmender Deutlichkeit. Troy sah Felder, Straßen, Dörfer, Wiesen –, ein buntes, durcheinandergewürfeltes Kaleidoskop, das auf ihn zustürzte. Etwas Kaltes, Eisiges griff nach ihm. In wenigen Sekunden würde er aufschlagen. Raus! dachte er seltsam ernüchtert, katapultieren! Doch gleichzeitig begriff er, daß es dazu zu spät war. Dennoch gab er nicht auf. Er war mit einem Mal kaltblütig und beherrscht; es schien, als sei er aus sich herausgeschlüpft, als gäbe

er einem anonymen Wesen Befehle, die jenes ohne Emotionen ausführte. Den Blick auf die zustürzende Erde gerichtet, riß er unter Aufbietung aller Kräfte den Drosselhebel zurück, zog den Steuerknüppel an sich und wartete –, wartete eine Ewigkeit, ganze zweieinhalb Sekunden, bevor sich der Bug hob und dicht über ein Waldstück hinwegraste. Da erst sah er, daß die Erde weiß vom Schnee war und die Bäume in ihrer skurillen Nacktheit empört nach ihm griffen. Doch sie reichten nicht ganz heran, ihre drohenden Gebärden wurden durch das metallische Fauchen des Triebwerkes weggefegt.
„Als ich sah, daß Troy um Haaresbreite mit dem Leben davongekommen war, brach ich sofort das Manöver ab und befahl den Rückflug zum Platz", sagte der Oberst und räusperte sich.
„Soll ich Licht machen?"
„Nicht nötig, so ist es besser."
„Stimmt, oftmals hat die Nacht eine empfindsamere Schärfe als der Tag." Damit rollte er seinen schweren Körper über den Bettrand, setzte sich auf die Kante und sagte, das Gesicht konturenhaft vor dem breiten Fenster, hinter dem nachtfahle Dämmerung stand: „Das Problematische an der ganzen Geschichte kommt aber erst noch." Er suchte im Nachttisch nach einer Zigarette. „Stört's dich?" „Nein", sagte ich. Was sollte ich sonst sagen. Er rauchte selten, und ich spürte, er war auf einmal auf eine ungewöhnliche Art erregt. „Wir analysierten das Gefecht sehr gründlich, und ich freute mich trotz allem, daß sich Troy Mühe gab, ebenfalls sachlich und kritisch seine Fehler einzuschätzen. Das schien uns sehr wichtig. Dabei maßen wir den kurzen, verbitterten Blicken, die Troy hin und wieder auf Künzel abschoß, keine größere Bedeutung bei. Wir beschlossen in der Leitung, Troy vorerst vom Manöverluftkampf auszulassen, er sollte seine Sicherheit im Manöverkunstflug festigen. Außerdem glaubten wir, daß Troy ehrlich gegen sich selbst sei. Ein erfahrener Flugzeugführer hätte sich allmählich durch Künzels plötzlichen Abschwung nicht so schnell ins Bockshorn jagen lassen. Er hätte die Geschwindigkeit verringert, seine Höhe kontrolliert und erst dann das entsprechende Manöver eingeleitet, um wieder an seinen Führenden heranzukommen. Troy war also viel zu hitzig gewesen, zu ehrgeizig und hätte dadurch beinahe sein Leben eingebüßt." Der Oberst drückte die Zigarette aus und wedelte den Rauch vom Gesicht. „Aber dann", sagte er, „dann passierte eines Tages etwas völlig Überraschendes."
Ich mußte noch eine Weile warten, bis ich das Ende der Geschichte des Jagdfliegers Roland Köster erfuhr. Der Oberst hatte sich wieder auf das Bett gelegt und die Arme unter dem Kopf verschränkt. Es schien, als hätte die Dunkelheit in dem kleinen Zimmer plötzlich zugenommen. Nur eine Stimme war da, brüchig und halblaut. „Einige dienstfreie Flugzeugführer der Staffel", erzählte der Oberst weiter, „saßen eines abend im Kellerklub bei einer Flasche Wein. War es nun Zufall oder Absicht, jedenfalls brachte Troy zu vorgerückter Stunde das Gespräch auf seinen letzten Manöverluftkampf. Und dann fiel plötzlich folgender Satz: ‚Ein paar Meter tiefer und meine Ehre wäre gerettet!' Die Genossen am Tisch verstummten augenblicklich. Verstört schauten sie auf Troy, der mit seltsam verzerrtem Gesicht zu Künzel hinüberstarrte. ‚He, was soll der Quatsch!' meinte einer der Flugzeugführer, ‚warum, zum Teufel, fängst du immer wieder davon an?' Die unbeschwerte Heiterkeit war mit einem Schlag von den Männern gewichen. Etwas Drohendes ging von Troy aus, etwas so Unbegreifliches, daß alle am Tisch den Atem anhielten. ‚Wer im Kampf seinen Genossen im Stich läßt, ist ein Lump!' vernahmen sie Troys heisere Stimme. ‚Aber ich bin kein Lump, verstanden? Ich nicht! Der Lump ist ein ganz anderer, nämlich der da!' Und damit wies er auf Künzel, dessen Stirn sich langsam verfärbte. Als hätte eine wilde trotzige Besessenheit alles aus ihm herausgesaugt, alle seine geistigen Fähigkeiten, seine sonst so nüchterne Vernunft, brannte plötzlich eine Wut in Troy, die alle unterdrückten Gefühle hervorbrechen ließ. Empört richteten sich ein Dutzend Augenpaare auf ihn.
Aber warum denn? fragte Künzel im Gegensatz zu seiner erblaßten Gesichtsfarbe ganz ruhig, beinahe traurig-verständnisvoll.
‚Das fragst du noch?' Troy schnellte hoch, als wolle er sich auf Künzel stürzen. Er stemmte die Hände auf die Tischplatte und schrie – tatsächlich, zum ersten Mal hörte man Troy schreien, und es lief allen kalt über den Rücken: ‚Weil du mich durch deine idiotische Kurve in diese beschissene Lage gebracht hast. Darum! Und damit hast du mich fertig gemacht, vor aller Welt blamiert, blamiert bis auf die Knochen!'
Plötzlich sackte er auf den Stuhl zurück, als wäre eine Faust gegen seine Brust gerammt. Kalter Schweiß perlte auf der Stirn, die Unterlippe blutete.
Als niemand etwas sagte, stammelte er eine Entschuldigung und schlich davon, einsam und in sich gekehrt.
Lange Zeit noch standen die anderen unter dem Eindruck des Erlebten. Daß Troy, daß einer ihrer Genossen so reden konnte! Wer seine Fehler nicht erkennt, kann sie leicht wiederholen. Und dennoch wußten alle, die da am Tisch saßen, daß er es sich selbst am schwersten machte. Seine auf dem Fuß folgende Entschuldigung entwaffnete sie, und dennoch war da etwas zurückgeblieben, das erst vernarben mußte, aber es war nicht mehr allein Troys Sache. Auf einmal ging es sie alle etwas an."

Illustration: Wolfgang Würfel





Impressionen aus einem bulgarischen Truppenlager

Wenn der trompetist ruft...

Um fünf weckt mich das helle Signal des trompetist, des Trompeters. Zu früh für meine Ohren, die spätere Weckrufe gewöhnt sind, nicht zu zeitig jedoch für die Bewohner des Lagers. In den viereckigen, grünen Zelten rollen sich die motostrelkowazi, die tankisti und die artileristi, die mot. Schützen, Panzersoldaten und Artilleristen von ihren Feldbetten. Gähnend schauen sie in die morgendliche Dämmerung. Die ersten Sonnenstrahlen werden sie im Technikpark erleben, wo sie ihre SPW 60 PB, T 55, Granatwerfer und Haubitzen für die Ausbildung im Gelände herrichten.

Trompetenklänge höre ich noch einige am Tage. Beim Morgenappell zum Beispiel. Da rufen sie die gesamte Lagerbesatzung nach vorn zum großen Platz, leiten sie das Zeremoniell zum Hissen der Staatsflagge ein, während über Lautsprecher die Nationalhymne ertönt. Auch zu den Essenzeiten ist die treba, die Trompete, nicht zu überhören. Ihr Ruf signalisiert den Beginn dieser Stunden, die gewiß zu den angenehmsten des Dienstes gehören.

Dafür sorgen die Köche. Deren Feldküchen stehen schnurgerade in einer Linie und sind durch ein langgestrecktes Zelt aus gummiertem Stoff gegen Regen und Staub geschützt. Der Küchenleiter erlaubt mir, ein wenig in die Kessel zu gucken. Gulasch gibt es heute. Siehe da, Quark rühren die Bulgaren unter die Bratensoße. Dazu Zwiebeln, Knoblauch. Letzteres ist das Gewürz Nummer 1 in der bulgarischen Küche. Tomaten sowie Peperoni, jene scharfen, kleinen grünen Früchte, sind nicht minder gefragt. Na, und dann dinjas, diese großen Melonen. In Stücken geschnitten, wird ihr rotes, saftiges Fruchtfleisch zum Nachtisch gereicht. Lachend öffnet mir der Küchenleiter einen mächtigen Container, zeigt auf vier weitere: „Alles dinjas!"

Die bulgarischen Soldaten „fassen" ihr Essen in einem Kochgeschirr aus blankem Aluminium. Rund ist es, und wird durch einen Teller abgeschlossen. Kartoffeln stehen nicht so hoch im Kurs wie bei uns, dafür Weißbrot, das in großen Brocken auf den Tischen liegt.

Vormittags wirkt das Lager wie ausgestorben. Nur hin und wieder patrouilliert ein tschasowoi, ein Diensthabender, zwischen den Zelten, oder sitzt vor ihnen. Ab und zu begegne ich einem



Hauptfeldwebel oder Stabsoffizier. Eilig haben sie's wie immer. Richtig lebendig wird's erst wieder gegen dreizehn Uhr. Da kommen die Soldaten aus dem Übungsgelände zurück, stürzen sich auf die Wasserhähne; und so manch einer holt später auch seine Tagesrasur nach oder wäscht seine Socken. Der Sorge um die eigene Sauberkeit folgt nach dem Essen die um die Kalaschnikow. Während Tücher über die staubigen Maschinenpistolen flitzen, singen oder summen ihre Besitzer Liedchen. Interessiert beobachte ich vor den Zelten zahlreiche kleine Schmuckstücke, die da auf festgedrücktem Sand gezaubert wurden. Aus Kiefernzapfen, Eicheln, Borke, Steinchen, Kohlengrus, Moos, Holzstäbchen sind kleine Reliefs entstanden, wahre Puzzlearbeiten. Waffenmodelle entdecke ich, Soldatenporträts, Losungsworte und immer wieder das Staatsemblem: die weiß-grün-rote Trikolore mitsamt dem Löwen. Dann die Umrisse ihres Heimatlandes, dazu historische Jahreszahlen. Sie sind sehr heimatliebend, unsere bulgarischen Freunde.

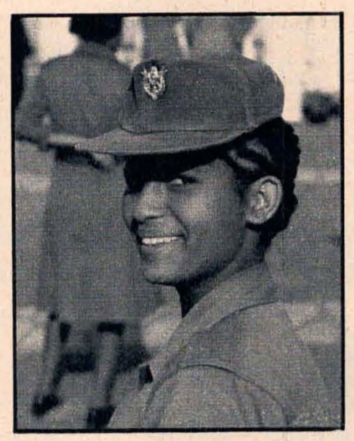
Dort, wo gestern Abend ein Film über die auf einer Wiese aufgespannte Leinwand flimmerte, hat sich heute eine Soldaten-Combo aufgebaut. Gitarren, Schlagzeug, Dudelsack, Elektronik-Orgel. Ihre Klänge locken alle Männer des Zeltlagers an. Da sitzen, knien und stehen sie nun auf dem Rasen, klatschen begeisternd bei dem modernen Rock-Sound, summen die Folklore-Melodien mit, bleiben kritisch-ruhig bei Schlagerinterpretationen. Aber zum Schluß der horo, dieser typisch bulgarische Nationaltanz! Da springen alle auf, bilden einen Kreis und stampfen mit ihren Füßen rhythmisch auf den Grasboden. Ein vielstimmiger Gesang begleitet das Ganze. Zehn Minuten geht es so rund, bis die Musik plötzlich abbricht und das Spektakel beendet.

Ausgiebig Zeit noch für die pustenden Soldaten, ehe ein anderer Klang sie wieder zum Sammeln ruft: Der trompetist mit seiner treba. Abendappell unter Lampenlicht. Feierlich wird die Staatsflagge eingeholt. Die letzten Befehle des Tages. Dann ziehen sich die Soldaten in ihre schwach beleuchteten Zelte zurück, entledigen sich ihrer dunkelgrünen Uniform. Langsam kommt das Lager zur Ruhe. Ich schaue zur Uhr. Die zweiundzwanzigste Stunde des Tages ist bereits fünfzehn Minuten alt.

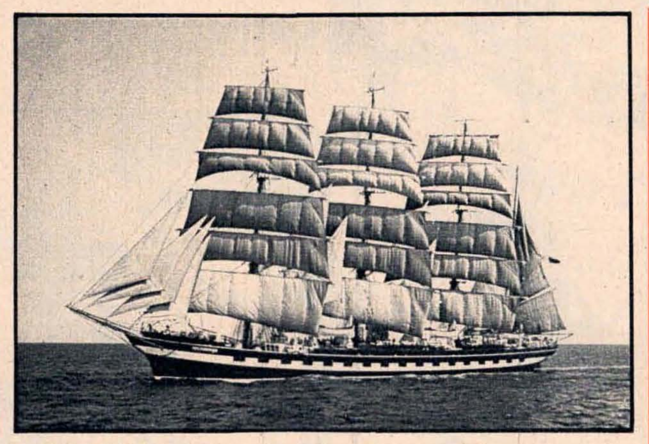
Erlebt und fotografiert von Oberstleutnant Horst Spickereit







UNSER TITEL: Volksmilizionärin aus dem Sozialistischen Äthiopien (Foto: Peter Leske). Siehe dazu auch die Seiten 60–63!



UNSER POSTER: Der sowjetische Viermaster „Krusenstern", mit seinen 32 Segeln (Segelfläche 3656 m²), einer Länge über alles von 114,5 m und einer Verdrängung von 5725 ts das größte Segelschiff der Welt. Foto: L. Willmann.

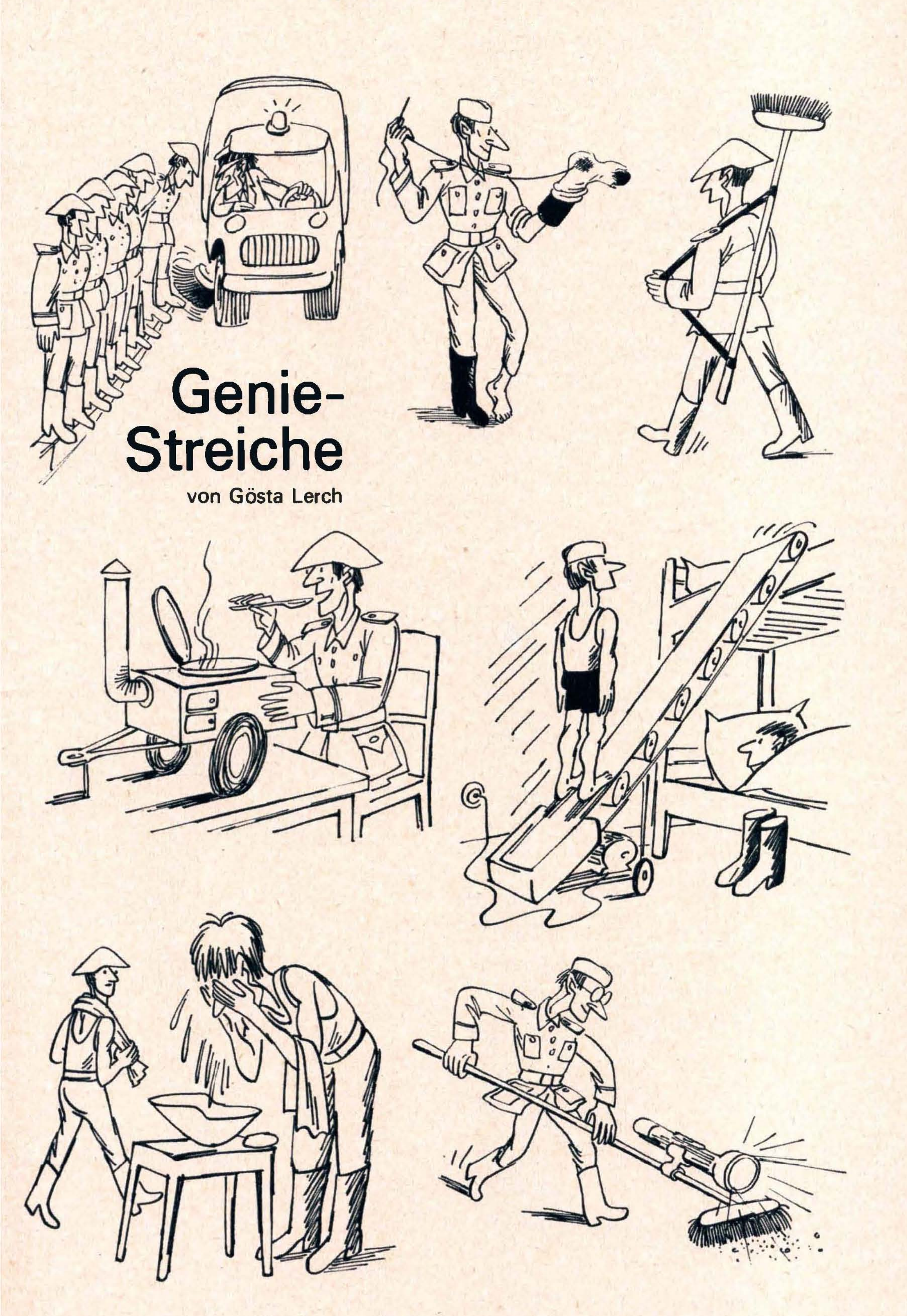


Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin. Redaktion „Armee-Rundschau". Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag. Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158. Postfach 46130, Telefon 4300618. Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau; Major Tadeusz Oziemkowski – Warschau; Oberst Z. Zakow – Sofia; Oberstleutnant J. Červeny – Prag; Major G. Udovecz – Budapest; Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315. Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 1040 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-7010 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Telefon: 2703343 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann.
Printed in GDR.

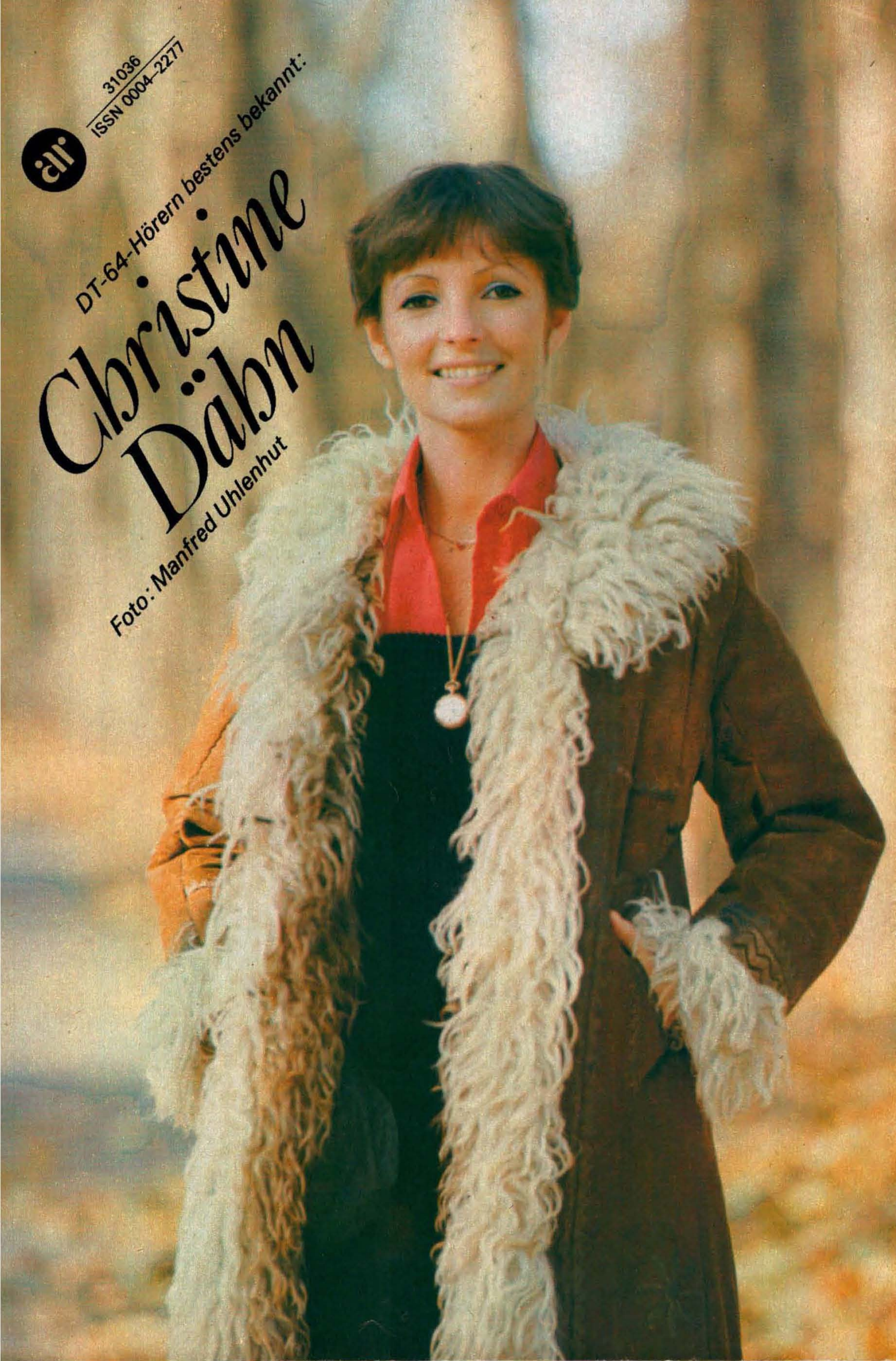
Redaktionsschluß dieses Heftes: 3. 7. 1981

INHALT



Genie-Streiche

von Gösta Lerch


ar
31036
ISSN 0004-2277
DT-64-Hörern bestens bekannt:
Christine Dähn
Foto: Manfred Uhlenhut